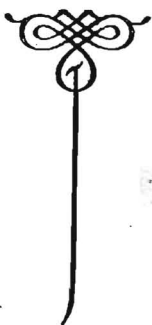


Heimatbuch
des
Kreises Dt. Krone
von
Pfeilsdorff.



1922

Herausgegeben und verlegt vom Kreisauschuß
des Kreises Dt. Krone.

Druck: Die Grenzacht G. m. b. H., Dt. Krone-Schneidemühl.



908(438)

Pfe

Hci

26430

26430

V o r w o r t.

Einem Zufall verdankt das „Heimatbuch“ seine Entstehung. Gelegentlich eines Ausfluges im Frühjahr 1909 kam dem Verfasser das Gelände zwischen Lebehnke und Schneidemühl so merkwürdig vor, daß dessen Untersuchung beschlossen wurde. Reise reihte sich dann an Reise, und einige „Streifzüge durch den Kreis Dt. Krone“ erschienen in der „Dt. Kroner Zeitung“. Nach planmäßiger Besichtigung aller Gegenden entstand schon vor dem Kriege eine Beschreibung des Kreises. Doch erst 1920 und 21 konnte die Beschreibung zu einem „Heimatbuche“ ausgebaut werden.

Daß das Heimatbuch trotz der Ungunst der Zeit überhaupt erscheint, verdanken wir zunächst unserm Landrat, Herrn Dr. Kleemann, der verständnisvoll alles fördert, was unsere Heimatkunde zu entwickeln und zu bereichern geeignet ist. Seinem Bemühen gelang es insbesondere, daß dem Büchlein eine Karte beigegeben werden konnte. Dank gebührt auch dem Kreis Schulrat Herrn Märker für seine Anregung und fortgesetzte Anteilnahme, ferner den Herren vom Kreis Ausschuß für ihre tatkräftige Unterstützung der Sache, endlich vielen Herren Lehrern, die mit dazu beigetragen haben, um insonderheit die vielen Flurnamen festzuhalten.

Bei Abfassung des Büchleins ist zumeist an die Jugend gedacht worden. Darum ist Darstellung und Ausdruck möglichst einfach gehalten, und eine Reihe Bilder veranschaulichen das Gesagte. Niemand kann die Heimat lieben, wenn er sie nicht kennt. Zu dieser Kenntnis der Heimat soll das „Heimatbuch“ beitragen helfen. Da wir ein durch und durch landwirtschaftlicher Kreis sind, so wird die bevorzugte Berücksichtigung der Landwirtschaft verständlich sein.

Mögen sich die Hoffnungen erfüllen, die die Beteiligten an das Büchlein knüpfen.

Deutsch Krone, Ostern 1922.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

A Die Landschaften.

	Seite
1. Die Hochfläche von Rosenfelde.	
Die Landschaft	1
Der Dombrowaberg	2
Rosenfelde	2
Schrog	3
Hasenberg	6
Klein Wittenberg	6
Springberg	7
Lebehufe	9
Wittkow	11
Breitenstein	12
Quiram	13
Urnäfelde	14
Rose	15
Neuhof	17
2. Die Borebene von St. Krone.	
Die Landschaft	19
✓ St. Krone	19
Stranz	26
Karlruhe	27
Dyck	28
3. Die Borebene von Krummsief.	
Die Landschaft	30
Krummsief	30
Niege	31
Rappe	32
Rattun	34
Groß Wittenberg	35
Das Lemnischiefstal	36
4. Die Hochfläche von Harmelsdorf.	
Die Landschaft	37
Harmelsdorf	37
Klein Nakel	38
Stibbe	40
✓ Sitz	41
Marthe	44
Strahlenberg	46
Preußendorf	47

	Seite
5. Die Borebene von Ruchendorf.	
Die Landschaft	50
Ruchendorf	50
Mehlgast	51
Mellentiu	52
6. Die Hochfläche von Marzdorf.	
Die Landschaft	54
Marzdorf	54
Lubsdorf	56
Brunk	57
Königsgnade	58
Prochnow	59
7. Die Borebene von Knakendorf.	
Die Landschaft	61
Knakendorf	61
Schulzendorf	62
8. Die Borebene von Zippnow	
Die Landschaft	64
Zippnow	64
Neuzippnow	67
9. Die Borebene von Briesenitz.	
Die Landschaft	68
Briesenitz	68
10. Die Hochfläche von Lätzig.	
Die Landschaft	71
Lätzig	71
Hohenstein	73
Hansfelde	74
11. Die Borebene von Reßburg.	
Die Landschaft	76
Reßburg	76
Dammlang	77
Hoffstädt	78
Klausdorf	79
Lüben	81
Appelwerder	83
Pehnick	83
12. Die Sandebene der Rüdow.	
Die Landschaft	85
Die Iferebene der Rüdow	86
Die Rüdow	86
Jastrow	87
Bettenhammer	89
Pföhm	90
Vorkendorf	91
Schneidmühlener Hammer	92

13. Die Sandebene der Döberitz, Pilow und Plietzig.	Seite
Die Landschaft	94
Die Döberitz	94
Brogen	97
Machlin	99
Neugolz	100
Stabitz	101
Sagemühl	103
Wißfulke	105
Seegenfelde	107
Die Sandebene der Kleinen Pilow	107
Die Große Pilow	108
Groß Zacharin	109
Doderlage	110
Nederitz	112
Freudenfier	113
Klawittersdorf	115
Zehendorf	116
Gramattenbrück	117
Die Plietzig	118
Jagdhauß	119
Eheerofen	119
Plietzig	120
Die Rohra	120
Schöntal	121
Kramste	121
14. Das Hügelland um Schloppe.	
Die Landschaft	123
Schloppe	123
Züger	126
Schönow	128
Prellwitz	129
Kolonie Bewilstal	129
Trebbin	130
Drahnow	130
Zagolitz	131
Eichfier	132
Buchholz	133
Salm	133
Bollin	134
Dolfsbruch	135
15. Die Sandebene des Plözenfließes.	
Das Plözenfließ	137
Das Ruhnowfließ	138
Der Dessel	139
16. Die Märk. Friedländer Senke.	
Die Landschaft	140

	Seite
Märt. Friedland	140
Wördel	143
Alt Lobitz	145
Zadow	146
17. Die alten Heidenburgen	148
18. Uebersicht der Landschaften	150

B. Der Kreis im allgemeinen.

1. Lage und Umgebung	151
2. Form und Größe	152
3. Die Lage im Gradnetz	152
4. Bodengestalt und Bodenbeschaffenheit	154
5. Entstehung der Oberflächenform	156
6. Aufbau des Bodens	159
7. Bewässerung:	
Die Flüsse	163
Die Seen	164
8. Klima und Wetter	167
9. Pflanzen und Tiere:	
Pflanzen	171
Tiere	181
10. Die Bewohner:	
Herkunft	187
Zahl	189
Beschäftigung	189
Sprache	191
Sitten und Gebräuche	193
Siedelungen	194
Verkehrsstraßen	195
11. Die Verwaltung	197





A. Die Landschaften.

1. Die Hochfläche von Rosenfelde.

I. Die Landschaft.

Rosenfelde liegt etwa in der Mitte einer Hochfläche. An ihrem Rande liegen Quiram, Arnöfelde, Rose, Hasenberg, Lebehnte. Von diesen Orten kann man in die niedrigere Umgebung der Hochfläche hinabschauen; so von Hasenberg nach Schneidemühl im Süden hinab, von Rose nach Nietkosten im Süden hinab, von Arnöfelde und Quiram im Westen nach Dyd hinab und von Lebehnte im Osten auf den Wald hinab. Diese Landschaft ist also wirklich eine Hochfläche.

Am höchsten liegt das Dorf Arnöfelde, nämlich 160 m über dem Meere. Es liegen hier aber auch noch andere Orte: Breitenstein, Wittkow, Schroz, Springberg, Wissulke, Seegenfelde. Es sind im ganzen 15 Ortschaften. Dazu gibt es noch viele Ausbauten. Gärten und Schutzbäume umgeben die Gehöfte. Das sieht im Sommer recht schön aus. Am schönsten nimmt sich von weitem ein Kirchdorf mit seinem hohen Kirchturm aus. Fast alle Dörfer auf dieser Hochfläche sind Kirchdörfer. Manche haben sogar 2 Kirchen.

Einige kleine Seen liegen auf der Hochfläche, so bei Schroz und Quiram. Aber bei Breitenstein sind allein 3 Stück in einer langen, tiefen Senke, die bis nach Wittkow reicht. Sie werden immer kleiner. Wo die St. Kroner Ausbauten gegen Wittkow zu Ende sind, liegt der Sntowsee. Er war früher doppelt so groß. Dann gibt es noch viele Teiche und Brüche. An Teichen haben die Leute gern ihre Gehöfte errichtet.

Da auf der Hochfläche soviel Dörfer und Ausbauten sind, so muß der Boden gut sein. Es ist wirklich lehmiger Sand und ein guter Ackerboden. Alle diese Einwohner ernähren sich von Landwirtschaft und Viehhaltung.

Fast alle diese Orte sind durch Kreisstraßen mit einander und mit den Nachbarstädten verbunden. Nur Springberg mit seinen Sandwegen muß am längsten auf eine Kreisstraße warten. Eine Eisenbahn geht von St. Krone mitten über die Hochfläche nach Schneidemühl.

Nur die Hasenberge und Hundeberge bei Hasenberg sind mit etwas Wald bestanden. Sonst ist auf der ganzen Hochfläche kein Wald zu sehen. Bei Wissulke ist noch ein wenig Buchenwald auf steilem Abhang vorhanden und am großen See eine Kiefernsonnung.

In der Mitte ist die Hochfläche tiefer als an den Rändern. Nicht weit vom Südrande bei Hasenberg liegt die höchste Erhebung der Hochfläche, der Dombrowaberg.

Der Dombrowaberg.

Der Dombrowa ist mit 207 m die höchste Erhebung in unserm Kreise. Er erhebt sich nur 57 m über seine Umgebung. Unten ist er sehr breit und steigt besonders im Norden nur allmählich an. Darum macht er auch wenig Eindruck. Steiler ist der östliche Abhang. Von Schroz aus ist der Berg am bequemsten zu besteigen. Aber nicht auf dem Rande der Hochfläche steht der Berg, sondern ein Stück innerhalb derselben. Auf dem Rande liegen die Springberge.

Die Spitze ist unfruchtbar und hat oben eine Platte von mehr als 50 Schritt Durchmesser. Jetzt wächst da eine Kieferschönung. Auch ein 25 m hoher Aussichtsturm aus Stangen ist errichtet. Von dort aus übersteht man die ganze Hochfläche von Rosenfelde. Aber man sieht auch südwärts tief unten Schneidemühl und das Negetal bis zum jenseitigen Ufer. Von St. Krone sieht man nur die Türme; denn die Stadt liegt hinter dem Rande der Hochfläche. Nach der Volksmeinung soll man von hier 7 Städte sehen können. Dazu muß wohl die Luft sehr klar sein, meist liegt aber blauer Dunst über der Landschaft.

Ein sehr großer Teil des Berges bis zur Spitze ist abgespalten, und ein tiefer Grund klappt zwischen den beiden Stücken.

Die Abhänge werden beackert, und am Südhange liegen einige bäuerliche Gehöfte.

Wenn im Frühjahr auf dem Dombrowa noch Schnee liegt, auf dem übrigen Lande aber nicht mehr, dann sieht er von Norden wie eine niedrige weiße Wolke aus. Seine Spitze gehört zu Springberg.

II. Ortskunde:

1. **Rosenfelde**, Kirchdorf, mit Gut 12068 Morgen groß in 155 m Meereshöhe. Es hat 1100 Einwohner und liegt 10 km südlich von St. Krone. Die Dorfstraße hat Nord-Südrichtung und ist 1 km lang. Das nördliche Ende des Dorfes mit dem Gut liegt mehr als 10 m höher als der südliche Teil. Die meisten Gehöfte befinden sich an der Ostseite der Straße. Das ist die „blinde Seite“. Die andere Seite ist die „Predigerseite“, weil dort das evangelische Pfarrhaus steht. Der „Ruhberg“ innerhalb des Dorfes ist die Stelle, wo früher die Röhre des Dorfes des Morgens zusammengetrieben wurden, um gemeinsam gehütet zu werden. Jetzt steht da eine Baumschule. Ein Gutshaus an der Kreisstraße zum Bahnhof heißt das „Siebenschlößchen“. Viele Gärten umgeben die Höfe und das Dorf. Auch der Gutspark und die beiden Kirchen verschönern das Dorf.

Die Umgebung und die ganze Feldmark sind fruchtbarer Boden. Darum wohnen auch so viele Ausbauten draußen auf ihrem Plan. Das Gelände an der Breitensteiner Grenze heißt der „Knafterrähm“. Da ist der Romannshof und der Fuchsberg. Im Gutlande liegen 2 Bruch. Das nächste ist der „Höller“. Da holte das ganze Dorf Wasser, ehe es Brunnen und Pumpen hatte. In der Nähe des Zieglei-

wäldchens liegt das „Jammbruch“. Die Bedeutung ist unbekannt. Die Wiesen und Brüche an der Kreisstraße nach Schneidemühl werden „Dyckgrund“ genannt. Da ist auch das „Waschbruch“ und am Wege nach Schros das „Dyckbruch“. Der „Rübenberg“ befindet sich am Wege nach Urnsfelde. Endlich gibt es noch die „Pössinge“. Das sind die Brüche am Wege nach Rose.

So ist Rosenfelde an Brüchen reich. Aber es besitzt weder Seen noch fließende Gewässer. Der Schulzsee im äußersten Süden der Feldmark bei Neuhof ist doch nur ein Teich. Desgleichen fehlt Wald. Deshalb wird vielfach aus den Brüchen Torf gewonnen und Holz aus entfernten Wäldern geholt, so aus Dyck, und sogar aus Klausdorf, seit die Kohlen knapp sind.

Geschichte. Rosenfelde ist so alt wie Schros, also etwa im Jahre 1400 gegründet. Grundherr war der Starost in Dt. Krone (für den König von Polen). Solche Dörfer waren auch Schros und Wittkow. Deswegen wurden diese 3 Dörfer Burgdörfer von Dt. Krone genannt.

Im Jahre 1554 muß Rosenfelde wohl angebaut und bewohnt gewesen sein. Ihr Getreide durften die Bauern nur in der Burgmühle in Dt. Krone mahlen lassen und nur nach Dt. Krone zum Markte bringen. 1587 und 1610 hieß der Schulze Storz, 1639 Georg Eichstedt.

Als Friedrich der Große Westpreußen erwarb, wohnten hier neben dem starosteilichen Vorwerk, wo die Bauern Dienste leisten mußten, der Schulze und etwa 50 Bauern und Rossäten. Das Schulzengut war 1835 in 4 Schulzengüter geteilt. Mit der Übernahme durch den König von Preußen wurde das Vorwerk staatliche Domäne. Später wurde sie verkauft. 1836 wurde das Bauernland vom Gutslande geschieden; denn bisher hatte alles Land dem Gutsherrn gehört. Jetzt wurden die Bauern freie Leute auf eigener Scholle. Vorher waren sie wohl Bauern, aber auch zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Die katholische Kirche war ursprünglich Tochterkirche von Dt. Krone, erst seit 1692 ist sie es von Schros. 1807 war das Kirchengebäude baufällig. In demselben Jahre wurde ein neues errichtet. Das ist die jetzige Kirche.

Das evangelische Kirchspiel wurde 1891 gegründet. Es ist eine selbständige Kirchengemeinde wie Schros. Beide Kirchspiele haben den gemeinsamen Pfarrer in Rosenfelde. Das Kirchengebäude steht hübsch unter hohen Bäumen und hat keinen Turm.

2. Schros, Kirchdorf, mit Gut 12640 Morgen groß in 140 m Meereshöhe. Es hat 1150 Einwohner und liegt auf der Hochfläche von Rosenfelde an der alten Poststraße Dt. Krone—Breitenstein—Schros—Springberg—Schneidemühl. Die Straße wird nur wenig befahren, seit eine Kunststraße Dt. Krone, Wittkow, Lebehnte und Schneidemühl verbindet.

Die Schroter Feldmark ist groß. Das Dorf liegt ziemlich in der Mitte. Die größten Besitzungen liegen an der Nordseite gegen Breitenstein und Wittlow hin. Das sind die Güter Ulrichsfelde, Marienfelde, Wildeck und das Propsteivorwerk. Hinter Ulrichsfelde liegen auch das Große und Kleine Schulzenbruch und an der Straße nach Breitenstein das Linowobrucl. Hinter diesem Bruch an derselben Straße erhebt sich der Fuchsberg 150 m hoch.

Nur das nördliche und westliche Gelände ist reich an Wiesen und Brüchen. Im Südosten erhebt sich das Gelände im Dombrowa bis zu 207 m. Das ist die höchste Erhebung im Kreise St. Krone, aber die Spitze gehört nicht nach Schroz, sondern nach Springberg. Von seinem Osthange zieht sich eine Senke, ein Trocental, erst nordwärts gegen Schroz, dann ostwärts gegen Lebehnte. Auf Schroter Boden ist sie zuletzt 10 m tief, mit bewaldeten Rändern versehen und heißt „Sandschlucht“. Auf Lebehnter Boden verflacht und verbreitert sie sich stark.

Das Dorf ist geschlossen und hat eine sehr breite Straße, die sich nach Nordost gabelt und verschmälert. Dieses nordöstliche Ende heißt das „Ziegenende“. Die evangelische Kirche steht mitten im Dorf, die katholische am nordöstlichen Ende. Letztere hat keinen



Pfarrkirche in Schroz

Turm; sie ist aber hoch und von wuchtigen alten Linden umgeben. Eine Steinmauer umgibt den Kirchhof.

Am südwestlichen Ende des Dorfes liegt der Gutssee. Er ist 30 Morgen groß, aber nur 1 1/2 m tief. Er versandet vom Westufer aus immer mehr. An jenem Ufer breiten sich auch umfangreiche Wiesen aus. Die letzten vor dem Bahnkörper heißen „die

Larste". Hinter dem Bahndamm liegen noch kleine Wiesen mit etlichen Birken bestanden. Diese führen den Namen „Busch“. Das ist wohl der „Schrozer Busch“, wo früher die Bauern aus Klein-Wittenberg ebenfalls ihr Vieh hüten durften.

Zwischen dem Gut und dem Dombrowa steht einsam im Felde eine alte Linde. Dort soll Napoleon Heerschau gehalten haben.

Der Boden von Schroz ist gut. Darum wohnen viele auf Ausbauten draußen, jeder auf seinem „Plan“.

Geschichte. Der Name Schroz ist aus dem Worte Schrot-haus gemacht worden. Das ist ein Gebäude wie eine Festung mit dicken Mauern und Schießscharten. Ein solches Haus hat hier in den ältesten Zeiten gestanden.

Dieser Ort gehört zu den ältesten Orten des Dt. Kroner Landes. Er ist um 1400 als Dorf gegründet, muß aber schon längst vorher bestanden haben. Die Gründung geschah von Dt. Krone aus, und Schroz hat immer zu Dt. Krone gehört. Es mußte auch sein Getreide nur in der Dt. Kroner Schloßmühle mahlen lassen.

1618 hieß der Schulze Cuf, 1782 Lorenz Krause. Später gab es 2 Schulzen, einmal sogar 4, da die Schulzenhufen so geteilt worden waren.

1610 fand ein großer Brand statt, auch 4 Häuser des Schulzen-gutes brannten ab. 1640 brannten wieder 40 Häuser ab. Dann brachen die Schwedenkriege (mit Polen) aus. Das Dorf kam durch Raub, Plünderung, Brand und Unterdrückung so herunter, daß im Jahre 1729 außer den 4 Schulzen nur noch 8 Bauern im Dorfe vorhanden waren.

Als Friedrich der Große Westpreußen bekam, war die Zahl der Bauern schon wieder auf 20 gestiegen. Damals unterschied man noch Klein- und Groß-Schroz. Wo Klein-Schroz lag, weiß man nicht mehr. Als 1828 die gemeinsame Hütung aufgehoben wurde, waren 57 Landbesitzer vorhanden.

Das jetzige Rittergut ist das frühere Starosteivorwerk. Dies bewirtschaftete der Starost erst von Dt. Krone aus. Manchmal war es auch verpachtet. Um 1660 wurde die neue Starostei Neuhof errichtet. Von da ab gehörte Schroz zur neuen Starostei Neuhof. Aber der Starost von Neuhof wohnte nicht in Neuhof, sondern er nahm seinen Sitz in Schroz. Als Westpreußen preussisch wurde, hat der Staat das Starosteigut verkauft. Seitdem wechselten die Besitzer.

Eine katholische Kirche gab es hier längst. Sie war nur klein und Tochterkirche von Dt. Krone. Als der Starost von Neuhof seinen Wohnsitz in Schroz nahm, wurde die Kirche selbständige Pfarrkirche und mit viel Land ausgestattet. Auch Wittkow und Rosenfelde wurden von Dt. Krone nach Schroz eingepfarrt. 1694 ließ dann der Starost von Goraj-Breza das jetzige schöne Kirchengebäude errichten. Der Keller wurde Grabstätte der Starosten und

anderer Abliger, z. B. der Kleina und Schwander. Deren Grabmale und Bilder sind noch zu sehen.

1859 und 1878 fanden gründliche Ausbesserungen statt, 1914 eine reiche Ausmalung. Der Hauptaltar mit seinem Schnitzwerke ist eine Zierde der Kirche. Die Fenster befinden sich in 2 Reihen. Die untersten sind groß und rund (Ochsenaugen).

3. **Hasenberg**, Kirchdorf, 4626 Morgen groß in 125 m Meereshöhe. Es hat 350 Einwohner und liegt am Rande der Hochfläche von Rosenfelde. Von hier hat man eine schöne Aussicht ins Tal der Neze und Kliddow und auf das 65 m tiefer liegende Schneidemühl hinter der Kreisgrenze. Nördlich vom Dorfe liegen die Hundberge.

Hasenberg ist ein geschlossenes Dorf, und doch liegen innerhalb die Gehöfte zerstreut; denn zwischen ihnen liegt viel unbenutzter Raum. Man kann wohl wie in Springberg 3 Straßen unterscheiden. Die Kirche steht mitten im Dorf.

Die Verkehrsverhältnisse sind günstig. Zur Straße Schneidemühl—Wittenberg ist nur 1/2 km; die Haltestelle Hasenberg ist 2 km entfernt.

Der Boden ist am Dorfe gut, im Norden bergig und sandig, im Süden nach Klappstein zu sandig und zum Teil mit Kiefern bestanden. Im fruchtbaren Gelände werden viele Steine gefunden.

Geschichte. Dies Dorf hieß erst (1558) Dolaschewo. Es war aber ein verkommenes Dorf, sodaß es 1585 mit deutschen Bauern von neuem gegründet und Hasenberg genannt wurde.

Als Friedrich der Große Westpreußen gewann, wohnten hier etwa 20 Bauern und mehrere Häusler.

1833 wurde der bäuerliche Besitz geordnet. Die Bauern wurden eigener Herr auf ihrem Grundstücke.

Das katholische Kirchengebäude stammt von 1832, das evangelische aus dem Jahre 1861. Eine Glocke trägt die Jahreszahl 1522. Die Evangelischen sind nach Gr.-Wittenberg eingepfarrt, die Katholischen nach Krumfließ.

4. **Klein-Wittenberg**, Dorf, 3014 Morgen groß in 140 m Meereshöhe und mit 335 Einwohnern. Durch Kl. Wittenberg führen von Norden nach Süden 2 gepflasterte Straßen. Beide werden von der Kreisstraße Rutschendorf-Schneidemühl quer durchschnitten. Dadurch werden auch die 3 größeren nördlich gelegenen Güter von den kleineren getrennt. Diese bleiben also im Süden von der Straße. Innerhalb des Dorfes liegen auch das Dorfbruch, das Schmidtsche Bruch und die Tränke.

Das Dorf heißt Klein-Wittenberg. Es hat aber fast soviel Einwohner als Groß-Wittenberg (360), und seine Feldmark ist sogar noch größer. Sie reicht fast bis zur Spitze des Dombrowa, und dessen südliche Abhänge gehören hierher. Südwärts reicht die Feld-

mark fast bis Krumsfließ hinab. So senkt sie sich also von 185 m am Dombrowa bis auf 125 m auf der Borebene.

An der Straße nach Krumsfließ liegt das „Grüzbruch“. Da schwimmt viel Entengröße (Wasserlinse) auf dem Wasser. An der Straße nach Urnsfelde nicht weit von der Grenze befindet sich das „Fischbruch“. Es ist einmal reich an Fischen gewesen. Dann ist noch ein „Eichberg“ an der Straße von Gr. Wittenberg nach Springberg, aber auf Klein Wittenberger Boden. Dort stehen längst keine Eichen mehr. Es ist jetzt alles Ackerboden.

Der Boden ist gut. Seen, Wiesen und fließende Gewässer sind nicht vorhanden, sondern nur einige Brüche. Die Bauern besitzen dafür Wiesen an der Nege.

Der Bahnhof Gr. Wittenberg liegt auf dieser Feldmark.

Geschichte. Klein Wittenberg hieß ursprünglich Jaroschewo. Die deutschen Ansiedler nannten es nach der benachbarten Ortschaft Wittenberg gern Klein Wittenberg. Amtlich wird dieser Name erst seit 1612 gebraucht.

Das Gründungsjahr kann nicht mit Sicherheit angegeben werden. Genannt wird der Ort zum ersten Male 1596. 1610 hieß der Schulze Mierški. Es war auch eine Kapelle hier.

Als Friedrich der Große Westpreußen übernahm, war von der Kapelle keine Spur mehr vorhanden. Dagegen wohnten hier etwa 12 Bauern und einige Kossäten. Sie hatten freie Hütung im „Schroger Busch“. 1816 befanden sich hier ein Gutsbesitzer, zwei Freischulzen und 12 Bauern.

Die Evangelischen sind nach Gr. Wittenberg, die Katholischen nach Rose eingepfarrt, der Bahnhof aber nach Krumsfließ.

5. Springberg, Kirchdorf, 5110 Morgen groß in 140 m Meereshöhe und mit 450 Einwohnern. Es liegt im Südosten des Kreises Dt. Krone, kaum 3 km von der Kreisgrenze. Das Dorf hat 3 Straßen, die mittlere ist ungepflastert. Die Häuser sind meist alt, aus Holzblöcken errichtet, unter Strohdach und stehen mit dem Giebel nach der Straße. Die neuen Häuser dagegen sind aus Ziegeln, verputzt und verziert und mit Pappe oder Dachsteinen gedeckt. Seinen 30 fürs Vaterland gefallenen Söhnen hat Springberg ein Denkmal errichtet. Es ist aus Marmor und ruht auf einem Granitsockel.

Die Feldmark ist nur im Norden gegen Lebehnte eben, sonst hügelig. Südwestlich erhebt sich der Dombrowa bis 207 m. Seine Spitze und die östlichen Abhänge gehören hierher. Östlich liegen die „Ragenberge“, südöstlich die „Strauchberge“, südlich die „Hundeberge“. Alle sind mit Kiefernwald bestanden. Zwischen und auf den Bergen sind zahlreiche stehende Gewässer, Brüche genannt. Sie trocknen im Sommer bei großer Dürre aus, und man hat auf ihrem Grunde Eichen- und Birkenstämme gefunden, außerdem bis 1 m dicke Blatterschichten und darüber Schwemmsand. Hiernach sind diese Berge vor langer Zeit mit Laubwald bestanden gewesen. Die Schwemm-

sandschichten müssen durch gewaltige Regengüsse von den damals höheren Bergen herabgespült worden sein.

Die wichtigsten Brüche sind: das Ragenbruch, das Bültenbruch, das Klare Bruch und das Hinterbruch. In einigen befinden sich schwimmende Grasinseln, Pössingen genannt. Auf dem Pössing des Ragenbruchs befindet sich ein sogenanntes Otternloch, dessen Grund man nicht findet. Im Winter friert es nicht zu, im Sommer trocknet es nicht aus. Früher war es die Rettung in großer Dürre; denn es gab vor 53 Jahren und früher nur einen Feldbrunnen (Zisterne). Später baute man 2 Drehbrunnen im Dorfe. Seit 20 Jahren sind viele Pumpen gebohrt worden. Jetzt hat jeder Besitzer eine Pumpe auf seinem Hofe. Das Grundwasser steht in 40—60 m Tiefe.

Auf dem Dombrowaberge befindet sich ein 25 m hoher Aussichtsturm aus dicken Stangen.

Nach Lebehnte zu liegen Äcker, die „das Fier“ genannt werden. Vor 60 und mehr Jahren war der Ort mit Birken bestanden. Das war der gemeinsame Hütewald für Pferde, Rinder und Schafe der Springberger Bauern.

Im Nordosten liegen die „Schulzenpläne“. Sie gehörten einst nach Lebehnte. Einige Bauern kauften diesen Schulzenhof und teilten ihn auf (1835).

Die Feldmark von Springberg reicht ostwärts über den Fuß der Hochfläche hinaus bis 4 km in die Plietnitzer Forst. Das dortige Forsthaus und einige Ausbauten im Walde gehören auch zu Springberg. Außerdem befinden sich noch einige Ausbauten am Abhange des Dombrowa.

Fließende Gewässer, Seen und Wiesen gibt es nicht. Deshalb haben die Bauern Wiesen an der Nege.

Das Land ist trotz des Mangels an Gewässern fruchtbar und gibt auch in trockenen Jahren befriedigende Ernten. In den Wäldern befinden sich malerische Schluchten und Aussichtspunkte mit schönen Fernsichten.

Vor einigen Jahren fand ein Besitzer (Siewert) auf seinem Acker östlich vom Dorf Ristengräber.

Die Straße Dt. Krone—Breitenstein—Schros—Springberg—Schneidemühl ist die alte Poststraße. Sie soll jetzt Kreisstraße werden.

Geschichte. Springberg hieß in polnischen Zeiten Zawada (Hinderniß, Zank). Seit 1660 heißt der Ort deutsch Springberg. In der ersten Zeit hatte Springberg keinen Schulzen, auch kein größerer Besitzer wohnte da. Der Ort stand unmittelbar unter dem Starosten. Erst 1697 wird als Schulze Leo Loga genannt. Nachkommen dieser Familie wohnen heute noch im Kreise (Gr. Wittenberg, Dyk). 1715 war Andreas Busse Schulze in Springberg.

Als Friedrich der Große Westpreußen übernahm, wohnten in Springberg etwa 30 Bauern. Sie waren wohlhabend, denn fast alle hatten sich im Laufe der Zeit freikaufen können und waren dem

Starosten als Gutsherrn nichts mehr schuldig. Als daher in den andern Dörfern die Bauernäcker vom Gutslande geschieden wurden, war in Springberg solches nicht nötig.

Einige Bauernhöfe sind inzwischen in kleine Grundstücke geteilt worden. Das sind die sogenannten „Einspanner“ im Dorfe. Nur einige Handwerker besitzen kein Land.

Die evangelische Kirche wurde 1899 völlig umgebaut und vergrößert.

Die Evangelischen sind nach Lebehnte eingepfarrt, die Katholischen nach Krumsfließ.

6. **Lebehnte**, Kirchdorf, mit Gut 10747 Morgen groß in 100 m Meereshöhe und mit 1400 Einwohnern. Es liegt am Ostrande der Hochfläche. Mitten hindurch geht ein Bächlein, die Lubionka, die aber meist trocken ist. Am höheren Südufer geht gleichlaufend mit ihr die Hauptstraße des Dorfes. Diese ist nur einseitig bebaut, da die Höfe geschlossen an ihrem Südrande liegen. Hier befinden sich auch die meisten Gehöfte. Die anderen sind an kürzeren Straßen zerstreut.

Ein großes Gut und die evangelische Kirche befinden sich im nördlich höher gelegenen Teile des Dorfes. Nur der Park reicht ins Dorf fast bis zum Bach herab. Von St. Krone führt eine Kreisstraße her und von hier durch den Wald nach Schneidemühl. Am Ausgange nach Schneidemühl liegt auch die katholische Kirche. An den Flußwiesen westlich vom Dorf befindet sich noch ein zweites größeres Gut. Beide Rittergüter gehören der Familie Regel, die hier seit mehr als 125 Jahren ansässig ist.

Die Feldmark von Lebehnte ist recht umfangreich. Von Norden nach Süden und von Westen nach Osten ist sie je 6 km breit. Im Norden reicht sie fast bis Segensfelde und bleibt nur 1 km davon zurück. Dort ist sie auch am höchsten. Der bewaldete „hohe Berg“ daselbst ist 157 m hoch. (An der Straße nach St. Krone befindet sich noch ein anderer „hoher Berg“). Im Westen aber erstreckt sich die Feldmark bis Rosental. Die Straße Springberg—Segensfelde hält genau die Grenze. Auch ein Streifen Wald gehört zum Dorfe, und zwar am Bahnhof im Osten.

Der Boden ist gut, nur am Walde ist er leicht. Wiesen sind an der Lachotke und Lubionka vorhanden. Außerdem haben die Bauern Wiesen im Walde und an der Neze.

An der Straße nach Schroz liegt das „Blanke Bruch“. Es ist 8 Morgen groß und nur 2 m tief. Es enthält Karauschen und Schleie. Etwas südöstlich davon befindet sich ein Birkenhain, das „Birckier“.

2 Bäche entspringen auf Lebehnter Boden. Der eine ist die Lebehnte (Lubionka), die durchs Dorf geht. Sie führt nur zur Regenzeit Wasser und entspringt aus den Wiesen westlich vom Dorf. Ihr Trockenbett ist jedoch auf Schrozer Boden durch die „Sand-schlucht“ und bis zum Abhang des Dombrowa zu verfolgen. Be-

deutender ist die Lachotte am Nordende der Feldmark. Sie kommt aus einer kurzen und tiefen Senke des Geländes heraus auf die Waldebene. Nach Austritt aus der Senke durchfließt sie den „Großen“ und „Kleinen Lachottensee“. Sie liegen hart am Walde und an der Grenze und sind nur 16 und 12 Morgen groß, aber jeder 8 m tief. Es sind auch Döbel darin. Ihre Quellen müssen zahlreich sein; denn der Bach ist wasserreich, fließt durch den Wald nach Zabelsmühl und zum Hammersee, um bei Koschütz in die Rüdow zu münden.

Neu-Lebehnte ist viel kleiner. Seine Feldmark umfaßt nur den 168 m „hohen Berg“ an der Straße nach St. Krone und dessen Umgebung. Fast alle Gehöfte liegen an 2 Straßen, an der nach St. Krone und am Feldwege nach Wiffulke. Es sind etwa 25 Höfe. Früher waren es 30. Die Feldmark enthält zahlreiche Teiche.

Geschichte. Lebehnte hat seinen Namen von der Lubionka, dem durchfließenden Bache. Es ist eine der ältesten Ortschaften des Kreises und bestand schon lange vor 1500. Das Jahr der Gründung weiß man nicht.

Hier wohnte der Starost von Utsch und Schneidemühl. Sein Grundstück war die Feldmark der heutigen Gemeinde Neu-Lebehnte. Auf diesem mußten ihm die Bauern von Kramste, Plietniz, Plogmin und andern Starosteidörfern, sogar aus Jastrow, arbeiten.

Das Schulzenamt übertrug der Starost Gorka 1557 seinem Leibjäger Markus. Dieser bekam auch 3 Hufen Land und 8 Wiesen. 3 davon lagen am Kramster See und eine an der Rüdow; eine wurde Buchenwald genannt. Aber schon 1560 hieß der Schulze Paul Wiroda. Auch wohnte der Starost hier nicht mehr, sondern hielt sich einen Verwalter.

1641 wurde Lebehnte von einem großen Brande heimgesucht und im 2. schwedischen Krieg (1655—1660) durch Polen und Schweden arg verwüstet.

Als Friedrich der Große Westpreußen übernahm, wohnten neben dem Gute etwa 30 Bauern und Kossäten. Nach 15 Jahren waren schon 80 Feuerstellen vorhanden.

Früher gehörten zu Lebehnte auch Zabelsmühl und die Mühle Koschütz. Erstere hat ihren Namen von ihrem Besitzer Zabel um 1500. Vorübergehend hieß sie auch Mühle Matter nach einem andern Besitzer. Jetzt gehört sie zum Gut Lebehnte, die Mühle Koschütz aber zum Schneidemühler Hammer.

Das ehemalige Gut des Starosten wurde 1827 aufgeteilt. Es war 2089 Morgen groß gewesen. 30 Bauern kauften sich an. Jeder legte seinen Hof auf seinem Plane an. Das ist die Gemeinde Neu-Lebehnte. Der erste Schulze hieß Hoffmann.

Eine katholische Kirche befand sich hier schon sehr lange. Zuerst war sie selbständige Pfarrkirche gewesen. 1789 wurde sie Tochterkirche von Schneidemühl. Seit vielen Jahren ist sie wieder selbst-

ständig. Das alte Kirchengebäude brannte 1850 ab; das neue wurde erst 1856 fertig.

Auch die evangelische Kirche besteht schon lange. 1846 erhielt die evangelische Gemeinde freies Bauholz aus dem Königl. Walde und ein Gnadengeschenk von 7328 Talern zum Bau einer Kirche und eines Pfarrhofes. Auch ein Pfarrgrundstück wurde geschenkt. 1848 war das Kirchengebäude fertig, der Turm aber erst 1884. Letzterer ist aus freiwilligen Beiträgen erbaut worden.

Beide Kirchen sind recht stattliche Gebäude und zieren das Dorf und die Landschaft.

Die katholische Schule ist vierklassig, die evangelische zweiklassig.

7. **Wittkow**, Kirchdorf, 9962 Morgen groß in 130 m Meereshöhe. Es hat 900 Einwohner. Der Boden ist wellig. Der höchste Punkt liegt 500 m nördlich vom Gut Wittkow. Er ist 143 m hoch. Der Wittkower Berg an der Hauptstraße gegenüber dem Paddensee ist 140 m hoch. Er überragt die Straße um 20 m. Außerdem gibt es die Mühlenberge, den Glockenberg, den Baguraberg und die Schnirkeberge.

Der Boden ist gut und reich an großen und kleinen Teichen, Wiesen und Brüchen. Man unterscheidet ein Ziegenbruch, Schmiedebruch, Brandbruch, Heidbruch, die Schatowste und die Migt.

Die Gemarkung von Wittkow ist recht umfangreich, wohl eine halbe Quadratmeile groß; denn zum Dorf gehören auch Gut Wittkow, Birkenfelde und Neumühl. Deren Ländereien reichen nordwärts bis zur Döberitz. Das sind dort die Wittkower Fichten mit dem Schwanensee und Plansksee (Plantschsee). Außerdem gehört zu Wittkow Gut Rosental an der Lebehnter Grenze. In Wittkow selbst gibt es das alte Dorf, den Krähenort, das Fier, den Fierplan und das Neuland.

Fließende Gewässer fehlen fast ganz. Nur über das Mallachsee Gut an der Hauptstraße geht das Wittkower Wasser hinter dem Wittkower Berge herum zum Sytowsee. Im Sommer ist es aber meist trocken.

Geschichte. Wittkow wird in Urkunden schon 1249 genannt. Es war aber damals verödet. Im Jahre 1457 bekam der St. Kroner Bürger Ruck vom König von Polen Ländereien in Wittkow, weil jener sich im Kriege gegen den deutschen Orden um Polen verdient gemacht hatte. Dieser Acker wurde Kirchland genannt. Heute kennt man diesen Namen nicht mehr.

1588 wohnten hier neben dem Vorwerke, wo sie arbeiten mußten, 16 Bauern und Häusler. Später kam viel Unglück über Wittkow; Viehseuchen, Grenzstreit, Hagelschlag, Sonnenbrand und Veraubung durch durchziehende polnische Soldaten.

Bis 1808 war Wittkow ein geschlossenes Dorf. Alle Bauerngehöfte lagen neben dem Gut an der Straße nach Schroz zu. Aber am 5. Mai 1808 wurde Wittkow durch einen großen Brand heimgesucht. In derselben Zeit wurde auch das Bauernland vom Guts-

lande geschieden und jedem sein Acker zugewiesen. Nun baute sich jeder auf seinem Plan an. Darum liegt Wittkow jetzt kolonieartig zerstreut.

1908 konnte sich die kath. Gemeinde ein eigenes Kirchlein bauen, in dem alle 4—6 Wochen Andacht gehalten wird. Der Turm ist 20 m hoch und weithin sichtbar.

Um das Jahr 1800 hat der Pfarrer Dalski in Dt. Krone an der Lebehnter Grenze ein Bauerngut angelegt. Das ist jetzt das Gut Rosental.

8. Breitenstein, Kirchdorf, 4840 Morgen groß in 120 m Meereshöhe und mit 550 Einwohnern. In einer 10 m tiefen Senke liegen 2 Seen etwa 300 m von einander entfernt. Es sind dies der Schulzensee und der Tieffsee. Auf beiden hohen Ufern liegen die Gehöfte von Breitenstein. In der Senke sind vorzügliche Gemüsegärten. So hat das Dorf 2 Straßen.

Am westlichen Ufer liegt die Kirche. Daneben stehen eine gewaltige knorrige Eiche von 6,15 m Umfang und viele große Linden. Die Eiche ist wohl 400 Jahre alt.

Die Seen sind vorzeiten höher und mit einander verbunden gewesen. Heute ist der Schulzensee 50 Morgen groß und 3 m tief, der Tieffsee 36 Morgen groß und 15 m tief. Es sind Quellseen; denn sie haben weder Zu- noch Abfluß.

Vom Abbau geht ein geringes Wässerschchen unweit der Dt. Kroner Grenze zum Sytowsee. Im Sommer ist es trocken. Ein anderes fließendes Gewässer hat Breitenstein nicht.

Das Gelände ist fruchtbar. Seine höchste Erhebung ist der Fuchsberg an der Straße nach Schroz mit 147 m.

Geschichte. Breitenstein ist auf Dt. Kroner Boden gegründet. Schon bei der Gründung von Dt. Krone 1303 wurde der Stadt aufgegeben, auf ihrer Feldmark ein „Stadtdorf“ zu errichten. Es scheint jedoch lange gedauert zu haben, bis es geschah.

Das Jahr der Gründung ist unbekannt. In Urkunden wird Breitenstein zuerst 1570 genannt. Da es Stadtdorf (Rämmereidorf) war, hatte es seine Abgaben nicht an den Starosten zu zahlen, sondern an die Rämmereikasse zu Dt. Krone; denn die Stadt war der Gutsherr. Diese Abgaben wurden erst 1859 abgelöst.

Es bestanden 2 Schulzenhöfe. Die beiden Besitzer übten das Schulzenamt abwechselnd aus.

1773 befanden sich hier neben dem städtischen Vorwerk etwa 17 Bauern. Seit 1805 durften sie auf Dt. Kroner Boden hüten.

1824 bekamen sämtliche Bauern ihre Grundstücke zum Eigentum und zahlten dafür 200 Taler. Bisher hatten die Acker der Stadt Dt. Krone gehört. Die gemeinsame Hütung wurde 1845 aufgehoben.

Das alte Kirchengebäude war aus Holz hergestellt worden. 1836 wurde die heutige Kirche massiv aus Feldsteinen errichtet. Es

ist sorgfältige Arbeit und sieht gut aus. Die Glocken im Kirchturm sind viel älter. Die Kirche ist Tochterkirche von St. Krone.

Die Evangelischen sind nach Rosenfelde eingepfarrt.

9. Quiram, Kirchdorf, mit Gut 5168 Morgen groß in 145 m Meereshöhe und mit 520 Einwohnern. Es liegt am Südufer des Quiramer Sees und ist ziemlich geschlossen zu beiden Seiten der Kreisstraße nach Rosenfelde. Am Westende des Dorfes liegt Udl. Quiram, am Ostende das Freischulzengut. Zwischen beiden befinden sich am Freischulzengut das Königl. Dorf Quiram und am Gut die Gemeinde Quiram. Aber so ist Quiram geschichtlich geworden. Außerlich bemerkt man von der früheren Teilung nichts mehr. Darum hat Quiram 2 Gemeindefchmieden, eine am Ausgange nach Rosenfelde und eine am Seeufer. Dasselbst liegen auch noch die Trümmer einer dritten aber eingegangenen Schmiede. Der See ist nur 40 Morgen groß und 4 m tief. Darin sind Karauschen, Schleie, Plögen und Hechte. Südlich vom Dorfe steht noch eine Windmühle. Eine schöne Aussicht hat man vom Dorfe gegen Nordwesten nach Stranz und dem St. Kroner Buchwald zu.

Die Feldmark von Quiram ist guter Boden. Das Dorf liegt aber ganz am Nordende derselben. Die St. Kroner Grenze reicht bis ans Nordufer des Sees, und die Brennerei steht schon auf St. Kroner Boden. Sogar das alte Einnehmerhaus an der Straßenkreuzung ist ein Abbau zu St. Krone. Dafür reicht die Feldmark mit vielen Abbauten weit nach Süden gegen Rosenfelde und Arnshfelde hin. An der Kreisstraße nach Arnshfelde liegen 40 Morgen „Gärtnerland“. Zur Ansiedelung eines Gärtners ist es aber nie gekommen. Fließende Gewässer sind nicht vorhanden und außer dem See auch keine stehenden. Der Abfluß des Sees, der nur ganz langsam verlandet, geht über St. Kroner Boden und ist meist trocken.

Geschichte: Quiram ist eine der ältesten Ortschaften des Kreises. Der Name soll von „Fier“ herkommen. Das ist ein Hüte- wald. Am 1325 fanden hier Grenzkriege statt mit den üblichen fruchtbaren Verwüstungen. 1337 wird Quiram noch ein wüster Ort genannt. Bis 1312 hatte der Ort dem Templerorden gehört, dann dem Johanniterorden. Dieser verließ 1361 den 4. Teil vom wüsten Quiram und Stranz der Familie Turnow. Das ist das Gut Quiram. Diese Familie wohnte hier etwa 350 Jahre. Dann ging das Gut öfter in andere Hände über. Zu diesem Gut gehörten auch Bauern, die die Wüstung roden und das Land urbar machen mußten. Deren Wohnplatz wurde die Gemeinde Udl. Quiram.

Neben Quiram errichtete der Starost von St. Krone sein Vorwerk und siedelte Bauern und einen Schulzen an. 1592 klagte die Familie Wedel in Schloß Eütz, der die Familie Turnow untertan war, gegen den Starosten beim Gericht in Warschau. Die Siedelung sei auf ihrem Grunde. Es half aber nichts, denn die Siedelung ist heute noch da. Das ist jetzt das Königl. Dorf Quiram mit der Freischulzerei. 1805 waren etwa 25 Bauern und Rossäten vor-

handen. 1824 wurden die Bauern freie Leute auf eigener Scholle. Vorher waren sie zugleich Gutsarbeiter gewesen. Das Starosteiwerk, zuletzt Domänevorkort genannt, wurde 1829 in 32 Bauerngüter aufgeteilt und verkauft.

Das katholische Kirchengebäude wurde 1738 errichtet. Die evangelische Kirche ist neu.

Die Schule wird auch von den Kindern des nahen Propsteivorkorts von St. Krone besucht.

10. **Urnsfelde**, Kirchdorf, 7624 Morgen groß in 150—155 m Meereshöhe. Es hat 820 Einwohner und liegt am westlichen Rande der Hochfläche von Rosenfelde. Hier kreuzen sich 2 Kunststraßen, die von St. Krone nach Schönlanke und die von Schloppe nach Schneidemühl. Außerdem führt noch eine von hier nach Rose und Bahnhof Stöwen. Darum fand hier ein reger Verkehr statt. Seit aber die Bahn St. Krone—Schloppe gebaut ist, hat der Verkehr stark nachgelassen.

Urnsfelde ist ein geschlossenes Dorf mit etwa 50 Häusern. Alle Straßen sind gepflastert. Die Straßen haben Namen wie in der Stadt. Es gibt eine Berliner-, Schönlanke- und Bahnhofstraße und eine Peterfiliengasse. Die Häuser sind durchweg massiv gebaut und mit harter Bedachung versehen. Die drei Häuser im „Dreiert“ haben noch Strohdach, außerdem das mehr als 300 Jahre alte „Wiesenhaus“ oder die „Strohvilla“. Diese Strohvilla hat am äußeren Balken eine eingehauene Inschrift und die Jahreszahl 1610. Die Inschrift lautet: „Gott bewahr das Haus, all die hier gehn und wieder aus. Der Name des Herrn sei gelobt. Matias Krüger, dem gehört dies“.

Die Feldmark des Dorfes ist fruchtbar, am meisten der Teil an der Straße nach St. Krone. Nach Süden zu ist der Boden wellig und leichter. Unter einer Schicht Mutterboden liegen Lehm- und Ton-schichten. Da letztere das Regen- und Schmelzwasser nicht durchlassen, so mußte der Boden künstlich entwässert werden (Drainage).

Nach Norden und Süden reicht die Feldmark am weitesten. Sie ist wohl 8 km lang. Darauf stehen außerhalb des Dorfes über 30 häuerliche Gehöfte. Sie sind meist nach Bränden aus dem Dorf dorthin verlegt worden.

Der frühere „Große Teich“ im „Fier“ an der Straße nach Schönlanke ist schon ganz vertorft und nur im Frühjahr noch Sumpf. Birkenbüsche stehen zerstreut darauf. Der „Kleine Teich“ an der Straße nach St. Krone ist auch schon stark verlandet, dient aber noch als Viehtränke und zur Schafwäsche.

Im Dorfe selbst liegen 3 Teiche an der Straße. Das „Vorderbruch“, der Teich an der katholischen Schule, trocknete 1911 zum 1. Male in 30 Jahren aus. Er enthält nur Sammelwasser. Alle 3 Teiche sind der Sammelpfad für Gänse und Enten.

Trinkwasser wurde früher aus einem Wasserbecken „in Spechts Garten“ geholt. Heute hat jedes Gehöft seine Pumpe.

Fließende Gewässer sind nicht vorhanden, Seen auch nicht.

Geschichte. Dieser Ort bestand schon 1337 unter diesem Namen. Er war aber ein verlassenes Dorf. Deshalb wurde es 1590 durch den Starosten Gostomski in St. Krone neu gegründet. Nach dessen Willen sollte der Ort Gostomie heißen. Dieser Name hat sich aber nicht einbürgern können. Der Edelmann Albert Wolski, der zugleich Bürgermeister von St. Krone war, bekam den Auftrag, diese wüste und unbenutzte Gegend neu zu besiedeln. Es sollten 15 Bauern und viele kleine Besitzer eingesetzt werden. Der Gründer Albert Wolski erhielt das Schulzenamt, vier Hufen Land, 3 Kämpen und freie Fischerei im See Schmollen.

Wolskis 2 Söhne teilten sich nachher in das Schulzenamt, und Arnksfelde hatte so zwei Schulzen; später waren es nach weiterer Teilung sogar 4. Nachkommen der Familie Wolski wohnen heute noch in Arnksfelde.

1669 bekamen 2 Schulzen das Recht, in der Dycker Forst ihr Vieh zu hüten. Dies Recht bestand noch nach 1768.

Im Jahre 1773 gab es im Dorfe 4 Schulzen und etwa 25 Bauern und Kossäten (Gärtner); 1846 aber 4 Freischulzen und noch 33 andere Landbesitzer.

Ein Torfbruch war bis dahin gemeinsam benutzt worden. Diese gemeinschaftliche Nutzung wurde 1884 aufgehoben.

Ursprünglich war beabsichtigt, hier eine Pfarrkirche zu errichten. Dazu ist es nie gekommen. Erst 1641 wurde die heutige Kirche als Tochterkirche von Rose gegründet. Dahin gehört sie noch jetzt. Das Kirchengebäude stammt von 1818. Darin ist ein reich geschnitzter Altar und seit 1904 eine neue Orgel.

Die Evangelischen sind nach Rosenfelde eingepfarrt.

11. Rose, Kirchdorf, mit Gut 10380 Morgen groß in 140 m Meereshöhe und mit 1300 Einwohnern. Rose ist am „Spring“ erbaut. Das ist eine Quelle, die nie versagt. Jetzt stehen da 2 Pumpen. Dieser Ort liegt in einer flachen Senke; denn nördlich und südlich vom Dorf ist der Boden 10 m höher. Östlich senkt sich der Boden zur Vorebene von Krumfließ. Bis dort reicht die Roser Feldmark hinab. Im Süden dacht sich das Gelände stark ab zum tiefen Tale des Grenzaches gegen Posen, dem Lemnizfließ, und zwar von 150 bis auf 90 m. Der 2 km lange Weg vom Grenzbach bis Rose hat also starke Steigung. So liegt Rose am Südrande der Hochfläche von Rosenfelde

Die Gehöfte liegen von Gärten umgeben weitläufig an 2 Straßen. Die eine ist Kreisstraße, kommt von Arnksfelde und führt von hier über Rappe nach Bahnhof Stöwen. Sie ist mit Apfelbäumen bepflanzt. Mitten im Dorf auf einer Anhöhe von alten Linden umgeben steht die katholische Kirche. Die evangelische Kirche ist noch neu. Die Anlagen in ihrer Umgebung entwickeln sich erst.

Die meisten Bauern jedoch wohnen 1—4 km vom Dorfe entfernt auf ihren Äckern. Zahlreich sind darum die Abbaue. Der Boden ist zwar hügelig, aber meist fruchtbar. Darum fehlt der

Wald gänzlich. Dafür sind viele Brüche mit Torfstich vorhanden. Die höchste Erhebung des Geländes mit 163 m liegt an der Straße nach Rosenfelde.

An der Straße nach Riege liegt das „Rosengut“, früher Krähenwerder genannt. Das „Fier“ liegt 2 km vom Dorfe entfernt. Dort hat einmal ein Hütewald gestanden. Das Vorwerk „Rosenfier“ befindet sich am Westrande der Feldmark nach dem Walde zu.

Die „Hasselriege“ ist ein mit Haselnußstauden bestandenes Bruch gewesen. Auf des Besitzers Engelke Boden befindet sich eine Senke, die „Engelkes Gruft“ genannt wird. Der „Ruzenberg“ liegt auf Ruß' Acker. Der „Kolonistenort“ ist eine neuere Ansiedelung. Über das „Lattenbruch“ war eine Brücke aus Latten hergerichtet worden. Eine Quelle im Moor heißt der „schwarze Spring“. Eine fruchtbare Senke wird der „Heugrund“ genannt. Der „Fließberg“ ist ein steiler Weg zum Fließ.

Geschichte. Diese Gegend ist schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt gewesen, denn auf den Gemarkungen der Landwirte Könspies und Klawitter fand man eine Urne mit Asche und Knochenresten. In jener Zeit verbrannte man die Leichen und begrub die Reste.

Der Sage nach soll Rose zuerst am Grenzbach gestanden haben, wo jetzt noch einige Besitzer wohnen. Nachweisen läßt sich dies aber nicht.

Um die Zeit, da der Ort zum ersten Male in Urkunden genannt wird, war er ein wüster Platz und wertlos. Die Gründung des Dorfes soll 1555 stattgefunden haben. Bestimmt weiß man das nicht. Der Starost von Utsch hat die Gründung veranlaßt. Dem wurde auch der Zins gezahlt.

1591 wohnte hier die Familie Rizon, die sehr streitsüchtig war. Ihr Sitz war aber das Gut Rose, das mit dem Starosteidorf Rose nichts zu tun hatte. Doch hat diese Familie auch eine Zeitlang das Schulzenamt inne gehabt. Ihr Begräbnisort war der Kirchenteller in Rose.

Um 1600 soll der Ort verödet und verlassen gewesen sein, und in den nächsten Jahren verschwindet auch die Familie Rizon aus dieser Gegend.

Aus dem Schulzenamt wurden später 2 Grundstücke. Zuletzt wurden beide aufgeteilt. Das Restgrundstück erwarb ein Tischler.

Als Friedrich der Große Westpreußen übernahm, wohnten hier neben den beiden Schulzen Busse und Galezki etwa 30 Bauern. Darauf vermehrte sich die Bevölkerung; denn 1789 bestanden schon 64 Feuerstellen.

Die gemeinsamen Hütungen und Nutzungen wurden 1824 aufgehoben. Damals gab es schon 45 Landbesitzer in Rose.

Die katholische Kirche war anfangs eine selbständige Pfarrkirche. 1623 wurde ein neues Kirchengebäude aus Holz erbaut. Doch soll sich im Innern auf einem Balken noch eine Inschrift aus dem Jahre 1609 befinden. 1645 wurde die Kirche Tochterkirche von St. Krone.

Das blieb sie bis in unsere Zeit. Nun ist sie wieder selbständige Pfarrkirche mit den Tochterkirchen Urnsfelde und Riege.

1832 brannte das alte hölzerne Kirchengebäude ab, aber schon 1833 war wieder ein neues errichtet. Es muß nur ein Notbehelf gewesen sein; denn das heutige massive Kirchengebäude stammt schon aus dem Jahre 1862. Im Innern ist die Kirche schön ausgeschmückt, so daß sie eine der schönsten Landkirchen ist.

Nach alter Sitte wird am heiligen Abend vor Weihnachten gebeiert, besonders eifrig aber in der Neujahrsnacht.

Die evangelische Kirche ist neu und Tochterkirche von Gr. Wittenberg.

12. **Neuhof**, Dorf auf der Hochfläche von Rosenfelde in 120—130 m Meereshöhe. Es ist mit Gut 2870 Morgen groß und hat 275 Einwohner. Das Gut mit seinen ragenden Bäumen liegt hoch auf dem Rande der Hochfläche, der andere Teil des Orts viel tiefer an ihrem Abhange am Wege nach Rose. Die Gebäude sind massiv und fast alle unter Ziegeldach. Das Dorf ist geschlossen, sieht aber kahl aus, weil keine Bäume vor den Häusern stehen. Desto schöner macht sich das Gehöft an der Straßenecke, das so ganz im Grünen steht. Vor 100 Jahren und früher hat dort der Dorfkrug gestanden. Der Dorfteich liegt tiefer am Abhange außerhalb des Ortes. Das Grundwasser steht tief, deshalb stehen an der Straße 2 Gemeindepumpen.

Die Feldmark von Neuhof reicht nördlich bis über die Kreisstraße Urnsfelde—Schneidemühl hinaus und umfaßt auch den Buschberg. Dieser ist mit 178 m Höhe die höchste Erhebung der Gegend und gestattet eine schöne Aussicht. Von dort senkt sich die Feldmark nach Westen, zuletzt sehr stark zum „Nesselgrund“. Dieser beginnt auf Rosenfelder Boden am Durchlaß an der Straße. Er zieht sich südöstlich nach Riege hin und ist trocken. Regen- und Schmelzwasser können ihn zu einem reißenden Bach machen. Die Fortsetzung über Riege hinaus bildet das „Krumme Fließ“. Der sehr kleine Schulzsee dicht an der Straße, auch auf Rosenfelder Boden, liegt nicht im Nesselgrund. Wo seine Senke zum Nesselgrund kommt, liegt die „Stiftenwiese“. — 3 Senken streichen über die geneigte Feldmark westwärts zum Nesselgrund. Eine befindet sich an der Rosenfelder Grenze. Vom Wege ab fällt sie schluchtartig steil zur Stiftenwiese ab. Die Hänge sind mit Kiefern eingeschont. Die andere Senke ist unmittelbar vor dem Gut, wird dort auch schluchtartig und öffnet sich zum Dorfteich. Die 3. ist nur flach, aber lang. Sie beginnt am Schulzengut. Die Stelle darin mit den Birken ist der „Wolfsgrund“. Südlich vom Dorf geht sie am Kirchhof vorüber zum Nesselgrund.

Der Boden ist gut und nur an der Roser Grenze geringer. Das Schulzengut ist der einzige Abbau. Außer dem Dorfteich sind weder stehende noch fließende Gewässer vorhanden.

Geschichte. Ursprünglich reichte die Feldmark von Schroz bis hierher. Weit entfernte Acker bewirtschafteten sich schwer. Deshalb wurde 1560 von Schroz aus hier ein Vorwerk angelegt und Neuhof genannt, polnisch Nowidwor, was dasselbe ist. Um das Jahr 1660 wurde die Starostei Dt. Krone geteilt. Stücke von ihr und von der Starostei Utsch wurden zusammengelegt und hießen die Starostei Neuhof. Aber der Starost (der polnische Landrat) von Neuhof wohnte in Schroz. Das hiesige Vorwerk des Starosten ist das heutige Gut.

Neuhof ist immer ein kleiner Ort gewesen. Als Friedrich der Große Westpreußen bekam, wohnten hier nur der Schulze mit 33 Morgen, ein Freibauer mit 20 Morgen und einige ossäten. 1834 bekamen 2 Bauern und 12 Kossäten ihr Land zum Eigentum und wurden freie Leute auf eigener Scholle.

Eine Kirche hat Neuhof nicht, aber einen Glockenstuhl mit Glocke. Es ist nach Rose eingepfarrt, die Evangelischen aber nach Gr. Wittenberg.

Eingeschult ist Neuhof nach Riege.



2. Die Borebene von Dt. Krone.

I. Die Landschaft.

Au die Hochfläche von Rosenfelde schließt sich im Norden und Westen halbmondförmig die Borebene von Dt. Krone an. Sie ist 20 m niedriger als die Hochfläche. Sie reicht so weit nordwärts und westwärts, wie der gute Boden reicht, also bis Forsthaus Sagemühl, Eisenfelde, Wilhelmshorst und Forsthaus Klogow bei Stranz. Die Berge bei Karlsruhe schließen sie im Westen ab. Von der Straße Dt. Krone-Urnfeldel ist die Borebene schön zu übersehen.

Auf dieser Borebene liegen die Stadt Dt. Krone, 2 Kirchdörfer und noch eine Reihe anderer Orte. Der Boden muß also gut sein, da sich so viele Menschen darauf ernähren können. Ausbauten sind nur bei Dt. Krone.

Dies ist die einzige Borebene, die Seen aufweist. Es sind der Stadtsee und Schloßsee bei Dt. Krone und der Große Kamelsee bei Mariensee. Auch 2 Bäche sind da. Das Judensfließ kommt aus dem Stadtsee und fließt zur Kl. Pilow. Ein viel kleinerer Bach kommt aus dem Gr. Kamelsee und geht zur Döberitz. Bei Johannistal kann man ihn am bequemsten sehen. Es ist die Donner.

Merkwürdig ist die Bablitz. Das ist eine 15 m tiefe Senke, die vom Westende des Schloßsees 5 km weit westwärts bis zum Kamelsee bei Stranz reicht.

Aber der schönste Laubwald der ganzen Gegend wächst auf dieser Borebene. Es ist der Buchwald bei Dt. Krone Gut gehaltene Wege, Wald, Wasser, Wiese erfreuen das Auge. Die Eisenbahn führt bei Haltestelle Alte Eiche mitten in die Schönheiten hinein.

II. Ortskunde.

1. **Dt. Krone**, Kreisstadt, mit allem Zubehör 34204 Morgen groß in 120 m Meereshöhe mit 9300 Einwohnern. Sie liegt langgestreckt (2 km) und vorläufig noch schmal an der alten Heerstraße Berlin-Königsberg. Der Raum, auf dem sie steht, wird durch den Stadtsee und Schloßsee eingeengt, an einer Stelle (Braustraße, Turmstraße) sogar bis auf 500 m. Der Marktplatz mit der kath. Kirche und Pfarrei ist am höchsten gelegen. Von hier führt die „obere Königstraße“ nach Südwesten, die „untere Königstraße“ nach Nordosten. Beide bilden die Hauptstraße der Stadt. Der geschäftlich wichtigste Teil ist die untere Königstraße vom Markt bis zur Post (Rennbahn). Neuere und schönere Stadtteile sind aber die Hindenburgstraße und die Schlopper Vorstadt. Gegenwärtig sucht sich die Stadt nach Norden auszubreiten.



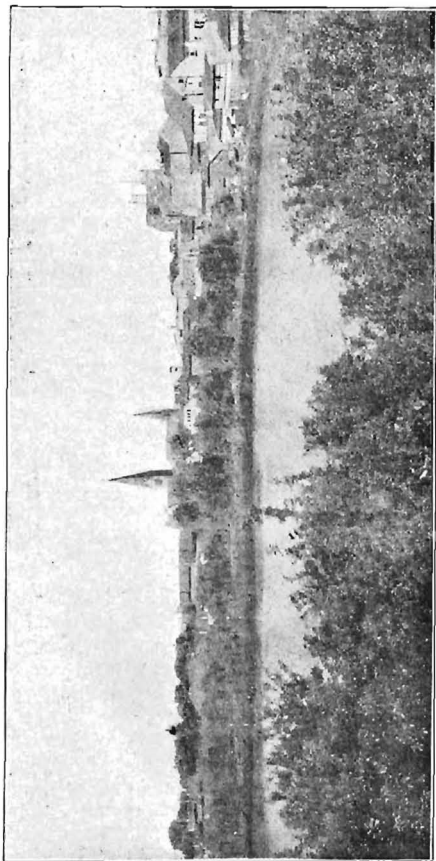
Die schönste Straße ist der Poetensteig, nach Chr. Erv. v. Kleist so benannt, der hier von 1725—29 die Schule besuchte, als seine Eltern in Zeblin bei Kösslin wohnten. Diese Straße samt den schönen

Anlagen des Kaiserplatzes und des Bismarkplatzes sind der lieblichste Teil der Stadt, besonders im Sommer. Aber auch in anderen Straßen sind die Bürgersteige bis weit in die Stadt mit Linden bepflanzt und geben dem Ort ein freundliches Aussehen. Überhaupt

gibt es in St. Krone viele Gärten, Alleen und Plätze, so daß die Stadt auch von außen ein schönes Bild gibt.

Unter den 9300 Einwohnern befinden sich besonders viele Schüler; denn die Stadt hat außer der evangelischen und katholischen Volksschule noch ein Gymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt, eine Bauschule, eine landwirtschaftliche Winterschule und eine höhere Mädchenschule. 6 Kreisstraßen und 5 Eisenbahnen mit 3 Bahnhöfen führen von St. Krone nach allen Richtungen fort. Der schlanke Wasserturm und die beiden Kirchtürme sind Zierden der Stadt und weithin sichtbar. Die neueren öffentlichen Gebäude sind prachtvolle Bauten. Besonders ragt in dieser Hinsicht das Postgebäude hervor. Es ist im gotischen Stile (Spitzbogen) gehalten. Seine Vorder-

St. Krone



seite zeigt Bilder und Inschrift in Mosaik (aus farbigen Stiften), und das Treppenhaus ziert ein kunstvolles Sterngewölbe. Die neuesten Bauten haben viel einfacher gehalten werden müssen.

In nächster Nähe der Stadt liegen 2 Seen, der Schloßsee und der Stadtsee; beide sind 550 und 1150 Morgen groß und 25 und

22 m tief. Darin kommen auch Aale und kleine Maränen vor, im Schloßsee außerdem noch Welsch und Döbel. Da ist auch noch der 3 m tiefe „Schleifpuhl“, und in einiger Entfernung liegen noch manche



Promenade am Stadtsee St. Krone.

Seen; und doch sind die Fische in St. Krone teuer, und während des Krieges bekamen wir fast gar keine.



Driftweg im St. Kroner Stadtwald.

Von der Hindenburgstraße führt die „große Drift“ zum Walde. Als noch der Klozow der gemeinsamen Hütung diente, wurde hier

im Sommer alle Morgen das Vieh zum Walde getrieben. Sie ist jetzt gepflastert. Hinter der Stelle, wo die Trift zum 1. Mal die Bahn kreuzt, liegen zu beiden Seiten des Weges die „Zinsgärten“. Da führt auch ein Weg zum kleinen und großen „fablen Bruch“ hinaus. Letzteres ist zum Teil mit Heide und Wald bestanden. Da ist ein Vogelschutzpark angelegt worden. Der Acker vor der Tür des Landwirts Heymann ist das städtische „Ziegeleigrundstück“, und gleich dahinter zu beiden Seiten der Raderang befinden sich die „Dreigroschenwiesen.“ — Die weiten Wiesen unweit der Försterei Mittelfurt heißen die „breite Riege“. Das höhere Gelände darin



St. Kroner Stadtwald.

mit den 2 Abbauten wird das „hohe Werder“ genannt. 3 Wege führen durch die breite Riege: der 1. Damm, der 2. Damm und der 3. Damm. Am 3. Damm liegen die „Weidepläne“, mehr als 300 Stück, denn jeder Ackerbürger hatte einen. Geweidet wird dort aber nicht mehr. Hinter der Försterei an der Pilow befinden sich die „neuen Wiesen“. Die äußerste Spitze derselben nennt man den „Ufcherofen“. — Mitten im Walde zu beiden Seiten des Weges nach Kl. Natel liegt das „Teufelsbruch“. Es ist ein Sumpf mit Rienporst und Wollgras. Hinter diesem im Zagen 56 und 65 sind die „Kunstwiesen“. Sämtliche Wiesen werden gepflegt und geben ein gutes Heu, das die Tiere gern fressen. — Der „Kampsche Weg“ führt vom Kl.-Natter Wege nach Forsthaus Klogow und Stranz. — Nach Osten führt von der Stadt der Wittkower Feldweg zwischen den beiden Bahnhöfen hinaus in die „Freiheit“ und hinter der Bahnbrücke nach Wittklow hinaus. In der Straße nach Breitenstein besitzt die Stadt kurz vor dem Abendrotschen Gehöft einiges Gelände. Das ist der

„Bullenkamp“. Diesen bekam derjenige Ackerbürger, der den Zuchtbullen in Pflege nahm.

Nach Norden hinaus stehen die „Sagemühler Fichten“ (früher „Stadttheide“), die früheren um das „Kastell Debris“ gelegenen Weidengründe der St. Kroner Bürger. Sie reichen bis zur Döberitz, zum Grabau- und zum Schwanensee und zeichnen sich durch Pilzreichtum aus. Sie sind auch ein Fundort seltener Pflanzen.

Auf dem fruchtbaren Boden südlich der Stadt breiten sich zahlreiche Bauerngüter aus, und doch ist St. Krone eine teure Stadt, und nicht nur in Bezug auf Lebensmittel.

Die Perle der St. Kroner Landschaft ist aber im Westen der „Buchwald“ zu beiden Seiten des Stadtsees. Ihn hat auch Kaiser Friedrich gesehen. Der „Herthasee“ daselbst ist viel schöner als sein berühmter Namensvetter auf Rügen! Die Bismarckbuche und die Mollkeeiche sind viel schönere Bäume als die Herthabuche auf Rügen! Von der 1000jährigen Eiche liegen leider nur die Trümmer neben der Haltestelle. Schöne Spazierwege führen zu allen sehenswerten Stellen. Die Wegweiser aber zeigen nur vorwärts, nie zurück. — Hinter dem Buchwald liegt das Vermögen der Stadt, der „Klogow“, ein Kiefernwald, reich an Erd-, Blau-, Him-, Preisel- und Drunkelbeeren. Da blüht auch ähriger Ehrenpreis, Sumpfsporst, Kuhschelle, Siebenstern, Maiglöckchen. Stellenweise lagert Töpferton, und die St. Kroner Töpfer haben das Recht, denselben zu gewinnen, wo sie wollen.

Geschichte. Die erste Ansiedelung, von der uns Urkunden berichten, war slawisch und lag am Ufer des Schloßsees, wahrscheinlich auf dem Amt. Es wird nur ein Fischerdorf gewesen sein. Der See hieß Walez, und nach ihm wurde auch der Ort so genannt. Der Mönchsberg am Viehmarkt war der dazu gehörige Burgberg (Heidenburg).

Die Stadt St. Krone wurde „neben“ Walez auf dem Berge gegründet, auf dem jetzt noch Kirche und Rathaus stehen. Dieser Berg war zur Anlage eines größeren Ortes wie geschaffen. Es war ein nicht zu hoher Tafelberg inmitten von Seen, Sümpfen und Flüssen. Von 2 Seiten rahmten ihn die Seen ein. Im Norden lag das Ellerbruch. Durch dieses kam vom Gr. Radunsee das Judensfließ und umschloß hier und im Nordosten die Stadt. Vom Walezsee kam über das Kalmusbruch ein anderes Fließ und schloß sich dem Judensfließ an. Im Südwesten war es ähnlich. Ein tiefer Abgrund schloß vor der jetzigen Braustraße den Berg vom westlichen Gelände ab, und höchst wahrscheinlich hatten hier beide Seen Verbindung. Denn heute noch ist das Grundstück Obere Königstraße 22 um 4 m tiefer als der Straßendamm, und alte Leute wissen noch, daß das Grundstück Nr. 21 zur anderen Seite der Straße noch um 1850 ebenso tief gelegen hat. Und der See war wenigstens 2 m höher. Das sind genug Gründe, um eine Wasserverbindung an dieser Stelle in früherer Zeit anzunehmen. Auf diesem so vom Wasser umgrenzten Raume erwuchs St. Krone.

Die Gründer waren die brandenburgischen Markgrafen Otto mit dem Pfeil und seine Brüder Konrad, Johann und Waldemar. Die Gründung fand von Ruchendorf aus am 27. April 1303 statt. Die Stadt bekam von den Gründern den Namen Urneskron. Zum Unterschied von Polnisch Krone (an der Brahe) aber wurde sie in der Folge Deutsch Krone genannt. Der Name Walez hat sich nur in der polnischen Sprache bis jetzt erhalten.

Schon 1368 kam das ganze Kroner Gebiet unter polnische Herrschaft und verblieb derselben bis 1772; doch hat die Stadt samt dem ganzen Kreise in diesen 404 Jahren ihr Deutschtum treu bewahrt. Der Deutschorden versuchte 1407 vergebens, sich der Stadt zu bemächtigen. Sie war damals durch einen Planenzaun befestigt. Steinerne Mauern hat sie nie gehabt. Aber 1460 hatte der Deutschorden die Stadt vorübergehend im Besitz. Der polnische Starost wohnte in der Burg auf dem Amt. Das Amt gehörte damals nicht der Stadt. Die Burg hat da gestanden, wo jetzt das Gericht und das evangelische Pfarrhaus stehen. Ein Fließ und eine Zugbrücke darüber in der Waldemarstraße schlossen das Amt vom übrigen Lande ab. Diese Zugbrücke war noch 1838 vorhanden und gab der Straße den Namen Brückenstraße.

Auf Starosteiland, wohl in der Amtstraße, Brückenstraße und in anderen Gassen, hatten sich seit etwa 1550 Handwerker angesiedelt, besaßen aber kein Land. Das wurde 1612 die Neustadt mit eigenem Bürgermeister und seit 1654 mit eigenen Märkten. Viel Streit entstand zwischen Altstadt und Neustadt, bis 1658 beide vereinigt wurden und das heutige Wappen erhielten. (Das alte hatte 3 umgestürzte Garben gezeigt.) Krieg, Pest, Feuersbrünste und innere Streitigkeiten haben den Ort in polnischen Zeiten stark heruntergebracht. Den tiefsten Stand in seiner Rückentwicklung hatte er erreicht, als er 1772 preussisch wurde. Damals hatte die Stadt nur 1155 Einwohner. Friedrich der Große gewährte ihr 10 300 und später weitere 4440 Taler Baugelder. Von da ab entwickelte sich St. Krone nur vorwärts. Schon 1804 hatte sich die Zahl der Einwohner verdoppelt.

Mit der preussischen Herrschaft fand auch die Reformation von neuem Eingang. 1794 wurde der erste evangelische Geistliche angestellt, und 1821 hatte die evangelische Gemeinde 500 Seelen. 1824 wurde die evangelische Kirche erbaut, die 1904 durch einen schönen Neubau ersetzt worden ist. Die jetzige katholische Kirche wurde 1865 vollendet. Die Synagoge stammt aus dem Jahre 1791 und ist somit das älteste Gebäude der Stadt.

1831 wütete hier zum 1. Male die Cholera, dann 1866 und 1873.

Von 1857—70 hatte St. Krone Garnison. Eine Eskadron der 4. Ulanen stand hier. Nach dem vorletzten Kriege kam sie nach Diedenhofen an der damals neuen deutschen Westgrenze, dann nach Thorn. Seit 1914 ist St. Krone wieder Garnisonstadt.

Bedeutende Personen haben unsern Ort besucht. Am 28. Okt. 1806 übernachtete das Königspar auf der Flucht nach Königsberg

im Gymnasialgebäude, die Prinzen im katholischen Pfarrhause. Kaiser Friedrich weilte 1868 als Kronprinz in unserer Stadt. Er wohnte in den Zimmern des Hotels „Friedrichshof“, die jetzt außen durch eine Gedenktafel bezeichnet sind. Ein schlichtes Denkmal mit Inschrift befindet sich auf der Höhe vor der Klogowbrücke im Buchwalde und bezeichnet die Stelle, von wo aus der Berewigte unsere romantische Umgebung geschaut hat.

1865 ist der Spiegel unserer Seen um etwa $1\frac{1}{4}$ m und später noch um $\frac{1}{2}$ m gesenkt worden. Dadurch konnten der beliebte „See-Steig“ bis zum Buchwald, der Poetensteig und 2 Schmuckplätze angelegt und gesunde Stadtteile am Fließ geschaffen werden.

Die Eisenbahn nach Schneidemühl wurde 1881 eröffnet; aber erst 1888 wurde sie über Kallies nach Stargard geführt. Die Strecke nach Schloppe und Kreuz ist seit 1904 im Betriebe. Ein Schienenweg nach Flatow wurde 1915 hergestellt.

Schlachthaus (1886), Wasserleitung (1901), elektrisches und Gaslicht (1898), mehre neue Schulgebäude höherer und anderer Unterrichtsanstalten machen St. Krone zu einer modernen Stadt.

St. Krone um 1850.

In der Zeit, als das Pfd. Kalbsfleisch noch 5 Pf. und eine große Schrippe 3 Pf. kosteten, war St. Krone viel kleiner als jetzt. Es hatte nur 5000 Einwohner. Auf dem Berge mit Markt und Rathaus lag die „Altstadt“. Das Rathaus stand schon an seiner jetzigen Stelle. Früher hatte es mitten auf dem Marktplatz gestanden und war da abgebrannt. Die Altstadt reichte damals westlich bis zum „Hohen Tor“. So nannte man die Stelle vor dem tiefen Abgrund der sich von See zu See über die jetzige Braustraße zog. Seit dem Fall des Pflanzenzaunes von 1407 war kein Tor mehr da; der Name war aber geblieben. Vor diesem Tor hatten früher lauter Scheunen gestanden. Seit sie im Juli 1836 abgebrannt waren, waren hier inzwischen die jetzigen Bittgerhäuser entstanden, eine neue Vorstadt. Nur auf Grundstück Nr. 25 (Wilbe) stand ein Salzspeicher. Auch das Krankenhaus war schon da, nicht aber die Kirchhöfe. Jenes Gelände hieß das „Stranzer Feld“.

Ostwärts reichte die Altstadt bis zum „Mühlentor“, das auch nicht mehr da war, aber seinen Namen hinterlassen hatte. Wo nämlich jetzt die Fleischerei von Busch steht, hat früher die sogenannte „Malzmühle“ gestanden mit ihrem großen unterschlächtigen Wasserrade an der Poetensteigseite. Man mahlte hier Getreide, aber die Mühle war nicht leistungsfähig, da das Wasser zu geringe Kraft hatte. Das Judenfließ machte bis hierher eine starke Schlinge. Es kam am Garten des Gymnasiums heran, umfloß die Mühle und ging da zurück, wo jetzt der neue Kanal gegraben worden ist. Ein Damm mit 2 Durchlässen führte also von der „Neustadt“ zum Mühlentor und zur Altstadt hinauf. Mauerreste von beiden Durchlässen sind jetzt beim Kanalbau im Boden ange-troffen worden. (Die Einbildung machte daraus gleich einen unterirdischen Gang vom Amt zum Gymnasium). Neben der Mühle auf dem Wegingschen Grundstück hat eine Brauerei gestanden. Daher stammen noch die gewaltigen Bierkeller hinter dem Grundstück. Das Gelände am Flusse war niedrig. Deshalb steht das Eckhaus dort jetzt noch so tief. Auch die Gärten neben den Anlagen sind niedrig. Nur ein Gehweg begleitete den Fluß. Das war damals schon der „Poetensteig“. Der Raum innerhalb der Schlinge war Wiese. Erst 1868 ging die Mühle durch Anlauf seitens der Stadt ein; die Schlinge wurde abgeschnitten und der Boden erhöht.

Die Tempelburger Vorstadt war noch nicht vorhanden. Dort dehnten sich zu beiden Seiten der „Tempelburger Straße“ nur Gärten und Wiesen aus. An der Stelle des Landratsamts standen Scheunen, und wo die Bauschule

steht, lagen die Reitställe der Mannen; denn St. Krone war Garnisonstadt. Der Kaiserplatz war Wiese. Er mußte später bedeutend erhöht werden. Die Straße nach Klausdorf war ein sehr sandiger Weg. Auf dem nahen Mönchsberge befanden sich die beiden Kirchhöfe.

Die Leute holten das Wasser von Flietz und See. Nur 3 Pumpen waren für die ganze Stadt vorhanden. Eine stand vor dem Krankenhaus, eine andere vor dem Gerichtsgebäude. Letztere war nur von 12—1 Uhr offen. Beide sind nun nicht mehr. Die 3. besteht heute noch an der Ecke der Gymnasialstraße. Sie wurde zuletzt errichtet, ist tief, und ihre Anlage machte Schwierigkeiten. Die Gymnasialstraße war damals 1 m höher. Deshalb besteht noch die Rampe vor jenem Haus.

Von der Malzmühle bis zur Bäckerei von Brose reichte die Neustadt. Die Häuser an der Straße zum Ostbahnhof, der noch nicht da war, hießen „die Vorstadt“. An der Straße nach Schneidemühl standen nur Scheunen. Die meisten sind seitdem abgebrannt. Nur 3 stehen noch an der Weggabelung und sind schon recht baufällig. Neue dürfen nicht mehr errichtet werden. Diese Gegend hieß die „Freiheit“. Am Ufer des Schlosssees befanden sich Rasenplätze, wo die Frauen im Frühjahr ihre Leinwand bleichten, so an der Stelle, wo jetzt die Brennereien stehen und auf dem Amt nahe der evangelischen Kirche. Die Wege waren im Frühjahr und Herbst sehr schmutzig. Der Birkenplatz war ein wüster Platz, wo die Ackerbürger ihre Kartoffelgruben (nicht Mieten) hatten.

So sah es um 1850 in St. Krone aus. Welche Fortschritte zum Bessern die Stadt seitdem gemacht hat, kann nun jeder mit eigenen Augen sehen.

2. Stranz, Kirchdorf mit Gut 7430 Morgen groß in 120 m Meereshöhe und mit 675 Einwohnern. Es liegt an der Straße St. Krone—Schloppe (Berlin—Königsberg) und ist ein geschlossenes Dorf. Die Gehöfte liegen an 2 Straßen. Die eine ist ungepflastert und nicht durchlaufend. In der Mitte steht die Kirche mit ihren hohen Ahornen und Akazien; das Gut liegt abseits an der Straße nach Karlsruhe. Dieser Teil ist der schönste des Dorfes. Die Gehöfte an der Straße zum Bahnhof werden „Buntanken“ genannt.

Die Stranzer Feldmark ist groß, aber nur der östlich von den Seen liegende Teil ist fruchtbar. Stellenweise findet man in geringer Tiefe undurchdringliche Erdschichten. Dort gedeihen die edleren Obstsorten nicht. Die Bäume leiden an Krebs. Am Bahnhof ist Heide.

Vom Westende des Dorfes zieht sich eine Hügelreihe fast bis zum „Schloßberge“. Die erste Höhe heißt der „Totenberg“. Dort sind im Boden wiederholt Menschenskelette gefunden worden. In der Lücke zwischen Hügelreihe und Schloßberg liegt das „Jungfernbruch“. Der Schloßberg ist eine alte Heidenburg und liegt am „Enghals“, dem Zugange zu der Halbinsel „Klattenwerder“. Dies Werder ragt 1 km weit in den Stadtssee hinein und ist eine Obstanlage. Die Wiesen hinter dem Schloßberge führen den Namen „Kabelwiesen“ (Kawelwiesen).

Hinter dem Bahnhof liegt die „Raumenheide“. Sie reicht bis zu den „Stranzer Fichten“, die zu Kl. Nakel gehören, und bis zum Mellensee und Gr. Schmollensee. Die Heide ist im Sommer mit Unmassen von Feldthymian, Ruhrkraut und Heide bedeckt, eine Schönheit eigener Art. Dort liegt auch das „Barschbruch“ zwischen dem Mellensee und der Kl. Nakler Landstraße.

Die Gegend am Südwestende des Dycksees nennt man die *Naklis*, wahrscheinlich nach dem nahen Nakelfsee.

Quer über die Stranzler Feldmark von Ost nach West zieht sich eine lange Senke. Es ist die „*Nablis*“. Sie reicht vom *Ot. Kroner Stadtfsee* bis zum *Dycksee* bei *Stranz* und ist voll von Wiesen und Brüchen. Einzelne Teile tragen besondere Namen. Das Stück von der *Ot. Kroner Grenze* bis zum *Quiramer Wege* heißt „*Langebrück*“. Das folgende Stück bis zur „*Trift*“ (Weg *Stranz—Arnsfelde*) ist das „*Biskaulenbruch*“. Die Strecke bis zum Wege nach *Karlsruhe* ist kurz aber höher. Es wird „*Hochbrücke*“ genannt. Es ist auch wirklich eine Brücke da. Das Stück mit der langen Wiese bis zur Verengung ist die „*Stoßwiese*“. Die Verengung selber bis über die Kreisstraße heißt *Nablis*, wie die ganze Senke. Zuletzt verbreitert sich die Senke zur „*Dyckwiese*“. Das kleine *Ilenfließ* entwässert sie zum *Dycksee*.

Dem Dorf zunächst liegt der *Stadtfsee*. Er gehört zu *Ot. Krone*. *Stranz* hat aber selber 3 Seen. Es ist der *Dycksee*, der *Gr. Schmollensee* und der *Mellensee*. Sie sind der Reihe nach 200, 40 und 140 Morgen groß und 4, 5 und 15 m tief. Auch der *Kl. Schmollensee* gehört einem Fischer in *Stranz*.

Auf einem hohen *Regelberge* steht die *Windmühle*.

G e s c h i c h t e. Der ursprüngliche Name des Dorfes war *Stranz*, polnisch *Stroneczno*. Im Jahre 1337 war es infolge der Kriege wüste. Um 1360 gehörte *Stranz* (mit *Quiram*) dem *Johanniterorden*. Dieser machte von *Stranz* ein kleines Gut und verlich es an den *Edelmann Turnow*, blieb aber *Grundherr*. Der *Johanniterorden* wurde durch die *Polen* verdrängt. Dann wurde die Familie *Wedel* in *Schloß Tütz* *Grundherr*. Auch sie ließ *Stranz* dem *Turnow*. Die Familie *Turnow* war aber sehr streitsüchtig, selbst unter sich. Es kamen sogar *Morde* vor. Auch mit *Ot. Krone* hatte sie Streit, wobei ein *Turow* erschossen wurde.

Friede ernährt, aber *Anfriede* verzehrt. Diese Familie verarmte. Ihre *Nachkommen* wurden *Bürger* und *Bauern* (*Tornow*).

1609 wurde *Stranz* von einem großen *Brande* heimgesucht.

Seit 1720 verlich die Familie *Wedel* das Gut *Stranz* nicht mehr. Sie verkaufte *Bauerngüter*. Als *Friedrich der Große Westpreußen* erwarb, waren hier ein Gut und mehr als 20 *Bauern*. Aber *Schutzland* waren nur 9 *Morgen*.

Karlsruhe ist ein jüngeres *Vorwerk* von *Stranz* gewesen.

Die *katholische Kirche* wurde 1640 aus *Holz* neu erbaut. Sie brannte 1864 ab. 1867 wurde das jetzige schöne *Kirchengebäude* mit oben *achtteiligem Turm* errichtet. Die *Kirche* ist *Tochterkirche* von *Kl. Nakel*.

Die *Evangelischen* sind nach *Ot. Krone* eingepfarrt.

Karlsruhe, Ortschaft, 2636 Morgen groß in 130 m *Meereshöhe* und mit 220 *Einwohnern*. Es liegt südlich von *Stranz* und war früher ein *Vorwerk* von diesem. Angelegt und benannt wurde

es von Karl Zychlinski, welcher von 1798—1829 Stranz besaß. 1856 wurde Karlsruhe selbständiges Gut. 1863 war Grüttner Besitzer von Karlsruhe. Er unterhielt hier eine landwirtschaftliche Schule. Bauerngrundstücke waren hier nie vorhanden.

Die Feldmark reicht vom Gehöft nur $\frac{1}{2}$ km ostwärts, aber westwärts bis zur Kreisstraße Stranz—Ruschendorf und bis zum Drensensee. Nur der Osten der Feldmark ist guter Boden. Westlich vom Gut erheben sich die Karlsruher Berge bis 163 m. Dort und am Vorwerk Paulshof sowie das andere entlegene Gelände ist mäßiger Boden.

Nur Brüche sind vorhanden; stehende und fließende Gewässer fehlen völlig.

Die neue Schule steht eine Strecke vom Gut entfernt am Wege von Dt. Krone nach Dyt.

4. **Dyt**, Kirchdorf auf der Borebene von Dt. Krone in 130 m Meereshöhe. Es ist mit dem Gut 12362 Morgen groß und hat 750 Einwohner. Wo die Kreisstraße von Arnshelde nach Ruschendorf vor dem Walde am niedrigsten ist, da liegt in dieser Senke Dyt. Es ist ein geschlossenes Dorf. Die Kreisstraße geht nur durch den südlichen Teil des Dorfes. Sie muß also ein doppeltes Knie machen; denn die Dorfstraße ist gerade und geht von Süden nach Norden. Am Nordende ist der Bahnhof.

Die meisten Häuser sind massiv und unter Ziegeldach, und hinter den Gehöften liegen zahlreiche Baumgärten. Der schönste Teil des Dorfes ist der südliche mit der katholischen Kirche unter ihren alten Bäumen und mit dem Gutspark.

Der Teil des Dorfes mit den Wohnungen der Gutsleute wird „Rusland“ genannt. Ein anderer Teil heißt „Hoppradu“, und zwar angeblich nach einem Bewohner Hoppe, den sein Nachbar mit den Worten „Hopp, reid du!“ zu einer Äußerung veranlassen wollte.

Die Feldmark von Dyt ist recht groß. Im Norden reicht sie nahe an Karlsruhe und den Kl. Drensensee heran, im Süden aber 6 km weit bis an die Kreisgrenze bei Niekosken. Die nördliche Hälfte der Feldmark ist recht fruchtbar. Die südliche ist nur leicht und zum Teil mit Kieferwald bestanden.

Der Berg östlich vom Gute heißt der „Buzberg“. Südöstlich davon an der Arnshelder Grenze liegt der „Sauberg“, zwischen den beiden südwärts führenden Straßen der „Sandberg“. Das Bruch hinter demselben mit einigen Teichen ist das „Ramörchen“. In noch weiterer Entfernung liegt das „Bullenbruch“ mit einem großen Teich. Das ist im Sommer die Viehtränke.

An der Straße nach Neupreußendorf liegt noch ein „Sandberg“. Er ist mit 151 m die höchste Erhebung der Dytter Feldmark. Das Bruch hinter dem Bahnkörper an der Straße nach Klein-Natel wird das „Rötbruch“ genannt. Dort „röten“ (wässern) die Leute ihren Flachs. Ein kleiner Berg an der Straße nach Arnshelde heißt der „Röhlsenberg“. Von ihm aus erstreckt sich geradeaus nördlich bis

fast nach Karlsruhe das „Moorental“. Es wird wegen der vielen Torfbrüche so genannt.

Eine Mühle hat Dyck nicht mehr. Sie ist vor dem Kriege abgebrochen worden. Die Anhöhe am Ausgange des Dorfes nach Rusehdorf heißt aber immer noch „Windmühlenberg“.

Seen und fließende Gewässer sind nicht vorhanden, nur Brüche und einige Teiche. Der Dorfteich ermöglichte die Ansiedelung. Heute hat jedes Gehöft seine Pumpe und ist von Fluß und Teich nicht mehr abhängig.

Geschichte. Dyck ist einer der ältesten Orte des Kreises. Schon im Jahre 1303 bestand hier ein Leibgedingegut für altersschwache Gutsbesitzer. In polnischen Zeiten hieß der Ort Dykowo.

Grundherr war die Familie Wedel in Schloß Tüz. Sie setzte hier 1554 den Gutsbesitzer Volt ein, 1560 noch einen Gutsbesitzer Höfft und 1602 endlich den Gutsbesitzer Rizon. Die Familie Volt war die bedeutendste; denn sie besaß auch Stranz und Strahlenberg. Später kaufte die Grundherrschaft diese 3 Güter zurück. Am längsten hielt sich die Familie Volt, die noch bis zuletzt das Leibgedingegut besaß.

1776 kaufte ein Blankenburg das Gut, 1782 der polnische Edelmann Zychlinski. Alles erbte dessen Sohn Adolf, dann dessen Sohn (Rudolph. An 100 Jahre blieb Dyck im Besitz dieser Familie. Adolf war von 1831—51 Landrat). Sie legte auch die Vorwerke Adolfs Hof und Rudolphs Hof an. Seitdem wechselten die Besitzer.

Als Friedrich der Große Westpreußen bekam, wohnten hier neben dem Gut ein Schulze mit etwa 20 Bauern und Kossäten.

Die kath. Kirche war früher eine Pfarrkirche. Im Jahre 1695 war sie Tochterkirche von Kl. Nakel. Sie ist es noch. Das alte Kirchengebäude war aus Holz ohne Turm und wurde im Winter 1852 abgebrochen. Das neue Kirchengebäude stammt von 1852. Vor dem Kriege wurde es sorgfältig erneuert und schön ausgemalt.

Die Evangelischen sind nach Rosenfelde eingepfarrt.

Das alte Schulgebäude war 1820 auf dem heutigen Schulplatz aus Fachwerk mit Strohdach errichtet worden. Es enthielt nur 1 Schulzimmer, 1 Wohnzimmer und eine Kammer. 1873 entstand das heutige zweiklassige Schulgebäude. Für die 3. Klasse mußte jetzt schon ein Haus gemietet werden.



3. Die Borebene von Krumfließ.

I. Die Landschaft.

Noch eine 2. Borebene hat die Hochfläche von Rosenfelde. Es ist die Borebene von Krumfließ. Sie drückt sich von Süden in die Hochfläche hinein und ist dreieckig. Die einspringende Ecke ist gerade bei Riege. Wer von hier auf die Hochfläche will, hat nach Neuhof zu starken Anstieg. Auf den beiden andern Ecken liegen Zunker-mühl und Gr. Wittenberg.

Aus einem Bruch unterhalb Neuhof kommt das Krumme Fließ. Erst von Riege ab führt das Bächlein ständig Wasser. Es ist das einzige fließende Gewässer dieser Borebene. Seen sind nicht vorhanden, nur die Teiche und Brüche sind zahlreich. Hinter Kegelmühl aber bekommt das Bächlein den Namen Krampize und geht zur Neze.

Von Krumfließ aus sendet diese Borebene einen Berggrücken 5 km weit ostwärts nach Schneidemühl zu. An seiner Südseite liegt Rattun. Der Berggrücken ist Lehmboden. Rundum sind tiefgelegene Brüche. Da keine Wiesen vorhanden sind, haben die Landwirte solche an der Neze.

Außer Rattun liegen auf der Borebene Riege, Gr. Wittenberg, Krumfließ, Rappe, Urnsmühl, Kegelmühl und eine Anzahl Ausbauten. Fast alle diese Orte sind Kirchdörfer.

II. Ortskunde.

1. **Krumfließ**, Kirchdorf, 4190 Morgen groß und mit 350 Einwohnern in 115 m Meereshöhe. Es ist ein Runddorf. Die Gehöfte lagen früher alle um einen freien Platz. Auf diesem sind erst in späterer Zeit einige kleinere Gehöfte und der Pfarrhof entstanden.

Die höchste Erhebung innerhalb des Dorfes ist der Hirtenberg vor dem jetzigen Armenhause. Dort wurde ehemals alle Morgen das Vieh zusammengetrieben, das der gemeinsame Hirt auf die Weide im Walde mitnahm. Zum gemeinsamen Gebrauch liegen im Dorfe einige Teiche und Brüche. Das größte ist das „Schmiedebruch“ zwischen Schmiede und Kirche. Die andern sind nur klein und heißen „Budenbruch“, „Borberbruch“, „Lehmfaule“ und „Hölle“. Außerhalb des Dorfes liegt dann noch das „Schmotbruch“. Die kleinen Gemüsegärten in der Nähe der Kirche führen den Namen „Glockenhof“. In der Nähe hat früher der Glockenstuhl gestanden, bevor die Kirche einen Turm hatte.

Eine muldenförmige Senke zieht sich vom Dorf 1 km weit südwestlich zum „Krummen Fließ“. Darin führt ein breiter Weg zum Flusse hinab. Das ist die „Wassertrift“. Dorthin wurde früher das Vieh zur Tränke getrieben. Daneben liegt die „Pferdekoppel“,

wo zur Nacht die Pferde gehalten wurden. Den Wächter mußten die Bauern abwechselnd in bestimmter Reihenfolge stellen. Der Pferdekoppel gegenüber am anderen Ufer des Flusses liegt der Bauernhof „Glückauf“. Er gehört aber nicht zu Krumfließ.

Die Schweine weideten auf den Fließwiesen bei Kleinmühl. Diese heißen heute noch „Schweinerücken“.

Der breiteste Weg führt aus dem Dorfe südöstlich nach Stöwen. Das ist die „Bruchtrift“. Vor dem ersten Berge nahe am Walde, dem „Pißberge“, wo das Gelände in einer Stufe abfällt, befindet sich die „Sandkaule“, hinter dem Berge das „Kirchhofsländ“, das einmal Kirchhof werden sollte. Der Bauernwald erstreckt sich bis zu den „Bruchwiesen“ an der Ostbahn. Wo im Walde der Boden zum 2. Male abfällt heißt der Sandhügel „Galgenberg“. Die letzte Höhe vor den Bruchwiesen ist der „Bruchberg“.

Krumfließ soll noch vor 200 Jahren neben dem Fließ auf der ebenen Sandfläche am Walde bei Regelsmühl gestanden haben. Die ältesten Leute aus Krumfließ wollen sich noch genau erinnern, in ihrer frühesten Jugend dort zahlreiche Fundamentreste gesehen zu haben. Die meisten Gehöfte hätten an der Nordseite der Straße nach Regelsmühl gestanden. Das Dorf sei dann auf den guten Boden der Feldmark verlegt worden. Tatsächlich macht an jener Stelle das Fließ eine starke Krümmung, sodaß es sich fast rückwärts wendet, woher auch der Name des Dorfes herkommen soll. Urkundliche Nachrichten über eine Verlegung des Dorfes fehlen jedoch gänzlich.

Geschichte. Begründet wurde Krumfließ 1579 durch den Starosten Borka in Ufch. Der erste Schulze hieß Freymark. 1662 waren 2 Schulzen vorhanden. Beide hießen Freymark. Noch 1721 wohnte diese Familie hier.

1773 wohnten hier neben dem Freischulzen etwa 20 Bauern und Kossäten.

Regelsmühl hieß damals Krumfließes Mühle. In Krumfließes Hütte hat früher eine Glashütte gestanden. Beide Orte gehörten früher auch zu Krumfließ.

Die alte Kirche war ein Holzbau mit Schindeln gedeckt. Sie hat etwa 20 Schritt westlicher gestanden als die heutige. Diese ist 1856 erbaut worden, hat dicke Wände und ein Ziegeldach.

Die Evangelischen sind nach Gr. Wittenberg eingepfarrt.

2. Riege, Kirchdorf, 3919 Morgen groß mit 360 Einwohnern in 115 m Meereshöhe. Von Neuhof her kommt eine Straße herab gerade südwärts. An ihrer Westseite liegen eine ganze Reihe Gehöfte. An der anderen Seite der Straße stehen nur einige Höfe und die Kirche und dahinter am flachen Fließufer die letzten Höfe. So sieht Riege aus. Es ist wenig geschlossen.

Das „Krumme Fließ“ führt erst von hier ab Wasser. Sein Trockental beginnt schon westlich von Neuhof. Außerdem kommt ein Quellarm vom „Rienbruch“ westlich von Riege. Dies Tal ist

hier zwar tief; es führt aber nur im Frühjahr und nach starkem Regen Wasser.

Der Boden ist gut, besonders östlich vom Dorf. Aus Süden schiebt sich ein Streifen Sandboden bis auf 1 km gegen Riege vor. Er ist stellenweise mit Kiefern bestanden. Brüche und blanke Teiche sind zahlreich, die meisten im Nordosten und Südwesten. 1 km westlich liegt das „Kienbruch“. Es ist schon lange vertorft, und der Dorf wurde schon gewonnen. Dahinter an der Strecke nach Urnsfelde steht ein Kiefernwäldchen „in den Grüften“.

Südlich vom Kienbruch befindet sich die „Lange Riege“, eine tiefe Senke, die sich quer über den Weg nach Rose legt. Hinter dieser erhebt sich der „Pfingsberg“ oder „Deiwelsberg“ bei Rosengut. An der Nordseite des Dorfes liegt noch das Popbruch und am Ausgange nach Krumfließ der „Scheunenberg“.

Seen sind nicht vorhanden.

Geschichte. Der ursprüngliche Name des Dorfes hieß Leschenize. Dann kam der Name Fuhlriege auf. Seit 1662 heißt der Ort nur Riege.

Das Jahr der Gründung ist unbekannt. 1612 war es schon ein Dorf. Im Jahre 1662 hieß der Schulze Matthias Busse. 1682 stand bei Riege eine Mühle, die „Bussenmühle“ genannt. Die Familie Busse hat hier noch 1773 im Schulzenamt gewohnt. Damals gab es sogar 2 Schulzen in Riege und etwa 13 Bauern. Zu Riege gehörten damals auch 2 Bauern in Urnsmühl. 1851 war die Zahl der Bauern auf 22 gestiegen.

Die katholische Kirche ist von 1854–55 erbaut worden. Sie ist Tochterkirche von Rose.

Die Evangelischen sind nach Gr. Wittenberg eingepfarrt.

3. **Rappe**, Kirchdorf auf der Borebene von Krumfließ in 95–100 m Meereshöhe. Es ist 2830 Morgen groß und hat 260 Einwohner. Dies Dorf liegt am Südrande der Borebene, wo sich das Gelände stark zum Lemnizfließ (Rappersfließ) abdacht. Über den Rand führen 2 tiefe Schluchten hinab zum Fließ, je eine westlich und östlich vom Dorf. Nur die westliche führt Wasser. Das ist der „Hüttenspring“. Das Wasser kommt aus den Entwässerungsröhren der Feldmark des nahen Gutes Krumfließer Hütte. Es ist eine beliebte Gänsetränke. Durch die östliche Schlucht geht der Weg über das Flusstal nach Lemniz im Posenschen. Die Lemniz ist nämlich Grenzfließ gegen die Grenzmark Posen. Ihr Tal ist 20 m tief eingeschnitten und hat steile Hänge. Das Fließ heißt auch die Piefstrig.

Rappe ist zwar ein geschlossenes Dorf mit guten Anwesen und vielen Gärten, hat aber keine einheitliche Straßenführung. So erscheinen die Gehöfte doch wie zerstreut. Der „Buding“ ist der Dorfteich, auf dem sich Gänse und Enten tummeln. Da tranken auch die Hirten ihr Vieh, wenn die Brüche ausgetrocknet sind. Die

neue Kirche sieht noch etwas kahl aus. Wenn die Anpflanzung davor erst groß sein wird, dann ist dies der schönste Dorfteil.

Die Feldmark ist wellig und der Boden in der Nähe des Dorfes sandig und wenig fruchtbar. In kaum 1 km Entfernung beginnt östlich der Kiefernwald auf niedrigerem Sandboden. Dafür reicht die Kapper Feldmark westwärts bis über Junkermühl hinaus. Hier ist Lehmboden, der Rüben und Weizen trägt. Bei Junkermühl und Krumpfließerbütte sind noch Ziegeleien erhalten. Die Junkermühle liegt aber nicht am Lemnischfließ, sondern der Abfluß eines Bruches zum Fließ reicht aus, die Mühle mit Wasser zu versorgen. Man zählt dort 32 Quellen. Außerdem gibt es ein „Torfbruch“ und ein „Birkenbruch“.

Am Mühlenwege liegt der „Fuchsberg“ und am Wege nach dem Bauernhof „Glückauf“ der „Dänenberg“. Nördlich vom Dorf geht die Kreisstraße von Rose nach Bahnhof Stöwen vorüber.

Bei der Obermühle am Fließ östlich vom Dorf, aber schon einige Meter auf Posener Boden, befindet sich ein immerwährender armdicker Springbrunnen von 2 m Höhe. Man hat dort nach Braunkohle gebohrt und das Bohrohr im Boden stehen lassen. Der Auftrieb des Grundwassers ist so stark, daß beständig eine 2 m hohe Wassersäule emporsteigt. Das verhindert den Abbau der Kohle. Außerdem ist diese auch wohl noch nicht alt genug. Auch hier entspringen am waldigen Abhange viele Quellen.

Zu Kappe gehören auch noch das ganz nahe gelegene Gut Krumpfließer Hütte und die beiden Wassermühlen Junkermühl und Kleinmühl. Ein Bauernhof an der Roser Grenze führt den Namen Glückauf.

Seen sind nicht vorhanden.

Geschichte. Der Name Kappe kommt auch anderwärts vor. Meint man dieses Kappe, so fügt man wohl scherzhaft hinzu „mitten in der Welt“.

In uralter Zeit ist diese Gegend schon bewohnt gewesen. Im Fuchsberge und im Arnenberge bei Junkermühl hat man Urnen mit Asche und Knochen gefunden.

1599 wurde das Dorf mitten im Walde neu gegründet. Rose und Kappe gehörten zusammen einem Herrn, der in Rose wohnte. Dort mußten die Bauern von Kappe 2 Tage in der Woche mit 2 Pferden Frondienste leisten. Zur Zeit Friedrichs des Großen war der Besitzer der Major Besitz. Dieser hatte dem Könige in den schlesischen Kriegen gedient und eine Verwundung davongetragen.

1789 wohnten in Kappe etwa 10 Bauern. 1827 waren 27 Landbesitzer da.

Junkermühl wurde 1682 gegründet. Vorher hieß die Stelle „Birkenbruch“.

Die evangelische Kirche wurde 1909 erbaut. Eingepfarrt ist der Ort nach Gr. Wittenberg.

Die Kinder von Kegelmühl sind nach hier eingeschult.

4. **Rattun**, 5473 Morgen groß und mit 520 Einwohnern in 70—85 m Meereshöhe. Von der Krumfließer Feldmark zieht sich ein 30 m hoher Bergzug ostwärts gegen Schneidemühl hin. In seinem Südfuß liegen Dorf und Gut Rattun, beide 1 km weit von einander entfernt. Das Dorf liegt zu beiden Seiten einer nördlich stark ansteigenden Straße. Neben der Straße befindet sich ein öffentlicher Ziehbrunnen. Das Grundwasser steht hoch.

Der Bergzug ist 5 km lang und hat guten Lehm Boden. Die Lehmschicht ist 1 m dick. Darunter liegt Mergel und Sand. Der Lehm ist guter Ziegellehm. Deshalb ist bei Regelsöh eine Ziegelei. An den Abhängen gibt es auch „Sprünge“; sie haben aber keine Bedeutung. Südlich von diesem Bergzug liegt ein weites Bruch mit vielen Wiesen. Dahinter ist Wald. In 1½ km Entfernung geht da die Ostbahn vorüber.

Vom Bahnhof Stöwen führt eine Kreisstraße her. Da Stöwen und Schneidemühl so nahe sind, so wohnen Bahnbeamte und Bahnarbeiter in Rattun.

Die Lage am Südhänge des Bergzuges mildert das Klima, so daß es hier im Frühlinge früher grünt und blüht als in den Nachbarorten. Leider liegt Rattun in einem regenarmen Gebiet. Die Gewitter gehen meist ostwärts an der Neze entlang und regnen sich dort ab. Kommen sie aber herüber, dann tun sie es schon an der Schlopper Forst, und dann ziehen sie nördlich vorüber.

Geschichte. In Dt. Kroner älteren Urkunden wird Rattun nicht genannt. Es wurde 1617 nur als Vorwerk gegründet. Einer der ersten Besitzer hieß Pobolski. Nach ihm sind der Pobolskibamm und die Pobolskibrücke benannt.

In den Kriegen zwischen Schweden und Polen wurde Rattun fast vernichtet. 1669 brach zwischen Rattun und Gr. Wittenberg ein Streit aus wegen des Hütevaldes. Bei dieser Gelegenheit wird zum ersten Male ein Schulze von Rattun genannt. Er hieß Urndt.

1681 hielten sich in den Wäldern von Rattun Räuber auf. Die benachbarten Dörfer mußten Mannschaften zu einem Streifzuge gegen dieselben stellen.

Als Friedrich der Große Westpreußen bekam, wohnten hier der Schulze, 2 Krugwirte, 1 Müller und einige Kossäten. 50 Jahre später waren es 23 Bauern und Häusler.

Die Bauern hatten mit dem Gut und Stöwen zusammen die Wiesen gemeinsam. Eine Wiese hieß die „Hammerwiese“, eine andere die „Schmiedewiese“, noch eine andere die „Niese“. 1833 wurde diese Gemeinschaft aufgehoben, und jeder bekam sein Stück zum Eigentum.

Ein gemeinsamer Wald wurde erst 1861 aufgeteilt.

Als 1848 die Ostbahn gebaut wurde, ging sie auch durch den Rattuner Gemeindewald.

Regelsöhle ist eine Abzweigung vom Gut Rattun. Die Abzweigung fand erst 1885 statt.

Die Katholischen sind nach Rose eingepfarrt, die Evangelischen nach Gr. Wittenberg.

5. **Groß Wittenberg**, Kirchdorf, 3391 Morgen groß mit 360 Einwohnern in 125 m Meereshöhe. Es ist ein recht freundliches Dorf und liegt an der Kreisstraße Ruschendorf-Schneidemühl. Außer dieser hat das Dorf jenseits der Kirche noch eine etwas höher gelegene Straße. An beiden liegen die Gehöfte und sind mit schönen Blumen- und Obstgärten umgeben. Der evangelische Lehrer daselbst unterhält nämlich eine Baumschule. Mitten im Dorf befindet sich der Dorfteich. Er und der gute Boden ermöglichten diese Ansiedelung. Die evangelische Kirche liegt am Ende des Dorfes und ist mit ihrem Turm und den großen Kastanien und Tannen eine Zierde der Ortschaft.

Das Dorf liegt am Nordwestrande seiner Feldmark. Darum ist der nahe Bahnhof schon auf Klein Wittenberger Boden. Jedoch im Südwesten reicht die Feldmark fast bis nach Krumsfließ und im Süden bis zum Klappsteiner Grund. Auch senkt sich der Boden nord-südlich von 150 bis auf 100 m herab.

Der Boden ist fruchtbar und enthält viele Steine. Nur an der tiefen Südgrenze trägt der Sand Kiefernwald. In einer Senke kommt die Bahn von Schneidemühl herauf und geht am Dorf auf einer Ueberführung vorbei.

Die westliche Hälfte der Feldmark enthält manche Teiche. Seen und fließende Gewässer sind nicht vorhanden.

Geschichte: Ursprünglich befand sich hier nur ein Baumgarten des Starosten von Utsch, der der Hexenberg genannt wurde. Einige deutsche Bewohner müssen aber hier schon gewohnt haben, denn es kommen deutsche Flurnamen vor. Hexenberg ist schon ein solcher.

Das Dorf wurde durch den Starosten Gorka in Utsch 1785 gegründet. Er gab ihm selbst den Namen Wittenberg und setzte Peter Schmidt zum ersten Schulzen ein. Dieser hatte soviel Bauern anzusetzen, als ihm möglich war, auch Rossäten. Er selbst bekam 2 Hufen, jeder Bauer sollte 1 Hufe Land haben. Zugleich wurde für den künftigen Geistlichen eine Hufe und eine Wiese bestimmt. Noch 1782 besaß ein Schmidt das Schulzengut.

Bis um 1600 führte das Dorf den Namen Wittenberg. Als dann die benachbarte Ortschaft Jaroschewo Klein Wittenberg genannt wurde, nahm unser Ort den Namen Groß Wittenberg an.

Als Friedrich der Große Westpreußen übernahm, befanden sich hier etwa 10 Bauern und einige Rossäten. Ein Gut war nicht vorhanden. Aber 1851 wohnten 18 Bauern im Dorfe.

Die Evangelischen waren früher nach Schneidemühl eingepfarrt. Seit 1853 ist Groß Wittenberg selber eine Pfarrei. Das Kirchengebäude stammt von 1868. Die Katholischen sind nach Krumsfließ eingepfarrt, haben aber hier selber eine neue Kirche ohne Turm.

III. Das Lemnitzfließ (Kapper Fließ).

Das Lemnitzfließ ist Grenzbach im Süden unseres Kreises auf einer Strecke von 11 km, und zwar von Borwerk Rosenfier ab bis über Kappe hinaus. Im ganzen ist es 22 km lang, und der nördliche Talrand ist höher als der südliche. Von ihm kann man weit südwärts ins Pofensche hinabschauen. Bei Rosenfier ist das Flussbett schon 10 m tief, bei Kappe 20 m. Aber die ersten 7 km des Flusses sind doch meist trocken. Dort führt es nur zeitweise Regen- und Schmelzwasser. Erst südlich von Rose führen ihm Quellen dauernd Wasser zu, und von dieser Stelle ab wird es auch von Wiesen und Erlenbüschen begleitet.

In unserm Kreise liegt nur ein Dorf (Kappe) an diesem Fließ, aber mehrere Wassermühlen. Es sind die Zunkermühle, die Rosenmühle, Kapper Neumühle, die Obermühle und Lemnitzmühle. Das Wasser geht zuletzt südwärts zur Nege.

Gleich bei Rudolphshof wird das Lemnitzfließ Grenzgraben zwischen den Feldmarken von Dyk im Westen und Arnsefelde und Rose im Osten. In der Senke unmittelbar vor dem Walde kreuzt der Graben die Kreisstraße Arnsefelde-Nielosken. Das Borwerk Rosenfier liegt hoch am nordöstlichen Talhange an der Stelle, wo das Fließ Kreisgrenze wird, und wo früher die Provinzgrenze herankam. Das Tal ist hier $\frac{1}{2}$ km breit, und ein flacher, steiniger Moränenwall liegt quer darin. Da verschwinden die hergeführten Schmelzwasser leicht.

Vom Fließ bis Rose hinauf sind nur 2 km. Das Dorf liegt aber 50 m höher. Eine so gewaltige Aufpressung des Bodens ist an dieser Stelle der Südrand unseres Kreises!

Die Zunkermühle liegt nicht am Lemnitzfließ, sondern am unteren Talhange. Eine aus dem Gelände kommende Schlucht ist vom Flußtal künstlich abgedämmt worden. Sie bringt aus natürlichen und künstlichen Quellen (Drainage) genügend Wasser heran, um die Mühle zu treiben. Zur Rosenmühle am jenseitigen Ufer wird das Wasser vom Flusse auf einen hohen Damm geleitet, damit es Gefälle hat. So wasserreich ist das Fließ, das südlich von Rose noch trocken war. Bei der Obermühle befindet sich am jenseitigen Ufer ein 2 m hoher, armdicker Springbrunnen. Außerdem gibt es da manche landschaftlich schöne Stelle. Bei Lemnitzmühl, wo der Fluß die Kreisgrenze verläßt, verbreitert sich das Tal, und die Wiesen werden umfangreicher. Der Fluß aber geht südlich über Fragig zur Nege.



4. Die Hochfläche von Harmelsdorf.

I. Die Landschaft.

Diese Hochfläche ist dreieckig und ziemlich groß; denn sie reicht von Kl. Natel bis Ruschendorf. Das sind 10 km. Westlich reicht sie bis Marthe; denn erst von dort ab dacht sich der Boden südlich gegen Schloppe ab. Aber nur die nördliche Hälfte und der Westen sind Ackerland. Das andere ist Bruch und Kieferwald. Darum liegen auch die Ortschaften auf der fruchtbaren Hälfte. Es sind Preußendorf, Neu-Preußendorf, Harmelsdorf, Kl. Natel, Stibbe, Tüg, Marthe und Strahlenberg samt ihren Vorwerken. Alle sind nur durch Feldwege miteinander verbunden. Auch hier sind die meisten Ortschaften Kirchdörfer.

Das Gelände ist ziemlich gleichmäßig hoch (140 m), östlich von Harmelsdorf aber am höchsten, nämlich 168 m. Nach Norden zum Böhlinsee dacht sich die Hochfläche allmählich ab. Dort liegt auf hohem Ufer Kl. Natel.

Eigenartig ist die Stibber Lante an der Westseite. Das ist eine lange Bucht des Böhlinsees nach Südwest. Sie liegt in einer bis 30 m tiefen romantischen Schlucht. Diese reicht 7 km weit, fast bis zum Bahnhof Tüg. Die Abhänge sind mit Buchen bestanden. Da wachsen auch Corallenpilze. Manchmal werden sie so groß wie ein Rindertopf. In den benachbarten „Schiefen Bergen“ nach Kl. Natel zu sieht es auch so aus.

Teiche sind zahlreich. Der größte ist der Dorfteich bei Harmelsdorf. Er ist nur sehr flach. Nur bei Strahlenberg fließt ein kurzes Bächlein neben dem Galgenberg aus den beiden Kleeeln.

An der Kreisstraße nördlich von Neu-Preußendorf befinden sich 11 Maulbeerbäume.

II. Ortskunde.

1. **Harmelsdorf**, Kirchdorf, 7166 Morgen groß in 135 – 140 m Meereshöhe und mit 650 Einwohnern. Es liegt geschlossen am Ostufer des Dorffees. Das Gut an der Südseite des Dorfes ist etwas tiefer gelegen. Inmitten des Dorfes unter alten mächtigen Linden steht die Kirche. Sie ist ein einfacher, schlichter Bau. Unweit der Kirche befindet sich die Schule, ein freundlicher Bau von 1913. Die andern Häuser unter Strohdach sehen nicht so gut aus, es mag aber viel Zufriedenheit darin wohnen. Ein schöner Teil des Ortes ist der Gutspark mit dem stolzen Gutshaus. Vor der Brennerei steht eine weitverzweigte uralte Eiche. Der Dorffee ist 70 Morgen groß und 5 m tief. An seinem Ufer wächst der „weiße Dorant“, eine besondere Art Schafgarbe.

Die Feldmark von Harmelsdorf reicht im Norden bis zur Stibber Lante. Dort ist der Boden hügelig, mit Buchen bestanden

und von Brüchen durchsetzt. Das sind die Harmelsdorfer „Buchberge“. Darin befindet sich ein fast verwohrtener Sumpf, das „faule Bruch.“ Ein anderes Bruch mit Torfstich gleich hinter dem Abbau am Anfang der Buchberge heißt das „Rienbruch“. Zwischen Dorf und Eisenbahnbrücke befindet sich der „Windmühlberg“ mit den Resten einer Windmühle. Von der Brücke aus hat man eine schöne Uebersicht über die Umgebung.

Südlich schließt sich an den Dorffsee das „verlorene Bruch“. Von diesem führt der „verlorene Grund“, eine 5—10 m tiefe Senke, weiter südwärts bis in die „Strauchheide“. Der Harmelsdorfer Rand dieses Waldes östlich vom verlorenen Grund sind die „Gallberge“. So hat Harmelsdorf eine schöne Lage.

Fließende Gewässer sind nicht vorhanden. Der Dorffsee hat weder Zufluß noch Abfluß.

Geschichte. Diese Gegend ist schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt gewesen, denn hier hat nach alten Urkunden 1373 eine alte Heidenburg gestanden. Das war die Feste Hermannsdorf. So hat der Ort ursprünglich geheißen. Die Stelle, wo die Feste gestanden hat, ist jetzt unbekannt.

Harmelsdorf gehörte in den ältesten Zeiten zu den Besitzungen der Familie Wedel in Schloß Tütz. 1617 hatte es Unglück. Es brannten 16 Häuser ab. 1736 bestand hier ein Vorwerk von Tütz. Es war ein altes Wohnhaus aus Fachwerk. Aber der Schulze hatte neben seinem Wohnhause 2 Ställe und 2 Scheunen. Außer ihm wohnten hier etwa 15 Bauern. Das Gut wechselte mehrfach den Besitzer.

1829 wurde das Bauernland vom Gutsacker geschieden, und die Bauern wurden frei. Vordem waren sie zugleich Gutsarbeiter gewesen. Inzwischen haben die meisten Bauern ihr Grundstück an den Gutsherrn verkauft. Das Gut hat jetzt 6000 Morgen. Wo früher Bauernhöfe gestanden haben, stehen jetzt Kossätenhäuser mit nur einigen Morgen Land. Von den 20 Bauernhöfen aus älterer Zeit sind nur 3 übrig geblieben.

1641 stand hier eine hölzerne Kirche. Wann das jetzige Kirchengebäude erbaut wurde, ist unbekannt. Eine Glocke stammt von 1727. Die Kirche ist Tochterkirche von Kl. Natel. — Die Evangelischen sind nach Tütz eingepfarrt.

Die Schule ist 2klassig.

2. **Klein Natel**, Kirchdorf, 13628 Morgen groß, in 130 m Meereshöhe und mit 720 Einwohnern. Es liegt auf hohem Ufer der Natler Lante, einer schmalen und 3 km langen Bucht des Gr. Böhinsesee. Das Gut liegt am östlichen Ende des Dorfes, wo sich ein schöner Park lang und schmal am Seeufer hinzieht. Von den schattigen Gängen unter Linden, Akazien, Tannen und Buchen hat man eine schöne Aussicht über die Lante bis zum jenseitigen bewaldeten Ufer. Die meisten Bauernhöfe stehen an der andern Seite der Straße. Die Kirche steht da, wo die Straße nach

Harmelsdorf hinausführt. Die Gutshäuser befinden sich an andern Ende des Dorfes, wo die Straße aufhört. Der See schneidet Kl. Nakel gegen Norden und Westen vom Verkehr ab. Die Dorfstraße ist also eine Sackgasse. So liegt Kl. Nakel abseits von durchgehenden Verkehrsstraßen. Deshalb gibt man hier wenig auf Reinlichkeit und schmuckes Aussehen, und besonders „Kolberg“ ist wenig schön.

Die Feldmark von Kl. Nakel ist der Abhang der Harmelsdorfer Hochfläche gegen den See. Sie ist fruchtbarer Boden. Dort liegen auch Vorwerk Falkenhain und einige Abbauten. Selbst die Schluchten und Hügel an der Stibber Lanke, die „schiefen Berge“ genannt, weisen Lehmboden auf und sind mit Laubwald bestanden. Das „faule Bruch“ daselbst war früher eine Bucht des Böhmins. Nun ist sie vermoort.

Eine entlegene, aber romantische Gegend ist das „Koppelwerder“ hinter der Nakler Lanke. Ein Fußsteig führt am Seeufer dahin. Vor dem Koppelwerder liegen gepflegte Wiesen. Das Werder ist also vorzeiten eine Insel gewesen. Es hat fast nach allen Seiten Steilabfall und ist mit Buchen, Eichen und Tannen bestanden. Wenig gepflegte Waldwege führen nach allen Seiten. Eine breite und tiefe Einjüngung fast am Ende des Werders sind die „Bullenwiesen“, ein früherer Weideplatz für Rindvieh. Jetzt ist es ein Dickicht von Erlen, Eichen, Birken und Unterholz, ein stiller Aufenthalt für allerlei Wild. In der Eichenschonung hat deshalb jedes Bäumchen einen Muff aus Drahtgesteht. Dort wachsen auch viele Maiglöckchen und die Türkenbundlilie.

Im Norden reicht die Feldmark von Kl. Nakel über die Pilow hinaus bis auf das Ostufer des Dreessees. Da liegt an der Pilow das Vorwerk Pilow und in seiner Umgebung im Walde die „Königsheide“, der „Fuchsberg“ und das „Mühlenbruch“. Um 1588 war hier eine Mühle, um 1723 auch noch. Die ganze östliche Hälfte der Feldmark nimmt aber die Kl. Nakler Forst ein. Sie grenzt an den Dt. Kroner Klostow. Der Teil der Forst am Stranzer Bahnhof heißt „Stranzer Fichten“. Die Nakler Lanke und ein großer Teil des Böhmins mit seinen östlichen Buchten, dem kleinen Krampefee und dem kleinen Böhmin, gehören auch zu dieser Feldmark, ebenso der Zamithsee an der Straße nach Stranz. So ist Kl. Nakel reich an Seen.

Geschichte. Klein Nakel bestand schon 1337 und hieß damals Neu Strubenow, dann polnisch Nakielno. Der Name Klein Nakel wurde von der preussischen Regierung eingeführt zum Unterschiede von Nakel bei Bromberg.

In der ältesten Zeit gehörte Kl. Nakel mit vielen andern Dörfern der Familie Wedel in Schloß Sütz. Es wurde mit Stranz und Marzdorf zusammen verwaltet oder verpachtet. Da der Wald gegen den Dt. Kroner Klostow nicht genügend abgegrenzt war, so bestand mehr als 100 Jahre lang Feindschaft zwischen Kl. Nakel und Dt. Krone, welches den Nakler Wald beanspruchte. Wiederholt

fielen die Dt. Kroner Bürger in Kl. Nakel ein, und es gab Tote und Verwundete.

Um 1773 war Kl. Nakel nicht mehr von Tütz abhängig, sondern selbst ein Herrnsitz geworden. Im genannten Jahre gehörte es samt Harmelsdorf, Stranz und Dyel dem Grafen Storaszewski. Der Schulze hieß damals Lück. Seitdem wechselten die Besitzer.

1830 wurden 15 Bauern freie Leute auf eigener Scholle. Bisher war alles Land Gutsland, und die Bauern waren zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Das Vorwerk Falkenhain legte die Familie Falkenhain an, die Kl. Nakel von 1800—1840 besaß.

Die Kirche ist sehr alt und war ursprünglich Tochterkirche von Draheim hinter Tempelburg in Pommern. Eine Inschrift in der Kirche stammt von 1509. Um 1600 wurde sie Tochterkirche von Tütz und um 1800 selbständig. Ein Kirchengebäude wurde 1730 errichtet. Das jetzige stammt aus dem Jahre 1880.

Die Evangelischen sind nach Lüben eingepfarrt.

3. **Stibbe**, Kirchdorf, 7233 Morgen groß in 125 m Meereshöhe und mit 420 Einwohnern. Stibbe liegt östlich vom Bahnhof Tütz und 1 km südlich vom Ende der Stibber Lante, jener Schlucht, die vom Böhlin ausgeht und hier ausläuft. Nur eine Straße geht durchs Dorf. Die Bauernhöfe liegen an ihrer Nordseite, die andere Seite nimmt das Gut ein. Die Kirche steht an der Wegabelung am Westende.

Die Feldmark reicht bis Bahnhof Tütz und dacht sich auch nach dorthin ab. Ihr höchster Punkt ist die Höhe von 160 m am Kiefernwäldchen unweit Vorwerk Emiliental.

Der Boden ist stellenweise mäßig. Nördlich und südlich vom Dorf liegen einige Brüche. Seen und fließende Gewässer fehlen.

Geschichte. Der ursprüngliche Name heißt Stibow, polnisch Stibowo, seit 1773 Stibbe.

Grundherr war die Familie Wedel in Schloß Tütz. Sie verlieh den Ort an die Familie Volt, und diese gründete Stibbe hier 1306. Die Familie Volt war auch noch in Dyel und Strahlenberg ansässig. Auf Stibbe wohnte sie bis etwa 1612. In den folgenden Jahren wechselten die Pächter. Zuletzt erwarb die Grundherrschaft das Dorf zurück. Einige Bauern nur kauften sich frei, so daß sie nicht mehr scharwerkten. Das Wohnhaus auf dem Gut war noch 1736 nur ein Lehmhaus.

Als Friedrich der Große Westpreußen erwarb, wohnten neben dem Gut etwa 15 Bauern und Kossäten. Die Besitzer des Gutes wechselten seitdem.

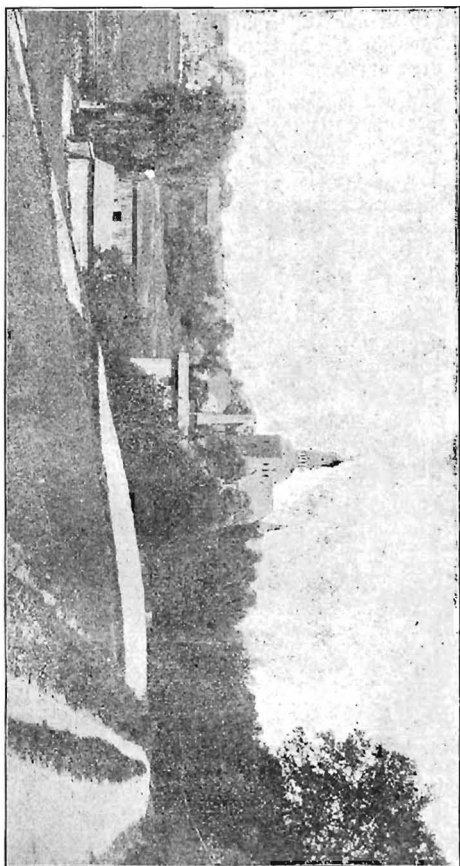
1822 wurden die Äcker der Bauern vom Gutslande geschieden. 10 Bauern und einige Kossäten wurden freie Leute auf eigener Scholle. Vorher waren sie zwar Bauern, aber zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Die Kirche ist Tochterkirche von Mellentin. Das Kirchengebäude ist 1819 erbaut worden. Die Evangelischen sind nach Tütz eingepfarrt.



4. **Tütz**, Stadt, 12624 Morgen groß in 85—95 m Meereshöhe und mit 2100 Einwohnern. Dort dacht sich das Gelände südwärts zu dem Runowfließ ab. Ein Geländevorsprung ragte ins Fließtal hinein und war an seinen drei Seiten steil. Dieser Vorsprung wurde Burgberg. Zunächst regierte hier der pommersehe Vogt. Im 16. Jahrhundert erbaute die Familie Wedel auf ihm ihre Burg, die heute noch steht und bewohnt wird. Das Fließ hatte hier eine bequeme Uebergangsstelle, und die Straße von Schloppenach

Sicht auf Tütz.



Märk. Friedland führte hier hinüber. Auf dem nach Süden geneigten Gelände an der Uebergangsstelle im Schutze der Burg entstand Tütz. — Fast alle Straßen sind gerade und verteilen sich ziemlich gleichmäßig um den Marktplatz. Auch sind sie nordsüdlich und ostwestlich gerichtet. Eine Straße heißt „Köterberg“ und verbindet die Wilhelmsstraße mit der St. Kroneerstraße. Dasselbe tut die Püttgasse.

Sie heißt so, weil dort eine Pumpe steht. Der Tafelsee tritt von Osten her hart an die Stadt heran. — Die Burg ist hufeisenförmig gebaut und von einem prächtigen Park umgeben, der bis auf das andere Ufer des Runowfließes reicht. Ein Mühl- und Karpfenteich liegt innerhalb des Parks, die Mühle außen. Die katholische Kirche liegt in der Nähe des Schlosses, die evangelische mitten auf dem Markte.

Die Umgebung von Tütz ist leichter, wenig fruchtbarer Boden und daher zum Teil mit Kiefernwald bestanden. Am meisten wird der Wald am Lüptowsee besucht. Dieser See ist kaum 1 km von Tütz entfernt.



Crampetal hinter Tütz von der Eisenbahnbrücke gesehen.

Seine westliche Bucht hat bewaldete Ufer und bietet schöne Ausblicke. Der Weg dahin führt am Ufer des Tafelsees hin. Man kommt am „Moosbruch“ vorüber und gelangt bis zum „Wilhelmshain“ an der lieblichen Seebucht. In der Nähe ist auch der Schützenplatz. Das jenseitige südliche Ufer des Tafelsees ist mit Haselnußblischen bestanden. Das sind die „Hasselberge“. Der Sandberg hinter den beiden Schulen heißt der „Pfingstberg“. Wahrscheinlich brannten dort früher die Pfingstfeuer.

Den besten Boden hat Tütz auf der Höhe hinter dem Fließ an der Straße nach Schloppe. Kurz hinter dem Gutshofe am Wege nach Marthe befindet sich der „Rosinenberg“. Die staatliche Forst am Südufer des Tützsees ist auch schön. In dem Mischwald, der der Stadt Tütz zunächst liegt, stehen noch viele gewaltige Eichen. Diese Gegend wird aber weniger besucht. Der Wald an der Straße nach Schloppe war früher ein Priestewald (Grenzwald).

An Seen ist die Tüger Feldmark reich. Die drei größten sind der Tafel-, Tüß- und Lüprowsee. Sie haben 80, 600 und 640 Morgen und sind 7, 17 und 18 m tief. Auch Wels und Lal leben darin. Alle 3 Seen gehören der Klosterkammer in Hannover. Im Norden reicht die Feldmark bis hinter den Bahnhof. Am Wege nach Stibbe liegt noch der „Moddrentensee“. Er gehört der Pfarre in Tüß. An der äußersten Grenze im Norden endlich liegen noch 2 kleine Seen, die herrschaftliche „Ruhmösse“ und die propsteiliche „Ruhmösse“. Beide sind stark im Verlanden begriffen. Dem Namen nach ist die Umgebung früher Viehweide gewesen. 1723 gab es noch 3 Ruhmössen. Eine ist inzwischen schon ganz zugewachsen.

Geschichte. Tüß hat als Dorf sicher schon in heidnischer Zeit bestanden. Natürlich war es damals eine pommerische Ansiedelung. Der pommerische Vogt soll von einem Blockhaus auf dem Schloßberge aus die Ansiedelung geleitet haben. Ehemals ist an der Ostseite der katholischen Kirche die Jahreszahl 1065 eingegraben gewesen. In diesem Jahre soll das Christentum hier eingeführt worden sein. Als die brandenburgischen Markgrafen 1250—1300 diese Gegend erobert hatten, schenkten sie Tüß und die Umgegend bis Schulzendorf, Brunk, Kl. Natel, Stranz, Ruschendorf und bis Mellentin der Familie Wedel. Diese wurde also Grundherrin dieser ganzen Gegend und wohnte auf dem Schloßberge in Tüß. (Später baute sie sich dort die heutige Burg (das „Schloß“). Damals ist Tüß schon lange eine Stadt gewesen. Wann es zur Stadt erhoben wurde und durch wen, weiß man nicht. Im Jahre 1306 war sie schon Stadt, und verschiedene Bürger hatten schon eigene Äcker.

1364 machten die Polen einen Raubzug in diese Gegend, aus der sie verdrängt worden waren. Auch Tüß wurde von ihnen geplündert. Im Jahre 1378 machte ein Wedel von Tüß und Schloppe aus mit seinen Leuten einen Raubzug nach Pommern. Indessen wurde ihm alles Geraubte wieder abgenommen. So ging's damals zu!

1368 kam Tüß und das ganze St. Kroner Land in den Besitz der Polen. Die Familie Wedel blieb auch in polnischen Zeiten die Grundherrin.

Um 1400 war Tüß durch einen Zaun von starken Planken und einen tiefen Graben befestigt. 1783 waren diese Befestigungen stark verfallen. In den Kriegen der Polen mit dem Deutschorden hat Tüß zum Orden gehalten und wird dafür von ihm die „gute Stadt“ genannt. 1479—1522 war Tüß und Umgegend verarmt und entvölkert. Der Pfarrer hatte deshalb ein so geringes Einkommen, daß Marthe und Quast nach Tüß eingepfarrt wurden. Im Jahre 1624 verheerte die Pest die Gegend. In Tüß starb die Hälfte der Bewohner, an 500 Menschen. 1631 hieß der Bürgermeister Poley und ein Ratsherr Dreckschmidt.

Alle 100 Jahre brannte Tüß einmal gründlich ab. Das ist leicht erklärlich; denn noch 1736 hatten alle Häuser Strohdächer. 1581 wurde der eine Flügel des Schlosses erbaut. In demselben Jahre wurde Tüß durch eine Feuersbrunst heimgesucht. 1640 brannte ein großer Teil der Stadt ab, auch die Kirche. Das Schloß mit seinem Gehöft blieb verschont. 1740 brannte ganz Tüß ab außer der Kirche. Die Pfarrei blieb auch nicht verschont. Endlich 1834 brannte wieder, aber zum letzten Male, die ganze Stadt ab. Nur die Kirche blieb verschont. Doch schmolzen die schönen Glocken. Erst 1837 wurden neue beschafft.

Die katholische Kirche ist wohl mit der Stadt zugleich gegründet worden. Das erste Gotteshaus war von Holz. 1622—28 wurde ein massives Kirchengebäude errichtet, aber 1636 stürzte der Turm ein (ohne Menschenleben zu vernichten), und 1640 brannte sie mit der übrigen Stadt ab. Erst 1660 konnte eine neue massive Kirche errichtet werden. In ihrem Keller hatte die Familie Wedel ein Erbbegräbniß. Beim Brande von 1837 wurden nur die Glocken beschädigt. Das Kirchengebäude ist heute noch ein ansehnlicher, massiver Bau mit ziemlich hohem Turme. Vor 150 Jahren gehörten zu ihr 14 Tochterkirchen, heute nur noch 4.

Die evangelische Kirche ist sehr viel jünger. Der erste evangelische Gottesdienst wurde im Rittersaal des Schlosses am 6. April 1792 gehalten. Eine selbständige evangelische Kirchengemeinde entstand erst 1819, aber zunächst nur als Tochtergemeinde von Schloppe; damals war noch kein Kirchengebäude vorhanden. Erst als König Friedrich Wilhelm IV. der Gemeinde eine Bau-summe von 3130 Talern schenkte, kam der Bau zustande. Ein eigener Pfarrer konnte erst 1845 angestellt werden, als der König weitere 150 Taler jährlich bewilligte und 1000 Taler zur Beschaffung eines Pfarrackers und eines Pfarrhauses schenkte. Seit 1872 besitzt die Kirche 2 Glocken, zu denen Kaiser Wilhelm d. Gr. einige erbeutete französische Kanonen überwies. Im Jahre 1900 wurde die Kirche vergrößert, neu ausgeschmückt und mit einem Turm versehen.

5. **Marthe**, Kirchdorf, 3610 Morgen groß in 100 m Meereshöhe und mit 350 Einwohnern. Es liegt 3 km südwestlich von Tüß in einer Senke zwischen sandigen Hügeln. Seine Feldmark ist groß, aber zum Teil Heide, so besonders nach Marthenberg und nach Birholz. Auch gegen den Tüßsee hin ist der Boden recht sandig. Bei großem Winde ist „der Boden unterweg“; denn den feinen Sand führt er mit. Ein großer Teil der Feldmark ist deshalb mit Kiefernwald bestanden. Am besten ist der Boden noch am Wege nach Quast. Da sind ganz gute Kartoffeläcker. Nicht weit von Quast ist ein sehr schöner Eichenhain mit mächtig großen Eichen und im Sommer mit vielen Blaubeeren. Ein schöner Fleck Erde ist auch der „Waldkater“ am Forsthaus Marthenberg.

Ein Naturdenkmal ist die alte Eiche in Marthe. Sie steht am Südennde des Dorfes am Wege nach Schloppe. Sie ist zwar

hohl, grünt aber noch alle Jahre aus. Ihr Alter schätzt man auf 1000 Jahre. 3 Mann umspannen ihren Stamm kaum.

Außer 4 kleinen Teichen im Dorfe hat Marthe weder fließende noch stehende Gewässer in seiner Feldmark. Der große „alte Marthesee“ im Walde gehört trotz seiner Nähe zur staatlichen Forst.

Geschichte. Marthe wird zuerst 1337 genannt, und zwar in der Gründungsurkunde von Tüz. Es lag aber damals noch wüst. Auch 1349 lagen noch $\frac{2}{3}$ des Landes unbebaut; denn in jenen unruhigen Zeiten ist es von Kriegsvolk mehrfach arg ausgeplündert worden. 1370 endlich soll Marthe schon ganz gut angebaut gewesen sein. Nämlich 1368 kam das ganze Gebiet bis zum Plögenfließ an Polen, und die Kriegswirren hörten auf. Manche Strecken Landes müssen aber heute noch unbenutzt bleiben. Diese waren gewiß früher auch mit Wald bestanden, denn die Bewohner des Dorfes „Marta“ beschäftigten sich damals stark mit Waldbienenzucht in hohlen Bäumen.

Der Grundherr von Marthe war die Familie Wedel in Schloß Tüz. Ein Gut hat in Marthe nicht bestanden.

Marthe ist wiederholt abgebrannt, so 1601 und am 25. Juli 1625. Im letztgenannten Tage brannte auch die Kirche ab. 1723 hieß der Schulze Utecht. Er hatte $1\frac{1}{2}$ Hufen Land. Neben ihm wohnten noch 13 Bauern und 4 Kossäten. In der Folge zog der Grundherr manche Grundstücke ein und vergab sie nicht mehr an Bauern. 1736 wohnten hier nur noch 7 Bauern und 3 Gärtner (Kossäten).

Wir kennen alle die Vorliebe Friedrich Wilhelms I. für lange Soldaten. Seine Werber suchten überall „lange Kerls“. Nun lebte 1731 in Marthe ein sehr langer Schäferknecht. Auf diesen hatte es der preussische Werber, Unteroffizier Petrich, abgesehen. Es gelang ihm von Balster aus, diesen Schäferknecht auf polnischem Gebiet diesseits des Plögenfließes heimlich zu fangen. Der Grundherr in Tüz, damals nicht mehr Wedel, sondern der Graf Micielski, war darüber sehr erbost. Er überfiel mit seinen Leuten das Dorf Balster im Preussischen, um Petrich zu fangen, der sich dort aufhielt. Es gelang. Da kamen aber kleine preussische Truppenabteilungen über die Grenze. Als solche bei Schulzendorf und Flathe überfallen worden waren, überschritt eine größere preussische Truppe die Grenze. Sie nahm einige Leute gefangen und kam auch nach Marthe. Aber hier wehrten sich Männer und Frauen tapfer. Nun rückten 4500 polnische Soldaten ins Tüzer Land, und fast wäre es zwischen Polen und Preußen wegen eines Schäferknechts aus Marthe zum Kriege gekommen. Indes wurde noch alles im guten geschlichtet. Graf Micielski mußte wegen des Ueberfalls auf Balster Abbitte leisten und den Unteroffizier Petrich freilassen. Dafür bekam er seine Leute zurück, die die preussischen Soldaten gefangen hatten, und auch den langen Schäferknecht.

1772 wurde dann hier alles preussisch. 1837 wurden die Aecker der Bauern von dem Gutlande geschieden. 12 Bauern wurden

eigener Herr auf eigener Scholle. Bisher hatte auch das Bauernland dem Gutsherrn gehört, und die Bauern waren zugleich Gutсарbeiter gewesen.

Die Kirche von Marthe war nach dem Aufblühen des Ortes 1370 selbständig. Sie blieb es bis 1522. In diesem Jahre wurde sie mit Tüß vereinigt, um die Einnahmen der Tüßer Pfarre zu vermehren. Sie ist heute noch Tochterkirche von Tüß.

Das Kirchengebäude war anfangs als Blockhaus aus roh zugehauenen Balken hergestellt. Es brannte am 25. Juli 1625 mit dem ganzen Dorfe nieder. 1641 bestand nur eine schlecht eingerichtete Kapelle. Erst 1680 wurde wieder eine Kirche errichtet und aus dem Brandenburgischen ein Altar angekauft. Das gegenwärtige Kirchengebäude ist recht klein, hat aber einen Turm, und Marthe hat vielleicht die kleinste Kirche des Kreises.

Vom ursprünglichen Kirchenlande war 1695 nur noch ein Pfarracker vorhanden. Seit 1773 ist auch dieser verschwunden.

Die Evangelischen sind auch nach Tüß eingepfarrt.

6. Strahlenberg, Kirchdorf, 3842 Morgen groß in 90—100 m Meereshöhe und mit 350 Einwohnern. Vom Lüptow- und Rossbartsee her zieht sich eine tiefe Senke ostwärts in die Hochfläche von Harmelsdorf hinein. Vor den Eingang zur Senke legt sich quer eine Bodenschwelle wie ein Riegel zwischen die beiden Abhänge. Auf dieser Bodenschwelle liegt Strahlenberg. Die Kirche liegt höher als ihre Umgebung. Das Dorf hat nur eine Straße. Sie ist gepflastert. Wo der Mühlbach unter der steinernen Brücke die Straße kreuzt, ist sie am niedrigsten. Die beiden Enden sind 10 m höher. Vor der Brücke befand sich vor nicht langer Zeit ein Mühlenteich und an der andern Seite eine Mühle. Diese ist eingegangen, und den Mühlenteich hat man abgelassen. Wiese und Bruch begrenzen nun das Dorf im Osten und Westen.

Wo sich der Weg gabelt, um nach Stibbe und Preußendorf zu führen, entspringt an einem Abhange eine Quelle. Sie geht dort unter einer steinernen Brücke hindurch und zum Rossbartsee. 7 anwohnende Familien versorgt sie mit schönem, klarem Wasser. Westlich vom Dorf befindet sich ein hübsches Buchenwäldchen.

Die Feldmark von Strahlenberg reicht östlich bis hinter die Klepelseen, westlich aber nur bis zum andern Ufer des Rossbartsees. Die Tüßer Grenze rückt im Westen so nahe heran. Nördlich und südlich steigt die Feldmark von der Senke aus stark an. In ihrem südlichen Teile ist der steile „Galgenberg“ mit 152 m die höchste Erhebung. Er liegt unweit des Dorfes und bietet eine schöne Aussicht. Im nördlichen Teile erhebt sich der Boden auch bis zu 153 m, nur nicht so schnell und steil.

Der Boden ist nur fleckweise lehmiger Sand, sonst leicht, stellenweise auch Moorboden.

Der große und kleine „Klepel“ sind 2 kleine Seen von 25 und 10 Morgen Größe und nur 2 und 3 m Tiefe. Beide gehören zum

Dorfe. Der „Roßbartsee“, vor 150 Jahren „Großbartsee“ genannt, ist auch nur 10 Morgen groß und 4 m tief, gehört aber nach Stibbe.

Geschichte. Das Dorf ist schon früh durch die Familie Wedel in Schloß Tütz gegründet worden. Der Edelmann Heinrich Winanz aus der Neumark hatte schon vor 1306 in Strahlenberg 7 Hufen Land verliehen erhalten, sie aber wieder aufgegeben. Diese Besitzung verließ Wedel 1306 dem Christoph Volt aus Tütz. 4 Hufen lagen hinter der Mühle, eine rechts am Wege nach Stibbe und 2 in der Richtung nach Tütz. Der Sohn dieses Volt wurde Geistlicher und schenkte dies Gut 1338 der Kirche in Tütz.

Diese ganze Gegend bis St. Krone, auch Tütz und die Neumark, war damals brandenburgisch. Darum verwüsteten die Pommern und Polen 1326 diese brandenburgische Besitzung sehr arg. Auch Strahlenberg lag noch nach 10 Jahren zum Teil verödet und entvölkert.

Bald nach 1633 kaufte der Grundherr Wedel die verliehenen Güter von den Pächtern zurück und machte Bauerngrundstücke daraus, um mehr Einkommen aus dem Dorfe zu haben. Nur das Vorwerk wurde verpachtet. Der Pächter hatte freie Fischerei im See „Großbart“.

Die Grundherrschaft in Schloß Tütz starb aus, und der Besitzer von Stibbe wurde Grundherr von Stibbe, Strahlenberg, Rujchendorf usw. Deshalb gehört das Vorwerk Neustrahlenberg jetzt noch zu Stibbe.

Kirchenland war schon seit 1338 vorhanden, aber keine Kirche. Der Pfarrer von Tütz verpachtete das Kirchenland. Eine Kapelle wurde erst 1740 erbaut. 1789 hatte Strahlenberg eine Kirche. Das heutige Kirchengebäude ist ein Holzbau mit Schindeln gedeckt. Statt des Turmes steht neben der Kirche ein einfacher Blockenstuhl.

Die Katholiken sind nach Mellentin, die Evangelischen nach Tütz eingepfarrt.

7. **Preußendorf**, Kirchdorf, 3830 Morgen groß in 140 m Meereshöhe und mit 260 Einwohnern. Dies Dorf liegt in einer flachen Senke an einem 120 m langen und 20 m breiten Teiche. An jeder Seite desselben führt eine gerade Straße entlang. Die Bauernhöfe liegen nur an der äußeren Straßenseite, so daß der Teich hübsch von Gärten umgeben ist. Außerdem stehen hier an den Enden des Teiches die katholische und die evangelische Kirche einander gegenüber. Leider trocknet der Teich im Sommer fast aus; nur im Frühjahr ist er reich an Wasser. Sehenswert ist das Degler'sche Gasthaus, dessen älterer Teil ganz von Efeu überrankt ist, der auch alle Jahre blüht. Auf dem alten evangelischen Kirchhof befindet sich das Grabmal der Familie Stegemann, die das Gut früher besaßen hat.

Am südwestlichen Ende des Dorfes liegt das Gut mit einer Brennerei. Im Gutsgarten stehen 4 große alte Linden, die einst das Grab des früheren (1820) Besitzers von Germar beschatteten.

Spätere Besitzer mochten dieses Zeichen des Todes in ihrem Garten nicht und begruben jenen am Tüzer Wege, wo heute noch die hohen Kiefern stehen, bis er endlich im Walde an der Harmelsdorfer Grenze eine dauernde Ruhestätte fand. Heute ist der Wald um das zerfallende Gemäuer abgeholt. Nur vier verkümmerte Akazien halten am Grabe treue Wacht.

Auf einer Anhöhe am Wege zum Nakelfee stand einmal eine Windmühle. Sie gehörte zum heimatischen Bilde. 1917 ist sie abgebrochen worden. 2 Mühlsteine und Teile des Hausbaumes zeigen nur noch die Stelle an, wo sie gestanden hat. Durch das Verschwinden der Mühle hat das Landschaftsbild nicht gewonnen. — Im Osten senkt sich das Gelände erst allmählich, dann stark zum Nakelfee. Er ist 200 Morgen groß, 5 m tief und von Wald umgeben. An seinem westlichen Ufer führt ein lieblicher Waldweg entlang, bestanden mit Erlen, Weiden und Kiefern. Einige tiefe Schluchten führen vom Gelände her und öffnen sich zum See. Ihre steilen Abhänge sind von allerlei Büschen und Bäumen bestanden. Im Frühjahr rauschen die Schmelzwasser darin herab.

Südlich vom Dorf liegen hinter einer schmalen und tiefen Senke der „Freundenberg“ und der „Dreirutenberg“. Beide sind mit Kiefernwald bestanden, und den Boden deckt dicht Blaubeertraut. Im Süden der Feldmark im Walde bei Rohrfort liegen eine Menge Brüche und Wasserlöcher. Sie heißen der „Diebelpfuhl“, der „Schulzsee“, „Schleiloch“ und „Fasanenteich“. Nur der erste hat noch eine klare Wasserfläche, die andern sind schon fast oder ganz vermoort und zugewachsen. Zahlreiches Schwarzwild hat hier seine Suhlstellen. Viele Wasserstellen sind schon zugeackert worden. — Am Gutshof befindet sich der „Höller“. Dort holten die Leute Wasser, ehe es Pumpen gab. Links am Wege nach Kl. Nakel liegt der „Hlenpfuhl“. Rechts am Tüzer Wege hinter der einstigen Ziegelei liegt das „weiße Bruch“, an der linken Seite das „Springbruch“. Die Gegend ist nämlich quellig. Auf dem Wege nach Harmelsdorf kommt man durch den „Nagengrund“.

Der Boden ist gut. Er trägt auch Weizen und Zuckerrüben. Weil wenige Wiesen vorhanden sind, muß viel Klee angebaut werden. Nur am Wege nach Dyck ist leichter Boden. Die Bergkuppen sind Lehm.

G e s c h i c h t e. Der polnische Name des Ortes war Prussinowo, d. i. deutsch Preußendorf. So wird er schon 1291 und 1337 genannt. In den frühesten Zeiten gehörte das Dorf zu den Besitzungen der Familie Wedel in Schloß Tü. 1600 war der deutsche Edelmann Smielowski Besitzer des Dorfes. Zwischen beiden Familien erhob sich ein heftiger Streit um den Besitz. Einmal raubte Wedel mit seinen Leuten das Vieh der Preußendorfer und trieb es fort nach Harmelsdorf. Es wurde auf Schadenersatz geklagt. Wedel verlor den Prozeß. Der Schulze hieß damals Lütke.

Ein späterer Besitzer (Vorko) von Preußendorf machte 1633 mit seinen Leuten und Soldaten einen Überfall auf Klawittersdorf. So wenig Ordnung war im Lande!

Als Friedrich der Große Westpreußen erwarb, wohnten neben dem Gut etwa 20 Bauern und Kossäten. Auch eine Windmühle bestand schon damals. 1828 erhielten die Bauern ihr Land zum Eigentum und wurden freie Leute auf eigener Scholle. Bisher hatte alles Land dem Gutsherrn gehört, und sie waren zugleich Gutsarbeiter gewesen.

1641 stand hier schon eine alte katholische Kirche aus Holz. Das jetzige Kirchengebäude wurde 1865 errichtet. Eine Glocke stammt aus dem Jahre 1607. Die Kirche ist Tochterkirche von Kl. Natel.

Am 1863 erhielten auch die Evangelischen eine Kirche, jedoch noch ohne Turm. Eingepfarrt sind sie nach Tütz.

Die Schule wird auch von den Kindern aus Neupreußendorf und Grünwald besucht.



5. Die Borebene von Ruchendorf.

I. Die Landschaft.

Diese Borebene schließt sich an die Hochfläche von Harmelsdorf im Südwesten an. Sie umfaßt das Gebiet von Ruchendorf, Mehlgast und Mellentin und das Gebiet von Tüz südlich des Lüprow-Sees. Ihre südwestliche Grenze ist die Schlopper Forst. Der Boden ist nur mäßig. Dafür gibt es viele Wiesen am Lüprow- und Mehlgastsee. Merkwürdig ist der „Sandhafer“. Das ist eine 2 km. lange bewaldete, sandige Senke quer zur Straße von Mehlgast nach Strahlenberg. Die höchste Erhebung ist die Höhe von 131 m südlich vom Sandhafer.

Fließende Gewässer fehlen. Dafür sind die Teiche zahlreich, und 2 große Seen sind im Gelände eingebettet, der Mehlgast- und der Lüprow-See. Letzterer ist 640 Morgen groß und 18 m tief. Auch Ual und Wels sind darin.

3 Kirchdörfer liegen auf dieser Borebene. Die Abbaue sind nur wenig zahlreich.

II. Ortskunde.

1. **Ruchendorf**, Kirchdorf, 5423 Morgen groß in 110--120 m Meereshöhe und mit 400 Einwohnern. Der nordöstliche Teil des Dorfes, wo die beiden Güter liegen, ist höher. Am andern Ende hat die Straßenverwaltung eine Obstbaumschule angelegt. Sie ist 1 Morgen groß und nimmt sich, da die Dornhecke als Umfriedigung gut gezogen ist, recht nett aus. In seiner Feldmark liegt nur der kleine Ruchensee am Wege nach Mehlgast. Er ist 8 Morgen groß und 3 m tief. Er enthält nur Karauschen und Döbel und gehört der kath. Pfarre in Mellentin. Im Dorfe ist auch eine Molkerei und eine Stärkfabrik.

Geschichte. Ruchendorf gehört zu den ältesten Dörfern des Kreises. Der Ort ist deshalb wichtig, weil der Markgraf von Brandenburg 1303 dort den Gründungsbrief für St. Krone schrieb und befahl, St. Krone zu bauen. Bald darauf entstand Krieg. Dadurch wurde Ruchendorf ein wüster Ort mehr als 12 Jahre lang.

Die ganze Gegend um Tüz herum, und damit auch Ruchendorf, gehörte damals der Familie Wedel, die im Schloß Tüz wohnte. Wedel gab das Gebiet von Ruchendorf an einen Gutbesitzer. Dieser setzte auch Bauern und Handwerker an.

Von 1615—1630 kaufte die Familie Wedel die ausgegebenen Güter wieder an. Sie machte Bauernhöfe daraus und setzte selbst den Schulzen ein. 1717 hieß der Schulze Krenz. 1736 wohnten hier schon 33 Bauern und noch andere Leute. Auch 13 Morgen Kirchenland waren vorhanden.

Die Kirche von Ruscendorf steht inmitten des Dorfes auf einer kleinen Anhöhe und ist ein alter Holzbau mit einem 25 m hohen Turm. Zuerst hatte sie selber einen Pfarrer. Dann gehörte sie zu Tüß, jetzt zu Mellentin. Sie hat die ältesten Kirchenglocken, eine von 1425, die andere von 1504.

2. **Mehlgast**, Kirchdorf, 2781 Morgen groß in 95 m Meereshöhe und mit 360 Einwohnern. Dies Kirchdorf liegt an der Straße Schönlanke-Tüß, 6 km von Tüß entfernt. 1 km östlich geht die Straße Schloppe-St. Krone vorbei.

Der Boden ist eben, nur im Nordosten erheben sich einige Hügel. Der größte ist der „Rotberg“ Von hier aus hat man eine gute Aussicht auf die Umgebung 8 km weit.

Nordwestlich vom Mehlgastsee von Brüchen umgeben befindet sich das „Werder“. Darauf ist ein Vorwerk. Auf dieser früher von Sümpfen geschützten Insel soll die erste Ansiedlung gestanden haben. Das Land rechts vom Wege nach Ruscendorf ist der „Hasenhof“. Die andere Seite heißt das „Fichtenbruch“.

Der Boden ist meist sandig. Stellenweise findet man in einer Tiefe von $\frac{1}{2}$ m Stein an Stein. Vor etwa 100 Jahren haben bei Mehlgast viele große Steinblöcke gelegen. Sie sind zum Kirchbau verwendet worden. Einer soll so groß gewesen sein, daß er beinahe allein genügte, eine ganze Kirchenwand herzustellen.

Am Gutshof ist eine Quelle. Früher war dieser „Spring“ der Hölzer der Gemeinde. Alle Bewohner holten sich hier ihr Wasser. Das Gut hat nachher den Spring angekauft.

Zur St. Kroner Kreisstraße führt vom Dorf eine Landstraße und außerdem vom Gut gleichlaufend eine schöne Tannenallee.

Der Mehlgastsee dicht am Dorf ist 88 Morgen groß und 3 m tief. Barsch, Karausche und Schlei fehlen. Der Wels aber kommt zahlreich vor, dann auch der Karpfen.

G e s c h i c h t e. Mehlgast hieß ursprünglich Milogaß, Millegosch. Das ist polnisch. Daraus machten die Deutschen Mylgast, heute Mehlgast.

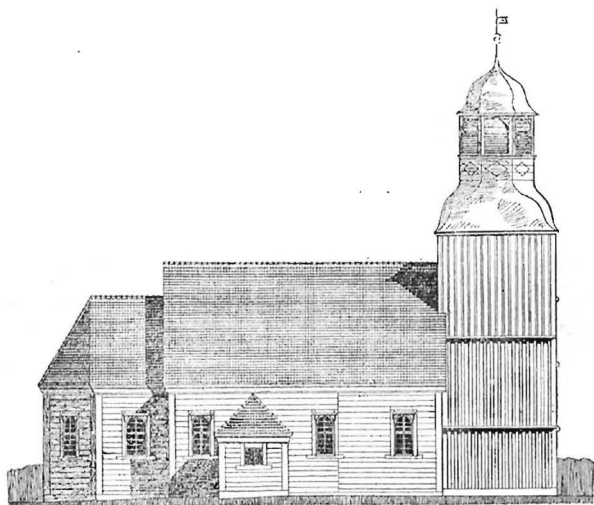
Das Dorf wird schon 1339 genannt. Damals und lange nachher war's aber noch ein wüster Ort, wie auch Ruscendorf. Es war Krieg gewesen. Das ganze Gebiet gehörte der Gutsherrschaft im Schloß zu Tüß. Diese gab das Mehlgaster Land dem Gutsbesitzer Reizsch. Noch 1615 wohnte die Familie hier. Aber schon 1619 hatte die Familie Wedel in Tüß dies Land (wie auch Ruscendorf) zurückgekauft und verpachtet.

Inzwischen wurden auch deutsche Bauern angesiedelt. Sie mußten aber dafür harten Dienst tun, sogar der Schulze. 1773 wohnten hier 9 Bauern.

1641 stand hier eine Holzkirche. Die heutige Kirche wurde 1830 erbaut. Sie gehört zu Tüß. — Die Schule war seit 1836 zunächst eine Privatschule mit 5 Morgen Land. 1860 wurde sie öffentlich. Das neue Schulhaus wurde 1905 erbaut.

3. **Mellentin**, Kirchdorf, 7130 Morgen groß in 100 m Meereshöhe und mit 550 Einwohnern. Die Kirche bildet den Mittelpunkt des Dorfes. Das Gut liegt 1 km entfernt an der Straße nach Mehlgast. Noch 1 km weiter geht die Kreisstraße Schloppe-Dt. Krone vorüber.

Westlich vom Gut breiten sich zu beiden Seiten des Weges nach Mehlgast schöne Landschaften aus, die die Mellentiner gern aufsuchen. Nördlich vom Wege liegt der „Papenwinkel“ mit Wiesen, Teichen und Pappeln. Die Landschaft an der andern



Dorfkirche zu Mellentin (Seitenansicht)
Nach einer Aufnahme der Baugewerkschule St. Krone.

Seite des Weges ist der „Fliegenfuß“. Er ist dem Papenwinkel ähnlich, aber größer. Dahinter steht die Staatsforst. Prachtvoll ist der Gutspark.

Am andern Ende des Dorfes zwischen Kirchhof und Bahn liegt ein öder Platz, der „Sandhafer“. Bei Schneeschmelze wird er überflutet. Sonst dient er als Holzplatz.

½ Stunde vom Dorf ostwärts liegt sehr tief eingebettet der Rabellsee (Kawellsee). Er ist 20 Morgen groß, 7 m tief und wird immer kleiner. An seinen bis 30 m hohen Ufern hat man mächtige Steinlager gefunden. Der Kreis hat sie angekauft. Eine Feldbahn fährt die Steine zum Bahnhof. Unter 2—3 m Sand liegt mehrere Meter tief Stein an Stein gepackt.

Außer der Landstraße über Eichfiermühle führt auch ein kürzerer Fußsteig nach Eichfier. An diesem entspringt aus einem Wiesental der Dessel unweit der Teufelsgruft. Dies sind zwei bis 10 m tiefe Schluchten zu beiden Seiten des Steigs.

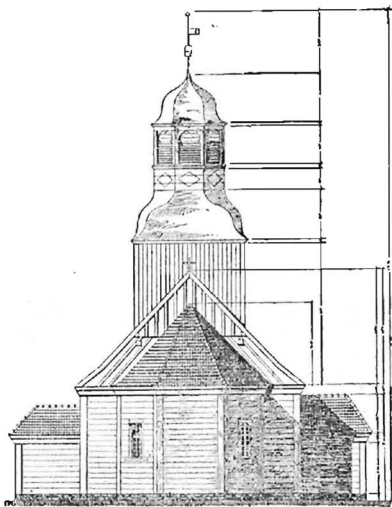
G e s c h i c h t e. Mellentin wird in Urkunden zuerst 1337 genannt. Die Urkunden besagen aber nur, daß die Gegend lange Jahre wüst gelegen habe.

1410 wird berichtet, daß in Mellentin seit alter Zeit eine Pfarre bestanden habe. Der Pfarrer habe aber mit der ganzen Gemeinde den Ort verlassen müssen, da sich die Leute nicht ernähren konnten. Von da an gehörte die Kirche zu Tüß, dann zu Marzdorf. Erst um 1800 wurde sie wieder selbständig. Die jetzige Kirche ist 1756 erbaut worden. Sie ist die am schönsten gebaute Kirche des Kreises. Die Wände sind mit wagerechten, der Turm ist mit senkrechten Brettern bekleidet. Letzterer ist unten viereckig, oben achteckig.

Auch dies Dorf gehörte der Familie Wedel in Schloß Tüß. 1609 sind 2 Wedels, 1616 vier Wedels Besitzer des Dorfs. Dann wurden Grundstücke daraus gemacht und an Bauern vergeben wie in Ruschendorf und Mehlgast. Der letzte Wedel verkaufte das Schulzengrundstück an einen Klatt. Das war der erste Schulze von Mellentin. 1696 hatte der Schulze 200 Morgen Land. 1736 wohnte hier der Schulze mit 20 Bauern und 2 Krüggern. Auch 25 Morgen Kirchenland waren vorhanden.

Das Gut Mellentin gehörte bis etwa 1889 zum Gutsbezirk Stibbe. Nachher wurde es zu Mellentin geschlagen.

Die Evangelischen sind nach Eichfier eingepfarrt.



Dorfkirche zu Mellentin (Choransicht)
Nach einer Aufnahme der Baugewerkschule St. Krone.



6. Die Hochfläche von Marzdorf.

I. Die Landschaft.

Diese Hochfläche ist nur durch die Stüber-Lanke von jener von Harmelsdorf geschieden. Sie liegt ganz am Westufer des Böhmins und reicht westwärts bis zu den Großen Knatendorfer Wiesen. Ihr südliches Ende ist bei Bahnhof Tüsch, das nördliche reicht bis an die Straße St. Krone-Märk. Friedland. Das sind 13 km. Sie dacht sich wie ein Berggrücken nach Ost und West ab. Zum Böhmin fällt sie manchmal steil ab. So liegt Alt Prochnow auf hohem Böhminufer.

Nur die südlichen 2 Drittel der Hochfläche sind guter Boden; nördlich Brunk wird alles Heide und Wald. Dort ist sie auch am höchsten, nämlich 147 m.

Auf dem guten Boden liegen Lubsdorf, Marzdorf, Böhmin, Königsgnade, Alt- und Neu-Prochnow und Brunk; Henkendorf liegt schon auf leichtem Boden. Wie anderswo sind fast alle Orte Kirchdörfer. Es gibt hier nur einige Ausbauten.

Fließende Gewässer sind auch hier nicht vorhanden. Zahlreich sind aber Brüche und Sümpel. Nur bei Lubsdorf fehlen sie.

II. Ortskunde.

1. **Marzdorf**, Kirchdorf, mit den Vorwerken 11908 Morgen groß in 125 m Meereshöhe und mit 700 Einwohnern. Dies Dorf ist in Kreuzform angeordnet. Den Kreuzbalken bilden die Gebäude an der Hauptstraße; den einen Kreuzarm bilden die Gehöfte an der Straße nach Böhmin, den andern bildet das Gut mit dem Park. In dem Winkel zwischen Hauptstraße und Gutsstraße steht die Kirche mit ihrem etwa 30 m hohen Turm, in dem Dohlen nisten. Der Kirchplatz ist mit einer Mauer aus Feldsteinen umgeben. Der Pfarrhof liegt gegenüber an der andern Seite der Gutsstraße, die Schule aber am Ausgange des Dorfes nach Emiliental. Außer diesen öffentlichen Gebäuden und einigen Bauernhöfen am Wege nach Böhmin gehört alles zum Gut; denn es ist eins der größten Güter im Kreise.

Nach Westen zu dacht sich das Gelände ab. Auf jener Seite der Straße liegt auch das Schloß samt den andern Gutgebäuden. Hinter dem Schloß liegt ein schön gepflegter Park. Auch ausländische Bäume stehen darin. In lieblicher Umgebung liegt dort der Brausee. Er ist 12 Morgen groß, 5 m tief und enthält nur Karpfen. An seinem Ufer steht eine große Silbertanne und daneben eine uralte Linde. Durch Ketten und eiserne Spannen werden die mächtigen Äste zusammen gehalten. Vom Brausee führt unter alten Linden, Buchen und Eichen ein Laubengang bis zum nahen schön gelegenen „Reessee“.

Die Feldmark von Marzdorf reicht im Westen bis auf die „Großen Knakendorfer Wiesen“. Die beiden Reetzseen daselbst liegen noch innerhalb der Marzdorfer Grenzen. Am Westrande des „Kleinen Reetzsees“ liegt eine Schwedenschanze (Heidenburg, Moorburg).

Östlich reicht die Feldmark bis zum Böhinsee. Bis dahin zieht sich auch vom Bruch am Dorfe aus eine Senke quer über die Äcker. Darin liegt lang, schmal und tief eingebettet der Wukniksee. Er ist nur 50 Morgen groß, aber 15 m tief. Seine steilen Ränder sind mit Bäumen und Büschen bestanden.

Zu Marzdorf gehört auch ein alter und wichtiger Burgberg. Das ist der „Schloßberg“ auf einer waldigen Halbinsel im Böhinsee. Von hier aus beherrschte in alter Zeit der pommersche Vogt die ganze Gegend und auch eine Straße, die von Marzdorf am Burgberge vorbei nach Kl. Nakel und St. Krone führte. Über die Stibber Lanke war eine Pfahlbrücke gebaut, wovon Reste noch zu sehen sind. An der Lanke stand ein Prieskewald (Grenzwald), der mit dem See das Märk. Friedländer Gebiet vom St. Kroner Gebiet schied.

Die Marzdorfer Feldmark war früher noch größer, denn die Ländereien von Königsnade und Drees gehörten auch zu Marzdorf, außerdem Rohrtholt und Rohrwiese. Die beiden ersten Orte sind jetzt selbständig, Rohrtholt gehört zu Neupreussendorf, Rohrwiese zur staatlichen Forst.

Der Boden ist gut. Nur einige Strecken am Böhin sind Sand. Da ist Mischwald. Wiesen sind genügend vorhanden.

Geschichte. Der alte Name ist Martinsdorf, polnisch Marcinkowo. Diese ganze Gegend gehörte ursprünglich zu Pommern. 1107 eroberten die Polen Czarnikau, Filchne und diese ganze Gegend samt der Burg Witom. (Das ist der Schloßberg im Böhin). Einige Zeit hat dann dies Gebiet zur brandenburgischen Neumark gehört. Es heißt heute noch im Volksmunde das „Nippische Gebiet“, d. h. Neumärkisches Gebiet (richtiger das Land Lippen).

Wann Marzdorf gegründet wurde, weiß man nicht. 1337 wars schon da und gehörte zum Lande Böhin. Der Besitz war streitig. Das Dorf beanspruchte die Tüßer Familie Wedel und die Märkisch Friedländer Familie Wedel. Seit 1609 ist Marzdorf sicherer Besitz der Familie Wedel in Schloß Tüz.

Erst wohnte hier nur ein Pächter (Heinrich Briser). 1349 saßen hier schon 2 Pächter. 1415 heißt einer von ihnen Helbiger. 1586 war Marzdorf an den polnischen Edelmann Bnin-Opalinski verpfändet, der Lubsdorf besaß. 1610 brannte das ganze Dorf ab. 1810 hieß der Besitzer des Dorfes Grabski.

Die Chronik berichtet, daß ursprünglich der Laubenweg vom Part zum Dreessee Dorfstraße gewesen sei, an der die Marzdorfer Bauern wohnten. Die Frau Grabski mochte aber die Bauern hier nicht. Sie ließ dieselben auf eigene Kosten, denn sie hatte damals

das Recht dazu, 3 km weit auf die Feldmark übersiedeln. Das ist jetzt das Bauerndorf Königsgnade.

Eine Kirche ist in Marzdorf, solange das Dorf besteht. Die Nachrichten über den Bau der Kirche widersprechen sich. Das Kirchengebäude wurde 1655 neu aufgemauert. Nach einer Nachricht waren damals um die Kanzel 12 eiserne Kugeln in Kreuzform eingemauert mit einer Inschrift von 1629. Eine andere Nachricht sagt, die Kirche sei 1680 in Fachwerk errichtet worden. Man weiß also das Jahr der Erbauung des jetzigen Kirchengebäudes nicht sicher. Eine Glocke stammt von 1611, eine andere von 1797.

Die Evangelischen sind nach Tüg eingepfarrt.

2. **Lubsdorf**, Kirchdorf, mit Gut 3256 Morgen groß in 115 m Meereshöhe und mit 475 Einwohnern. Es liegt an der Straße Tüg-Märk. Friedland, nur 1½ km von Marzdorf entfernt. Alle Gehöfte liegen an dieser fast schnurgeraden Straße. Die Gebäude sind massiv, nachdem sie früher von Holz waren und deshalb öfter abbrannten. Mitten im Dorf, von großen Linden, Ahornen und Kastanien umgeben steht die Kirche und daneben die Schule. Die Wände der Kirche sind aus großen Feldsteinen hergestellt, und den ganzen Kirchenplatz faßt eine Steinmauer ein. In einen Stein sind die Jahreszahlen 1722 und 1890 eingemeißelt. 1890 wurde die Mauer gründlich ausgebessert.

Die Feldmark von Lubsdorf ist guter Boden. Westlich reicht sie auf die „Großen Wiesen“. Da ist viel Moorland und Torfstich. Dieser sumpfige Teil der Feldmark ist das „Gauswerder“. Es ist wohl der Hüteplatz für Gänse gewesen. Der Osten ist hügelig. Da reicht die Feldmark bis zum „Stibber Kienbruch“. Einzelne Sümpfe heißen das „Badbruch“, das „Teerbruch“ das „Moorbruch“ und der „Entenpuhl“.

Eine Anhöhe beim Dorfe heißt der „Totenberg“. Dort sind Knochenreste gefunden worden. Dies soll der Begräbnisort für Pestkranke gewesen sein. Vielleicht waren es vorgeschichtliche Gräber. — Die höchste Erhebung des Geländes ist der „Wausberg“, 162 m hoch. Die Herkunft des Namens ist unbekannt. — Im „Ranisterberge“ wohnen die Heinkelmannchen.

Lubsdorf ist wasser- und holzarm. Wald ist nicht vorhanden, da der gute Boden überall bebaut wird. Seen und fließende Gewässer fehlen auch. Darum hat jedes Gehöft eine Pumpe, und mitten im Dorfe befindet sich eine Gemeindepumpe.

Abbauten sind nicht vorhanden.

Geschichte. Lubsdorf wird schon 1337 in Urkunden erwähnt. Damals bestanden hier 3 große Güter. Eins besaß Konrad von Lubsdorf, der aus Sachsen gekommen sein soll, ein anderes hatte ein Brunkow, und das dritte war das Schulzengut. Grundherr war aber die Familie Wedel in Schloß Tüg; nur vorübergehend war

Lubsdorf im Besitze polnischer Adliger (Bnin-Opalinski, Boguslawski). Später wurden die großen Güter aufgeteilt und kleine Güter an Bauern vergeben.

Als der große Lützer Grundbesitz geteilt wurde, wohnte der neue Grundherr in Marzdorf, und Lubsdorf (mit Stibbe, Ruschendorf, Mellentin, Brunk) zahlte seine Abgaben dahin. Im 1800 hieß der Grundherr in Marzdorf Grabski.

Von 1813 bis 1830 einigten sich die Bauern mit dem Grundherrn und erhielten gegen Anzahlung ihre Grundstücke zum Eigentum. Vorher war alles Land Eigentum des Grundherrn, und die Bauern waren zugleich seine Gutsarbeiter gewesen. Nun waren sie freie Leute auf eigener Scholle. 1830 waren 17 Bauern vorhanden.

Die Kirche von Lubsdorf sollte ursprünglich eine selbständige Pfarrkirche werden. Sie wurde jedoch Tochterkirche, erst von Lütz, dann von Marzdorf. Im ersten Schwedenkrieg (1704—10) war sie zu einer Festung gemacht worden.

Die Evangelischen sind nach Lütz eingepfarrt.

3. **Brunk**, Kirchdorf, 3521 Morgen groß in 120 m Meereshöhe und mit 320 Einwohnern. Es liegt in einer flachen Senke an der Straße Lütz—Markt. Friedland. An dieser Stelle wendet sich die Straße nordwestwärts gegen Sentendorf. Die nördliche Hälfte des Dorfes ist von Wiesen umgeben, die andere steht etwas höher. Inmitten des Dorfes steht die altertümliche Kirche. Sie ist von mächtigen Ahornen umgeben. Teiche liegen in der Mitte und an den Enden des Dorfes.

Das Gelände ist hügelig. Es steigt vom Dorfe an nach allen Seiten mäßig an. Die höchste Erhebung ist links am Wege nach Königsgrube. Die Vermessungsmarke liegt 140 m hoch. Im Westen gestattet der Spitzberg (nicht weit von Mariental) eine schöne Rundsicht. Südwärts sieht man hinter der Grenze eine Reihe wie von Menschenhand geformte Berge. Die Viehweiden dort heißen „das Sieb“. Der Spitzberg ist mit Kiefern und Birken bewachsen und gemeinsames Eigentum der 14 Bauern von Brunk.

An der Straße nach Marzdorf hat Brunk den besten Boden. Das übrige Land ist meist sandig, besonders an der Prochnower Grenze. Jene Gegend wird „die Ewigkeit“ genannt. In den Kiesbergen östlich vom Dorf fand man vorgeschichtliche Begräbnisstätten mit Urnen.

Seen sind nicht vorhanden, aber viele Wiesen.

Geschichte. Brunk hieß ursprünglich Brunkowo und ist eine uralte Ortschaft, die schon sehr früh von Brandenburg (der Neumark) aus gegründet wurde. 1337 gehörte sie zum Lande Böhlin. Dann wurde sie Besitz der Familie Wedel in Schloß Lütz. Diese verpachtete das Dorf an einen Anklam. Diese Familie besaß Brunk lange Zeit. Noch 1612 saß hier ein Anklam-Brunkowski. 1610

brannte Brunt ab. 1736 war Brunt ein Vorwerk des Grundherrn.

Als Friedrich der Große Westpreußen übernommen hatte, wohnten hier ein Schulze, 11 Bauern und einige Händler. Bei der Trennung der Bauernäcker vom Gutslande wurden diese Leute frei. Vorher waren sie gleichzeitig Gutsarbeiter gewesen.

Das Kirchengebäude stammt von 1775. 1881 wurde der Turm vom Blitze getroffen und so stark beschädigt, daß ein Neubau stattfinden mußte. Die Glocken sind alt und durften nicht zu Kriegszwecken hergegeben werden. Eingepfarrt ist Brunt nach Marzdorf, die Evangelischen nach Tüz.

Eine alte Schule hat in der Nähe der Kirche gestanden. Im Jahre 1912 wurde ein neues Schulhaus am Ende des Dorfes erbaut.

4. Königsgnade, Dorf, 3414 Morgen groß in 125 m Meereshöhe und mit 350 Einwohnern. Es ist ein Straßendorf. An einer einzigen breiten Straße liegen alle Gehöfte, aber nicht dicht gedrängt, sondern jedes ist von Gärten umgeben. Bis auf wenige sind alle Häuser massiv gebaut. Die Straße ist gepflastert.

Die Feldmark von Königsgnade ist ziemlich eben und fruchtbar. Im Osten grenzt sie an den Böhlinsee. Brüche und Wiesen sind zahlreich vorhanden, z. B. das „große Bannenbruch“ südlich vom Dorf. Die Moore in der Nähe des Dorfes werden urbar gemacht. Bei trockenem Wetter legt man Feuer in dieselben. Der Torf verschwelt. Das ausgebrannte Moor wird dann mit guter Ackererde überschüttet, und es kann schon mit Korn besät werden. Will man das Ausbrennen vermeiden, so wird der Moorboden im Herbst aufgehackt oder gepflügt. Im Frühjahr zerschlägt man die mürben Erdschollen und sät Buchweizen darauf.

Seen, fließende Gewässer und Wald fehlen. Nur einige Teiche sind vorhanden, meist im Norden und Osten.

Geschichte. Königsgnade ist das jüngste Dorf des Kreises St. Krone. Die ganze Feldmark war ein Teil der Feldmark von Marzdorf. Als 1820 in Marzdorf die Bauernäcker vom Gutslande geschieden und die Bauern frei wurden, siedelte die Gutsherrschaft die Bauern auf eigene Kosten an dieser Stelle an. 1820 fing die Übersiedelung an, 1823 war sie beendet. Die Bauern nannten das Dorf Königsgnade aus Freude über die durch den König Friedrich Wilhelm III. gewonnene Freiheit; denn bisher hatte auch ihr Land dem Gutsherrn gehört, und sie waren wohl Bauern, aber auch zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Jene alten Gehöfte stehen nicht mehr. Sie haben stattlichen massiven Gebäuden Platz gemacht.

Anfangs besuchten die Kinder aus Königsgnade die Schule in Marzdorf. Seit 1827 hat Königsgnade eine eigene Schule.

Die Katholischen sind nach Marzdorf eingepfarrt, die Evangelischen nach Tüz.

5. **Prochnow**, Kirchdorf, 5663 Morgen groß in 130 m Meereshöhe und mit 200 Einwohnern. Es steht auf hohem, steilem Seeufer, 15 m über dem Spiegel des Böhins. Regen und Schmelzwasser stürzen von der Hochfläche in Schluchten zum See hinab, indem sie den Uferrand tief durchschneiden. Auf einem Geländevorsprung zwischen 2 Schluchten steht die schöne kleine Kirche mit Turm, aber außerhalb des Orts nach Norden zu. Sie ist von großen Kastanien, an der Straßenseite von Linden umgeben. Daneben steht die Schule. Auf einem noch größeren Geländevorsprung befindet sich der Gutshof mit Garten und Park. Das Schloß sieht altertümlich aus und hat ebenfalls einen Turm. An den Park schließt sich die hübsche Gärtnerei an, und die Gutshäuser stehen an der Straße nach Märk. Friedland, die westwärts führt. 2 Pumpen befinden sich an der Straße, eine neben den Gutshäusern und die andere am Gutshof.

Das Gelände von Prochnow ist wellig und guter Boden. Nur nördlich von der Straße nach Märk. Friedland ist Sandboden, aber mit Kiefernwald bedeckt. Das ist die Prochnower Forst. Mitten darin befindet sich auch ein Stück Mischwald. Aus mehreren waldigen Schluchten kommen Bächlein heraus zum Böhin. 1/2 km südlich vom Ort zieht sich das hohe Ufer vom See zurück und verflacht sich nach und nach. Da steht am Seeufer ein Streifen Buchenwald.

Die ganze anliegende Bucht des Böhins gehört zu Prochnow. Vom Waldessaume aus zieht sich eine flache unterseeische Bank gegen das andere Ufer. Das ist der Teufelsdamm, an den sich eine Sage knüpft.

Geschichte. Prochnow heißt Olm, morsches Holz. Prochnow hat auch Borkenow geheißen. 1337 war es ein wüster Ort, weil vorher Grenzkrige gewüet hatten. Noch nach 12 Jahren wurden den Ansiedlern 4 Freijahre gewährt. 1368 überließen die Brandenburgischen Marktgrafen das Kroner Land den Polen, nur Prochnow und Pegnit behielten sie für sich. Sie verließen Prochnow der Familie Wedel in Schloß Tüz; aber der Ort wurde nie polnisch, obwohl er ganz von polnischem Gebiet umgeben war. Er war immer brandenburgisch (neumärktisch). Auch als Friedrich der Große Westpreußen bekam und alles Land rundum preußisch wurde, blieb Prochnow Brandenburgisch, und erst 1816 wurde es zum Kroner Kreise geschlagen.

Um 1636 saß auf Prochnow eine Familie Borko und hielt etwa 100 Jahre aus. Daher hieß der Ort wohl zeitweise Borkenow. Später wohnte da die Familie Anklam, dann Bentendorf, dann wieder Borko. Noch später wechselten die Besitzer oft.

Früher gehörte zu Prochnow auch Neuprochnow. Hier wohnten die Bauern, die in Prochnow scharwerken mußten. 1832 bekamen sie ihre Acker zum Eigentum und wurden freie Leute auf eigener Scholle.

Eine Kirche mit Turm wurde 1774 erbaut, und zwar auf dem jetzigen Friedhof. Nachher wurde eine andere auf hohem Seeufer außerhalb des Orts errichtet. Den Altar ziert ein schönes Bild des leidenden Heilands auf Goldgrund. Außerdem ist er mit schöner Schnitzerei verziert. Von 1663 - 1763 hatte Prochnow seinen eigenen Pfarrer. Damals gehörte es zur Parochie Spechtsdorf, seit 1826 zu Lüben. Welches das frühere Pfarrland ist, weiß man nicht mehr.



7. Die Borebene von Knakendorf.

I. Die Landschaft.

Diese Borebene schließt sich westlich an die Hochfläche von Marzdorf an. Die östliche Hälfte ist eine weite Wiesen- und Moorfläche, an der die Orte Knakendorf, Lubzdorf, Marzdorf und Schulenberg teil haben. Vorzeiten ist das ein umfangreicher See gewesen. Er hatte aber zum nahen Plözensfließ keinen genügenden Abfluß, weil sich dort eine Hügelreihe davor legt. Es sind der Buchweizberg, der Fichtberg, der Spizberg und der Kalkberg. Nun ist der See vermoort bis auf 2 kleine Reste am östlichen Rande, die beiden Reetzseen. Jetzt werden die Wiesen gepflegt. Das Weidefließ entwässert sie.

Der bessere Boden reicht westlich bis zum Fennbruch. Dort beginnt schon die sandige Ebene des Plözensfließes. Auf dieser Borebene liegen nur 3 Ortschaften: Knakendorf, Schulzendorf und Schulenberg. Der Boden ist nur noch mäßig gut. Abbaue fehlen fast.

Am Westrande des kleinen Reetzsees befindet sich eine Moorbürg (Heidenburg, Schwedenschanze). Sie hat 50 Schritt im Durchmesser und ist an 3 Seiten von Wasser und Bruch umgeben. Die tiefere Mitte ist schon erhöht, da vom Rande Erde hinein geworfen worden ist, um am Seeufer einen Fahrweg herzustellen.

Das Weidefließ und das Plözensfließ als Grenzbach sind die fließenden Gewässer auf dieser Borebene. Seen fehlen.

II. Ortskunde:

1. **Knakendorf**, Kirchdorf, 4956 Morgen groß in 105 m Meereshöhe und mit 550 Einwohnern. 3 Wege führen von der Kirche aus nach Norden, Westen und Süden. An diesen 3 Wegen liegen die Gehöfte von Knakendorf. Es hat also die Form eines Dreiecks. Wäre das Weidebruch nicht, so hätte der Ort auch einen Weg von der Kirche nach Osten. Nun aber zweigt sich der Weg nach Lubzdorf erst ein Stück nördlich vom Dorf ab. So ist die Kirche Mittelpunkt des Dorfs. Sie liegt frei, und der Kirchplatz ist von einer Steinmauer umgeben. Der Weidebach fließt mitten durchs Dorf westwärts zum Plözensfließ, das nur 2 km entfernt ist.

Die Feldmark reicht nördlich über den Spizberg hinaus bis nach Spechtzdorf. Dort befindet sich auch der einzige Abbau. Den ganzen östlichen Teil der Feldmark nehmen Wiesen ein. Darum ist auch die Viehhaltung bedeutend. Gleich am Ostrande des Dorfs liegt das mehr als 800 Morgen große Weidebruch. Das war bis zum Frühjahr 1909 völlig versumpft und der Aufenthalt unzähliger Sumpfvögel. Nach 30jähriger Bemühung war 1908 endlich eine Entwässerungsgenossenschaft zustande gekommen. Jetzt werden die Wiesen gepflegt, und es ist auch Torfstich gewonnen worden.

Nördlich vom „Großen Weidebruch“ liegt der „Niesberg“, südlich der „Heidberg“. Die höchste Erhebung der Feldmark ist mit 114,6 m der „Spizberg“ am Abbau. Die flache Höhe östlich vom Weidebach heißt der „Kalkberg“.

Geschichte. Knaufendorf ist eins der ältesten Dörfer des Kroner Landes. Es wird schon 1337 genannt, ist aber schon früher von der Neumark aus (Nippisches Gebiet) gegründet worden. Das Jahr der Gründung ist nicht bekannt. Grundherrschaft war die Familie Wedel in Schloß Tüz. Damals war der Ort noch meist wüst. Der Bauern ansehende Schulze hieß Knauf. Daher hat das Dorf seinen Namen.

1731 waren im Dorf 5 Zinsbauern. Diese arbeiteten der Herrschaft 12 Tage im Jahre und zahlten eine Summe Geldes. Zugleich gab es 13 Scharwerksbauern, die jede Woche 3 Tage der Herrschaft zu arbeiten hatten. Außerdem wohnten hier noch 5 Kossäten, ein Schmied, ein Schneider, einhirt und der Schulze. Der damalige Schulze hieß Andreas Polzin. 1789 wohnten hier etwa 30 Familien.

1837 wurden die Bauernäcker von dem Gutlande geschieden. Seitdem sind die Bauern frei. Bisher waren sie zugleich Gutsarbeiter gewesen.

1833 mußten die Männer zu einer Wolfsjagd erscheinen. Unter 33 Bauern und Kossäten hießen 7 Männer Buste, 4 Polzin, 3 Schulz und 3 Wiese.

1641 befand sich hier eine kleine Holzkirche. 1766 wurde eine neue erbaut. Die jetzige Kirche stammt aus dem Jahre 1859. Eine Glocke trägt die Jahreszahl 1652. Knaufendorf ist nach Tüz eingepfarrt.

2. **Schulzendorf**, Kirchdorf, 5224 Morgen groß in 100 m Meereshöhe und mit 600 Einwohnern. Gleichlaufend mit einem langen nord-südlich gerichteten Teiche geht auf der Westseite desselben die Hauptstraße des Ortes. An dieser stehen zu beiden Seiten die meisten Bauernhöfe. Die Häuser sind massiv und von schönen Gärten umgeben. Auf der andern Seite des Teiches ist noch eine Straße, der „fliegende Holländer“ genannt, da sie sandig ist. Dort stehen die Häuser zerstreut, aber neben großen Gärten. Der südliche Teil des Dorfes wird auch „Kreuzberg“ genannt und der nördliche das „Mühlenende“. Dort führt der nächste Weg hinaus westwärts zur Kramper Mühle. Dort steht auch unter großen alten Linden die alte hölzerne Kirche. Das Schulhaus wurde vor dem Kriege erbaut und steht im südlichen Teil des Dorfes.

Im Dorfteich liegen 2 Inseln, die im Sommer mit Schilf und Ralmus bewachsen. Südlich außerhalb des Dorfes liegen noch 2 Teiche. Der größere heißt der „breite Pfuhl“. In allen Teichen leben nur Karauschen. Die Karpfen sind in einem Winter alle erstickt.

Die Feldmark von Schulzendorf reicht südlich über die Bahnstrecke hinaus, westlich aber bis an den Grenzbach, des Plögenfließ. Im Norden endet die Feldmark an der Mündung des Weidebachs ins Plögenfließ. Die letzte Höhe zwischen beiden Bächen ist der „Hammerberg“. Dort hat man einmal einen Hammer und anderes Werkzeug gefunden. Die Wiesen daselbst in einer Biegung des Plögenfließes heißen die „Totenecke“. Nicht weit von dieser Stelle befindet sich auf hohem Talraude ein Abbau. Östlich vom Wege dahin breitet sich das „Kienbruch“ aus. Das war früher eine sumpfige Fläche. Nachdem sie entwässert worden ist, wird Torf gewonnen. Zahlreich wächst hier der Stechapfel. Auf der andern Seite dieses Weges befinden sich die „kleinen Wiesen“ und dahinter das „Fennbruch“, kleine Wiesen und Kienbruch liegen in einer bis 10 m tiefen Senke, die sich zum Plögenfließ öffnet. Östlich vom Fennbruch liegt der „kalte Berg“. Er heißt so obwohl das Land warm ist. In der Nähe befindet sich der Mühlenpfluß. Er hat nur im Winter Wasser. Der Weg zur Mühle geht da vorbei.

Den südlichen Teil der Feldmark nimmt der Kiefernwald ein. Zwischen einigen Hügeln befindet sich darin der „Grund“. Eine einsame Gruppe von 10 Bäumen heißt die „Zehnruten“. Dort befindet sich der „Schützenplatz“ von Schulzendorf. Die „Spießbubensichten“ sind schon zum großen Teil gefällt worden. Am Wege nach Kramper Mühle liegen die „schiefen Berge“, ein unebenes Gelände.

Der Boden von Schulzendorf ist mittelmäßig. Es wird viel Flachs gewonnen. An fruchtbaren Stellen wird auch Weizen angebaut.

Plögenfließ und Weidefließ sind Grenz bäche. Seen sind nicht vorhanden.

Geschichte. Schulzendorf ist ein sehr altes Dorf. Es bestand schon 1337 und hat schon damals so geheissen. Grundherr war die Familie Wedel in Schloß Tüß. Damals war hier ein Gut mit dem 6. Teil alles Landes, zu dem 5 Bauern gehörten. Es war im Besitze der Familie Klebow, nachher der Familie Reeg. 1772 wurden daraus 5 Bauerngüter gemacht. Von da ab gab es bloß Bauern und Kossäten im Dorf. 1838 waren 19 Bauerngrundstücke vorhanden. Die Bauern durften seit alter Zeit freies Brennholz aus der Tüßer Forst holen. Dies Recht wurde 1843 bezahlt und aufgehoben. Damals wohnten 22 Bauern in Schulzendorf, 1848 aber 34 Landbesitzer.

Die Kirche stammt aus dem Jahre 1750 und ist Tochterkirche von Tüß. Die Glocke trägt die Jahreszahl 1746.



8. Die Borebene von Zippnow.

I. Die Landschaft.

Östlich in Pommern ist der Boden bei Hasenfier und Pinnow höher. Das ist eine Hochfläche. Die Gegend von Zippnow ist niedriger. Sie ist die Borebene zu jener Hochfläche, die in Pommern liegt. Ein langer nord-südlich verlaufender Wiesengrund scheidet beide von einander. Da geht auch die Provinzgrenze.

Der nördliche Rand der Borebene ist etwas höher. Dahinter liegt in Pommern die Teufelsheide. Der südliche Rand ist auch höher. Nämlich von Forsthaus Rederitz ab erstrecken sich nach Osten zu die „Zippnower Berge“. So neigt sich unsere Borebene leicht nach Westen. Das zeigt auch die Plietnis an, die aus Pommern kommt und von der Feldmühle an nach Südwest über die ganze Borebene fließt. Nachdem sie um die Zippnower Berge herum ist und ein rechtes Knie gemacht hat, geht sie nach Südost in die niedrigere Flussebene. Neu-Zippnow mit dem Buschsee schließen die Borebene nach Westen ab. Weiter reicht der gute Boden nicht.

Am Südennde von Zippnow geht noch der Riegegraben vorüber. Er entwässert die östlichen Wiesen und fällt in die Plietnis nicht weit vom „Raninchenberg“. So heißt einer von den Zippnower Bergen. Teiche, Brüche und Wiesen sind zahlreich. Seen enthält die Borebene garnicht, sondern nur die 2 fließenden Gewässer.

Der Boden ist stellenweise mäßig, am Ostende von Neu-Zippnow sogar Heide, sonst gut. Die Ländereien von Zippnow und Neu-Zippnow nehmen die ganze Borebene ein. Andere Ortschaften sind hier nicht, aber eine ganze Menge Ausbauten. Diese liegen meist am Nord- und Südrande der Borebene. Am Nordrande gibts auch Mergel. Er dient zum Düngen, wenn Rotklee nicht wachsen will.

II. Ortskunde:

1. **Zippnow**, Kirchdorf, 18225 Morgen groß in 125—140 m Meereshöhe und mit 2000 Einwohnern. Fast 2 km lang erstreckt sich das Dorf von Südost nach Nordwest quer über die Plietnis. Jenseits des Flusses liegt nur ein kleiner Teil des Dorfes mit nur einer Straße. Er heißt das „Busende“ (Buschende). Der Hauptteil hat 2 gleichlaufende Straßen mit Verbindungen. Da stehen auch die beiden Kirchen. Ihre Türme sind weithin sichtbar. Die katholische Kirche ist von alten hohen Ahornen und einer Mauer von Feldsteinen umgeben. Hübsche jüngere Anlagen sieht man an der evangelischen Kirche. In ihrer Nähe ist das schöne Denkmal zum Gedächtnis der Gefallenen errichtet worden. Das Dorf sieht freundlich aus; denn die Straße ist breit, und fast vor jedem Hause stehen Bäume. — Teile des Dorfs haben verschiedene Namen.

Außer vom Busende spricht man von der „Mitte“, dem „Mitteldorf“ und dem „Ort“. Das „Nederiger Ende“ liegt am Ausgange der Straße nach Nederig, am Ausgange nach Hasenfier das „Hasenfierer Ende“. Früher hat am Flusse 50 Schritt oberhalb der Dorfstraße eine Wassermühle gestanden. Diese wurde angekauft und abgebrochen, um oberhalb die schönen Wiesen zu erhalten. Am nördlichen Wege nach Feldmühle liegt das „Kleine Ende“.

Die Feldmark von Zippnow hat guten Boden; nur der Süden und Westen ist geringer. Stellenweise ist der Boden kalt und müßte entwässert werden. Deshalb wird eine Woche später geerntet als bei Dt. Krone. An der pommerischen Grenze im Norden breitet sich die Teufelsheide aus. Ein großes Stück davon gehört zu Zippnow. Es ist aber keine Einöde. Sie enthält viele Wiesen. Ihr Abfluß ist westwärts nach Nederig zu das „Rote Fließ“. Auf dem moorigen Sande gedeihen Korn und Kartoffeln. Deshalb liegen dort eine Reihe Abbaue. Nur strichweise steht Wald. An der Straße nach Nederig stand früher der „Zippnower Busch“, ein Buchen- und Eichenwald. Der Wald ist nicht mehr da, aber die Gegend heißt heute noch so. Ein Teil davon ist das heutige Gut Schöneichen. Nach dem früheren Busch ist das nahe Dorfende benannt. Am Wege dahin an der „Knüppelbrücke“ lagert blauer Ton. Von dorthier erstreckt sich der „Vollenberg“ bis an die Dorfstraße. An der Straße nach Gr. Born hinter dem Bahnhof liegt der Schulzenacker und dahinter die „Rasenhege“. Da ist auch das „Kienbruch“. Auf halbem Wege nach Feldmühle nördlich vom Flusse erhebt sich der „Bierrutenberg“.

Ein etwa 400 Morgen großes Gelände an der Hasenfierer Grenze im Osten ist das „Zippnower Bruch“ mit vielen Wiesen. Es ist Gemeindecigentum und strichweise verpachtet. Am Wege nach Hasenfier befindet sich der „Häschengrund“, der beste Boden der Feldmark, und nicht weit davon „Schröders Bruch“. — Den Süden der Feldmark füllen die Zippnower Berge aus. Früher stand mehr Wald darauf. Jetzt sieht man einige Abbauten und mächtige Acker. Die Abbauten am Südhange der Zippnower Berge werden „Ninive“ genannt. Die ansteigende Kreisstraße ist eingeschnitten. Beim Bau ist eine Wasser haltende Erdschicht eingeschnitten worden. Im Straßengraben quillt nun das Wasser hinab. Einige Schritte westwärts befindet sich eine Rießgrube, aus der auch Quellwasser strömt. Es kommt aber keine 100 Schritt abwärts, so versiegt es schon. Ergiebiger ist eine 3. Quelle noch weiter westlich. Am Fusse der Zippnower Berge am Walde führt die „Prinzenstraße“ entlang nach Briesenitz und Jastrow.

Südlich von Zippnow fließt ein kleines Gewässer von den östlich gelegenen Wiesen westwärts zur Plietniz. Das ist der Riegengraben. In der Brücke heißt er Waschbach, da dort oft Wäsche gespült wird. Das Grundstück westlich am Bachufer heißt der „Riegenhof“. Seen sind nicht vorhanden, aber an Wiesen und Brüchen ist Zippnow reich. Das ist ein Vorteil für die Viehhaltung.

Geschichte. Zippnow hieß ursprünglich Sypniwo = Schüttung. Aber zwischen Flatow und Vandsburg ist schon ein Ort mit diesem Namen. Die deutsche Zunge machte sich dann aus dem Polnischen den Namen Zippnow zurecht.

Auf diesem Boden muß schon sehr lange ein Ort bestanden haben. Die Leute haben gewiß schlecht gewirtschaftet, so daß sie dem Starosten nur wenig Steuern haben zahlen können. Der damalige Starost Andreas Gorka in Dt. Krone veranlaßte deshalb den dortigen Bürgermeister Horn, Zippnow neu zu gründen und mit deutschen Bauern zu besiedeln. Das geschah im Jahre 1570, und Horn war der erste Schulze. Seine Nachkommen leben noch im Kreise. Spätere Schulzen hießen Klapstein, Marczinski, Müller, Krinz u. a. 1589 wurde auch eine Wassermühle im Dorf angelegt. Der Müller hatte freie Fischerei in der Plietnis. Die Feldmühle entstand später. Das Jahr ist unbekannt. 1773 stand sie schon da.

In der Schule lernen wir vom 30jährigen Krieg. Dieser spielte bis ins Dt. Kroner Land. Es war im Jahre 1640, also schon gegen Ende des Krieges. Große Schlachten wurden nicht mehr geschlagen. Die Heerhaufen zogen umher, um zu rauben und zu plündern. Die pommerische Stadt Neustettin hatte die Schweden unterstützt, und der Kaiserliche Oberfeldherr Piccolomini wollte sie dafür bestrafen. Deshalb schickte er einen Heerhaufen aus Mitteldeutschland dahin ab. Es gelang, Neustettin einzunehmen und zu plündern. Der Heerhaufen wollte sich nun den Rückweg abkürzen und zog durch polnisches Gebiet über Zippnow und Dt. Krone. Das durfte er nicht, denn Polen nahm an diesem Kriege nicht teil. Aber die Soldaten betrugten sich wie im feindlichen Lande und raubten auch in Zippnow. Der dortige Schulze Müller stellte sich mit den bewaffneten Bauern ihnen entgegen und wurde dabei verwundet. Die Bauern klagten darauf vor Gericht. Der Kaiserliche Feldherr war anständig genug zu befehlen, daß die schuldigen Unterführer sich mit den Bauern einigten. Das geschah vor dem Gericht in Dt. Krone.

Zippnow lag an der großen Heerstraße, die von Berlin nach Marienburg und Königsberg führte; und es hatte das Recht, von den Durchreisenden ein Brückengeld zu erheben. Dies Recht hörte erst 1830 auf, als die neue Straße von Dt. Krone nach Zastrów gebaut war. Seitdem benutzten die Reisenden diesen Weg. Im Jahre 1789 hatte Zippnow 570 Einwohner; heute ist es das größte Dorf im Kreise und übertrifft darin manche Stadt. Das Freischulzengut ist noch vorhanden. Schöneichen besteht erst seit etwa 50 Jahren. Am meisten vertreten sind die Familien Jaster und Könspies.

Die katholische Kirche wurde 1669 neu gegründet, aber als Tochterkirche von Nederitz. Als dann Zippnow größer wurde als alle Dörfer rundum, wurde 1690 diese Kirche Pfarrkirche und die in Nederitz Tochterkirche. Das jetzige Kirchengebäude wurde 1835—37 erbaut.

Die Evangelischen hatten sich 1814 ein kleines Kirchlein errichtet. 1852 wurden sie eine selbständige Kirchengemeinde und erhielten 1856 ein Pfarrhaus und 1864 eine schöne Kirche.

Eine Schule hat schon 1640 bestanden, und zwar in der Nähe des Kirchhofs. 1738 hieß der Lehrer Freyer. Jetzt ist die kath. Schule 4klassig und die evangelische auch.

2. Neuzippnow, kleines Kirchdorf, 824 Morgen groß in 130—135 m Meereshöhe und mit 200 Einwohnern. Das Dorf liegt an einer einzigen schnurgeraden Straße. Sie ist 1 1/2 km lang. Die Gehöfte haben noch Strohdach. In der Mitte des Dorfes stehen die Kirche und die Schule. Diese sind im Marienburgstile erbaut.

Die Feldmark ist wenig umfangreich. Die Dorfstraße stößt mit ihrem nordwestlichen Ende an den Buschsee, der gerade hier hohe Ufer hat, und von hier dacht sich das Gelände nach Südost ab. Der Buschsee schließt auch die ganze Feldmark gegen Westen nach Reberitz zu ab. Die andern Ufer des Buschsees sind kahl, diese aber mit Holzbirnen, Weißdornen und wilden Rosenbüschen bestanden und sehen im Sommer recht freundlich aus. Im Süden schließen Wiesen und Brüche die Feldmark ab.

So liegt das Dorf in glücklicher Abgeschlossenheit.

Geschichte. Die Feldmark war ursprünglich staatlicher Waldboden und hieß „Zippnow Busch“. Dort siedelten sich 1819 aus Rußland zurückgekehrte Deutsche an. Man nannte sie Kolonisten. 1820 wurde ihnen vom Staate ihr bebauter Boden zum Eigentum gegeben. Von 1822 ab galt Neuzippnow als Dorf. Anfangs hatten sich 15 Familien angesiedelt. Später folgten andere. 1859 waren 35 Landbesitzer vorhanden. Inzwischen haben die Besitzer gewechselt. Vielleicht sind noch Nachkommen der ersten Ansiedler anässig.

1829 errichteten die Kolonisten ein Bethaus und eine Schule. Vom Könige erhielten sie auch eine Glocke. Als 1909 Briesenitz sich eine neue Kirche baute und eine neue Orgel beschaffte, erhielt Neuzippnow die alte Orgel.

Das Dorf ist selber ein Kirchspiel, aber nach Zippnow eingepfarrt.



9. Die Borebene von Briesenitz.

I. Die Landschaft.

Pinnow in Pommern liegt höher. Die Gegend ist eine Hochfläche. Das Land um Briesenitz liegt tiefer. Es ist eine Borebene zu jener Hochfläche. Ein bewaldeter Hügelzug trennt sie von ihrer Hochfläche. Die Borebene fängt schon an der Straße Freudensier-Zippnow schmal an. Nach Osten zu wird sie immer breiter und reicht bis Zastrow. Die größte Breite beträgt $3\frac{1}{2}$ km, die Länge aber 15 km. Von Norden nach Süden wird sie allmählich niedriger und fällt in einer Stufe zum Plietnigtal ab.

(Der bewaldete Hügelzug fängt schon bei Forsthaus Rederitz an und zieht sich bis nach Zastrow. Die Enden sind am höchsten. Die Zippnower Berge sind 170, die Zastrower Berge 168 m hoch. In der Mitte (an den Buschenbergen) ist eine Lücke im Hügelzuge. Dort geht die Eisenbahn hindurch nach Hasenfier.)

Wie alle Borebenen, so hat auch diese ihr fließendes Gewässer. Es ist das Zamborster Fließ (Zamburfa). Es kommt aus einem Bruch hinter dem Hügelzuge und treibt dort schon eine Mühle. Der Durchbruch durch den Hügelzug ist recht romantisch und mehr als 25 m tief. Auch sonst ist das Fließtal innerhalb der Borebene 10—15 m tief. Teiche sind wenig zahlreich, Seen garricht vorhanden. Der Mühlenteich ist 30 Morgen groß, 3 m tief und enthält Plöße, Hecht, Karausche, Schleie, Barsch.

Das Grundwasser ist bequem zu erreichen. Das beweisen die vielen Ziehbrunnen, die nach und nach den Pumpen weichen.

Der Boden der Borebene ist mittelmäßig. Den ganzen Raum nehmen die Äcker dreier Orte ein: Briesenitz, Zamborst und 2 Stadtgüter von Zastrow. Da Zamborst pommersisch ist, so kommt es hier nur auf Briesenitz an.

II. Ortskunde:

Briesenitz, Kirchdorf, 11833 Morgen groß in 125 m Meereshöhe und mit 900 Einwohnern. Es liegt auf dem westlichen hohen Ufer der Zamborst. Das Dorf ist geschlossen. Die Bauernhöfe sind ansehnlich und liegen meist an der nord-südlichen Hauptstraße. Nur am Nordende gabelt sich letztere.

Merkwürdig ist ein Holzhaus von 1711. Es ist aus dicken Holzplanzen hergestellt. Aber diese sind morsch geworden und stehen schon recht schief übereinander. Vorn am Giebelende hat das Haus einen Vorbau (Laube), der von 3 Holzpfeilern getragen wird. Dahinter befindet sich eine große Halle mit mächtigem Herd und offenem Schornstein. Hinter dieser Halle befindet sich die ziemlich große Stube. Zu beiden Seiten der Stube und Halle sind unter demselben Dach die „Abseiten“ für das Vieh. An der Stirn der Laube sieht man folgende Inschrift in lateinischen Buchstaben ein-

gehauen: „Bauen ist eine Schöne Lust. Das so Viel gekost hab ich nicht gewußt. Michel Spittgarb Anno 1741 (1711) den 1. April. Michel Nirkholm brauch dis Haus in Jesu Namen“. Der jetzige Besitzer heißt Venz.

Das Dach ist außerordentlich groß. Es reicht tief hinab und bleibt nur etwas über 1 m vom Erdboden ab. Es ist schlecht erhalten. Der Wind streicht durch die Hallen, und Regen und Sonnenschein können überall hinein.

Wer Briesenitz besucht und Freund alter Bauart ist, besucht auch dies Haus. Vielfach ist es abgebildet und als Altertumsdenkmal bezeichnet worden, das der Nachwelt erhalten bleiben müßte.



Laubenhause in Briesenitz aus dem Jahre 1711

Briesenitz (Kopie)

Zur Erhaltung hat aber niemand etwas getan. Nun gibt es wenig mehr zu erhalten. Geslickt wird noch immer daran.

Der Boden von Briesenitz ist guter Roggenboden, stellenweise sandig. Deshalb sieht man in der Feldmark öfter Rieferrnwäldchen. Um Dorfe und im Fließtale liegen einige Wiesen. Gegen Westen wohnen einige Abbauten auf ihrem Plane.

Die Straße von Roderitz über Briesenitz nach Jastrow wird Prinzenstraße (Marktgrafenvog) genannt. Auf diesem Wege zogen früher die Fürsten zu Wagen von Berlin nach Königsberg und zurück.

Geschichte. Briesenitz war zuerst ein slavisches Dorf, aber so herunter gekommen, daß die Baustellen mit Bäumen und Gestrüpp bewachsen waren. Deshalb gründete der Starost Gorka in St. Krone 1577 das Dorf von neuem.

Der erste Schulze hieß Valentin Swentek. Dieser zog deutsche Bauern zur Besiedelung heran, und nach 12 Jahren erst war die größte Arbeit getan. 100 Jahre blieb das Schulzenamt in der Familie Swentek.

In den folgenden Jahren ging es Briesenitz und den andern Dörfern schlecht, so daß sie nicht einmal die Steuern zahlen konnten. Während der Unruhen in Polen wurde auch Briesenitz wiederholt beraubt und arg verwüstet.

Als Friedrich der Große Westpreußen übernahm, wurde Briesenitz wieder ein blühendes Dorf mit vielen Bauern. Es ist heute noch eins der größten Dörfer des Kreises.

Bis 1809 bestand hier ein evangelisches Bethaus. Es war Fachwerk und schon baufällig geworden. 1908 und 1909 wurde ein schönes neues Gotteshaus errichtet. Die alte Orgel ist der Gemeinde Neuzippnow geschenkt worden, die sie in ihrer Kapelle aufgestellt hat. Die Kirche von Briesenitz ist aber Tochterkirche von Zamborst.

Die Katholiken sind nach Zippnow eingepfarrt.



10. Die Hochfläche von Latzig.

I. Die Landschaft.

Dies ist die nördlichste und höchste Hochfläche. Außer im Osten hat sie Steilabfall nach allen Seiten. In der Mitte ist sie am höchsten, nämlich 182 m hoch. Das ist der „Büsten“ westlich von Latzig. Nach dem Dombrowa (207) bei Schroz und dem Bleichenberg (190) nördlich von Wordel ist dies die höchste Stelle im Kreise. Latzig ist mit 175 m das höchst gelegene Dorf des Kreises.

Die steilen Abhänge sind stellenweise bewaldet. Von hier aus hat man eine schöne Aussicht ins benachbarte viel niedrigere Gelände. Südwärts sieht man über Appellwerder und den Böhlin hinweg bis nach Kl. Nakel und Harmelsdorf. Im Westen und Norden sieht man nur pommerische Wälder, die Linicher Forst.

Diese Hochfläche ist wenig umfangreich. Sie hat nur 4 km im Durchmesser, und nur 3 Dörfer liegen hier oben: Hohenstein, Latzig und Langhof, alles Kirchdörfer. Aber am nördlichen Fuße der Hochfläche liegen noch Althof und Hansfelde. Der Boden ist gut und nur stellenweise mäßig.

Fließende Gewässer gibt es garnicht, Sümpel und Brüche wenig. Die Anlage von Pumpen macht Schwierigkeit, da das Grundwasser tief steht.

II. Ortskunde:

1. **Latzig**, Kirchdorf, mit Gut Langhof usw. 8750 Morgen groß in 175 m Meereshöhe und mit 250 Einwohnern. Es ist das höchstgelegene Dorf des Kreises St. Krone. Die altertümlichen Wohnhäuser aus Lehmfachwerk unter Strohdach sind allmählich verschwunden. Auch sind die Pferdestände aus den Wohnhäusern in die Stallgebäude verlegt worden. Nun macht das Dorf mit seinen großen Obstgärten, alten Linden und vielen Walnußbäumen einen freundlichen Eindruck.

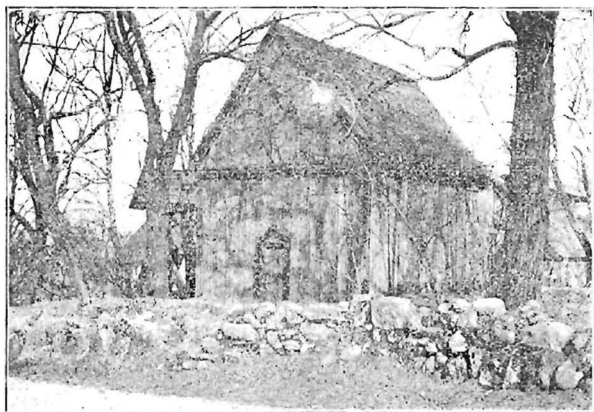
Au der Westseite zieht sich der „Büsten“ hin. Das ist ein mit Büschen bestandenes Bruch. Es war früher die Viehweide. Auf dem „Pfingstberge“ im Büsten zündeten die Hirten die Pfingstfeuer an. Der „Büstenberg“ westlich vom Büsten ist mit 182 m die höchste Erhebung hier weit und breit. Nach dem Dombrowa (207) bei Schroz und dem Bleichenberg (190) bei Wordel ist dies die höchste Erhebung des Kreises. Östlich vom Dorf liegen die „Kellerberge“, südlich die „Ascherberge“. In letzteren sollen Wichtelmänner wohnen. So ist das Gelände etwas wellig.

Der Boden ist nur stellenweise sandig und dann mit Kiefern bestanden. Er ist auch reich an Steinen jeder Größe. Findlinge sind früher zahlreich gewesen. Jetzt ist nur noch einer vorhanden, der Drachenstein im Heideberge nahe der Hansfelder Grenze. Von

ihm geht die Redensart: „Wenn der Drachenstein den Hahn in Hansfelde krähen hört, dreht er sich dreimal um“.

Lagig hat zwar einen Dorfsteich, sonst aber weder Fluß noch See und auch auf dem Felde kaum einen Teich. Die Wasserverhältnisse sind also recht ungünstig, zumal auch das Grundwasser sehr tief steht. Aber seit 1901 besitzt Lagig einen öffentlichen Brunnen. Er ist „Schul- und Gemeindebrunnen“, ein Röhrenbrunnen von 73 m Tiefe. Bis dahin haben die Leute das Wasser aus den Söllern, Wasserlöchern an der Westseite des Dorfes holen müssen.

Zum Gemeindebezirk Lagig gehören auch Langhof und Althof. Langhof hat eine kleine uralte Holzkirche unter uralten Bäumen. Der Glockenstuhl sieht auch so aus, und eine Mauer aus Feldsteinen rahmt das Ganze ein. Die Kirche liegt ein Stück außerhalb des



Alte Holzkirche in Langhof

Dorfes. Das hängt der Sage nach so zusammen: Die Bauern von Langhof erhielten von der Gutsherrschaft freies Bauholz und die Erlaubnis, sich eine eigene Kirche zu bauen. Als rechte Schildbürger luden sie das Holz im Walde quer auf ihre Wagen und vermochten dann nicht ins Dorf damit zu gelangen. Die Krähen auf den Dächern schrien: „lang, lang“; sie aber verstanden die Vogelsprache nicht und mußten das Holz vor dem Dorfe abladen. Da wurde dann auch die Kirche errichtet. Aber von dem Krähenschrei bekam das Dorf den Namen Langhof.

Geschichte. Lagig wird zuerst in der Gründungsurkunde von Märk. Friedland vom Jahre 1314 genannt. An dieser Stelle sollte die Stadt Märk. Friedland ein Dorf gründen, konnte es aber nicht.

So gründete die Familie Wedel auf Schloß Märk. Friedland das Dorf selber. Das Jahr ist unbekannt. Wedels Schwiegersohn Blantenburg erbt 1576 diese Güter. Von ihm kaufte ein Heinrich Klauspar das Schulzenamt zu Läßig für 300 Taler. Im Jahre 1615 hieß der Schulze Markus. Ein Gutsherr hat in Läßig niemals gewohnt. Läßig war immer ein Bauerndorf.

Bei der Scheidung der Bauernäcker von dem Gutsacker bekamen die Bauern den größten Teil der Feldmark. Dem Gutsherrn verblieb nur das Vorwerk Läßig, und die Bauern wurden vom Grundherrschaft unabhängig.

Die evangelische Kirche wurde 1540 gegründet. Die Glocken tragen die Jahreszahlen 1623 und 1632. Das heutige Kirchengebäude ist zwar alt; es ist jedoch nicht festzustellen, ob es noch das damals gebaute ist. Der Kirchturm ist nur niedrig. Im Innern besitzt die Kirche einen alten, reich geschnitzten Altaraufsatz. Auch altes zinnernes Abendmahlsgesäß und alte Altarleuchter sind noch vorhanden.

Eingepfarrt sind nach hier Althof, Dammlang, Hansfelde, Haugsdorf mit Büßen und Langhof.

Die hiesige evangelische Schule wird auch von den Kindern von Langhof und Althof besucht. Seit 1734 etwa wird hier Schulfunterricht erteilt. Das erste Schulhaus war eine Bauernwohnung. Später wurde ein Schulhaus gebaut. Es ist jedoch nicht mehr vorhanden. Wann das jetzige Schulhaus gebaut wurde, ist nicht bekannt.

2. **Hohenstein**, Kirchdorf, mit den andern Gütern 4424 Morgen groß in 160 m Meereshöhe und mit 375 Einwohnern. Dies ist nach Läßig das höchstgelegene Dorf des Kreises. Es liegt nicht weit vom Südrande der Hochfläche. Seine Feldmark reicht 2 km ostwärts bis hinter den „Diebelberg“ und ist hügelig und meist fruchtbar. Der Rand der Hochfläche ist hier mit Wald und Busch bestanden und deshalb der Aufenthaltsort für allerlei Singvögel.

Auch der Schwarzsee am Abhange dicht bei Gut Georgstal gehört zu Hohenstein. Er ist nur 16 Morgen groß, aber 10 m tief. Fließende Gewässer fehlen völlig.

Die Gehöfte von Hohenstein umgeben den ziemlich großen Dorfteich. Sie sind von ansehnlichen Obstgärten umgeben. Die Kirche steht neben den Gutsgebäuden, das neue Schulhaus außerhalb des Dorfes nach Marquardstal zu.

Zur Gemeinde Hohenstein gehören auch Gut Georgstal, Gut Ludwigshorst und Gut Marquardstal.

Die Schule wird auch von den Kindern aus Marquardstal besucht.

Geschichte. In älterer Zeit hieß der Ort Hogenstein und gehörte der Familie Wolz in Schloß Märk. Friedland, die noch 12

andere Güter besaß. Seit 1783 wechselten die Besitzer. 1773 hat dort auch eine Mühle gestanden.

Die Bauernäcker wurden 1829 von dem Gutslande geschieden. Die Hälfte ihrer Feldmark bekamen die Bauern zum Eigentum und wurden vom Gutsherrn frei. Bisher waren sie zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Eine evangelische Kirche wurde schon 1586 mitten im Dorf errichtet. Sie gehörte schon damals zu Lüben. Da sie baufällig geworden war, erbaute der Gutsherr 1672 eine neue, aber vor dem herrschaftlichen Hofe. Dort steht sie noch.



Sobenstein

3. **Hansfelde**, Kirchdorf, 3555 Morgen groß in 135 m Meereshöhe und mit 300 Einwohnern. Es liegt an der Straße Hangoßdorf—Märk. Fiedland tief am nördlichen Fuße der Vorebene von Keszburg. Von dieser Vorebene aus öffnet sich eine Senke gerade gegen Hansfelde. Schmelzwasser oder starke Regen können daher in Hansfelde leicht Überschwemmungen hervorrufen. Hier auf der höheren Vorebene hat Hansfelde auch seine besseren Aecker. Viel größer ist aber der schlechte nördliche Teil seiner Feldmark. Dieser ist eben und sandig und reicht bis an die pommerische Grenze mit der Linicher Forst. Auf jener Seite des Dorfes steht auch die Windmühle auf völlig ebenem Boden. Die Ernteerträge sind in trocknen Jahren recht mäßig.

Die Dorfstraße hat nord-südliche Richtung, und die Kirche mit ihrem kuppelartigen Turm steht mitten im Dorfe. Die Gehöfte sind unter Strohdach, sehen aber „alle“ recht nett aus.

Die Umgebung ist wasserarm. Fließende Gewässer und Seen sind nicht vorhanden, obgleich das Grundwasser nur einige Meter tief steht. Einige kleine Wiesen nur liegen im äußersten Norden der Feldmark, wo der Prielang an der Dammlangsehen Grenze entspringt. Darum müssen sich die Bauern in Märk. Friedland Wiesen pachten. Dort hat man solche im Überfluß.

Einige Teiche wieder liegen nur im äußersten Süden der Feldmark. Dort liegt östlich am Wege nach Lathig das Rötbruch, in dem die Bauern ihren Flachs röten (= rösten). In einem Grunde nach Althof zu befindet sich ein „Spring“, aber diese Quelle ist klein, versiegt und hat keine Bedeutung.

Die Dampffägemühle verschönert das Dorf taun.

Geschichte. Hansfelde hat in den ältesten Zeiten zu den Gütern der Familie Blankenburg in Märk. Friedland gehört. Die früheste Urkunde, die das bestätigt, ist von 1586. Im Jahre 1604 verkaufte Blankenburg das Schulzenamt von Hansfelde dem Johann Nijon für 300 Taler. Damals müssen also schon Bauern da gewesen sein. Nun wechselten die Besitzer. Aber 1618 ist Hansfelde wieder im Eigentum der Friedländer Herrschaft. 1630 pachtete ein Zernick Hansfelde, Fuhlbeck und Althof. Mit diesen Orten und mit Dammlang blieb Hansfelde während der folgenden polnischen Zeit vereint. Dann besaß es die Familie Uruh, auch Klausdorf, Fuhlbeck und Dammlang, seit 1797 die Familie Busse.

1773 war nur der 5. Teil alles Landes Gutslund. Das ist das Vorwerk Hansfelde. Es blieb bei Haugsdorf. Alles andere war Bauernland. Es wurde vom Gutsherrn frei und ist jetzt die Gemeinde Hansfelde.

Eine evangelische Kirche war hier schon 1754 und früher. Eine Glocke trägt die Jahreszahl 1590, die andere die Zahl 1568. Die jetzige Kirche hat einen kuppelartigen Turm. Der Pfarrer wohnt in Lathig.



11. Die Borebene von Reßburg.

I. Die Landschaft.

Die Hochfläche von Lägig ist die kleinste, sie hat aber die größte Borebene, die Borebene von Reßburg. Diese schließt sich östlich und südlich an ihre Hochfläche an und reicht im Osten bis an die Döberitz, im Süden bis Klausdorf und Lüben, bis an den Dreez- und Böhmssee und über Pegnick hinaus. Am Nordrande hat sie ihre höchsten Erhebungen; nach Süden zu dacht sie sich allmählich ab.

Der Boden ist meist gut, deshalb liegen 11 Ortschaften auf dieser ausgedehnten Borebene. Es sind: Neugolz, Hoffstädt, Dammlang, Marquardstal, Ludwigshorst, Reßburg, Klausdorf, Eckartsberge, Lüben, Appelhwerder und Pegnick. Die Zahl der Ausbauten ist sehr gering.

Gleich den andern Borebenen hat auch diese ihre fließenden Gewässer. Aus den Brüchen bei Hoffstädt entspringt das Schweinefließ. Bei Reßburg geht es schon über die Trümmer einer Mühle. Am Ziegelbusch, 2 km nördlich von Klausdorf, hat es sehr romantische Ufer und mündet bald darauf in die Döberitz. Der Ziegelbusch mit seinem Schweinefließtal ist so schön wie ein Stück vom Buchwald bei St. Krone. Da wächst Waldmeister in Massen.

Ein zweites fließendes Gewässer ist das Klausdorfer Mühlenfließ. Es kommt aus dem Köpnicksee bei Lüben. Östlich von Klausdorf fällt es in die Döberitz. Dort gibt es auch gelbe Anemonen.

Mehrere Seen sind in die Borebene eingelagert. Bei Pegnick liegen in einer Reihe Schulz-, Pegnick- und 2 Hundskopffeen. Bei Lüben sind der Köpnick- und Buckelsee. Dazu gibt es viele Teiche.

Bei Reßburg befindet sich auf hohem Schweinefließufer ein Burgwall (Heidenburg). Am östlichen Ende des Köpnicksees liegt ein Burgberg. Davon ist nur noch die Abdachung zum See stehen geblieben.

II. Ortskunde.

1. **Reßburg**, Kirchdorf, mit Gut 4170 Morgen groß in 120 m Meereshöhe. Es hat 360 Einwohner und liegt auf dem westlichen Ufer des Schweinefließes. Oberhalb des Ortes war auch einmal ein Mühlenfließ. Da liegen jetzt grüne Wiesen. Von der einstigen Mühle sind nur noch das große Wasserrad und ein paar Mühlensteine erhalten. Das Fließtal ist tief ins Gelände eingeschnitten. Zu beiden Seiten begleiten auf dem Talgrunde den Fluß Erlen, Haseln, Buchen und allerlei Gesträuch. Es ist ein schattiger Naturpark mit Brücken, Wegen, Stegen und Furten. Dies ist der schönste Teil des Dorfes. Auch unterhalb ist das Fließtal voll von

grünen Wiesen, Bäumen und Büschen. Besonders die steilen Uferhänge sind mit vielen Buchen bestanden.

Auf hohem Ufervorsprung befindet sich auch eine „Heidenburg“ von etwa 100 Schritt im Durchmesser. Sie verliert das Aussehen eines Burgberges, da mitten darauf ein neues Gutshaus entsteht. Der Ringwall ist schon in Grasplätze, Lauben, Treppen, Terrassen und Wege verwandelt, die künftige Umgebung des Gutshauses. Eine Kastanien-Allée führt dahin. An diesem romantischen Ort sollte eine Burg stehen!

Am linken Ufer des Schweinefließes, der Mühle gegenüber, liegt der „Mühlenbusch“. Nach dem letzten Besitzer Hahn wird er auch „Hahnenbusch“ genannt.

Dem Ziegelbusch gegenüber, aber am nördlichen Ufer des Flusses, befindet sich der Reßburger Ziegelbusch. Es ist ein Spazierweg, umgeben von Buchen von beträchtlicher Stärke und Höhe. Sie sind wohl hundertjährig. Auch eine mächtige Linde steht dort.

Vom Baberowsee zieht sich an der Südgrenze der Feldmark eine tiefe und breite Senke ostwärts zum Schweinefließ. Ein Wiesengraben darin ist der Abfluß des Sees zum Fließ. Der See gehört aber zu Lüben. Reßburg hat keinen See und ist auch arm an Teichen. Die Fierberge im Nordwesten mit 139 m Höhe sind die höchste Erhebung des Reßburger Landes.

Geschichte. Diese Gegend ist schon vor 2000 Jahren bewohnt gewesen, das beweist die alte Heidenburg. Die Familie Golz in Klausdorf hat hier vor 500 Jahren deutsche Bauern angesiedelt. Dieser Ort blieb im Besitz der Familie Golz bis 1832.

1828 wurden die Äcker der Bauern von den Gutsäckern geschieden. Bisher hatten nämlich auch die Bauernäcker dem Gutsherrn gehört. 4 Bauern wurden selbständig.

Die Familie Golz gründete hier auch eine Pfarrei. Da die Pfarre aber zu wenig Einkommen hatte, wurde Reßburg nach Neugolz eingepfarrt. Die heutige Kirche ist 1819 gebaut worden. Das frühere Kirchenland wurde erst verpachtet, dann verkauft.

Sogleich nach Fertigstellung der Kirche wurden daneben 4 Ahornbäume gepflanzt. Davon sind nur 2 erhalten geblieben. Diese haben sich aber in den 100 Jahren zu mächtigen Baumriesen entwickelt.

Die Schule wird auch von den Kindern aus Eckartsberge besucht.

2. **Dammlang**, Kirchdorf, ohne Gut, 902 Morgen groß, in 140 m Meereshöhe und mit 270 Einwohnern. Gemeinde und Gut Dammlang liegen auf dem Nordende der Vorebene von Reßburg. Das Gelände ist hügelig mit Senkung nach Südost. Die höchste Erhebung mit 159 m liegt westlich vom Dorf. Das ist der Hochwetterberg. Rechts am Weg nach Hansfelde steht ein Kiefernhain, die Schimmelfichten oder Spitzfichten. Östlich reicht die Gemarkung



von Dammlang über die Kleinbahn hinaus bis zum Rande des Fichelbruchs und der Fierberge (139 m hoch). Nicht weit westlich davon liegt der Abbau Sophienau.

Der Boden ist lehmiger Sand, also für unsere Verhältnisse guter Boden. Darunter liegt Sand und Kies, stellenweise mit Steinen in allen Größen. Viele große Steine liegen am Fußsteige nach Vorwerk Hansfelde. Manche liegen noch auf dem Acker. Einer hat einen Umfang von 3 m und ragt 60 cm aus dem Boden hervor. Solche steinigten Orte sind manchmal von Baum und Strauch bewachsen. Das nennt man Ziegenstauden u. a. Dies ist eben eine „steinreiche“ Gegend.

Das Dorf ist geschlossen und hat 2 gleichlaufende Straßen. Die Hauptstraße heißt der „Damm“, die andere die „Koppel“. Merkwürdig muten die Gebäude des Gutshofes und der Kirche an. Deren Wände sind nämlich recht dauerhaft aus starken gesprengten Steinen und Ziegeln hergestellt. Ein anderes Haus ist alt und unscheinbar. Es ist an ein Arbeiterhaus angebaut, niedrig und hat noch ein Strohdach. Das ist die — Schule.

Fließende Gewässer und Seen sind nicht vorhanden, sondern nur einige Teiche und Brüche mit Torf.

Geschichte. Man vermutet, daß der Name vom polnischen Dembowa lanka (Eichwiese) herkommt. In einer Urkunde soll er zuerst 1603 vorkommen. Als ersten Besitzer der ganzen Umgegend und auch dieses Dorfes kennen wir die Familie Holz auf Brogen. 1771 kam die Familie Ehrnh in den Besitz dieser Güter und wohnte in Hangedorf (damals Fuhlbeck genannt). 1773 war etwa die Hälfte des Landes Gutsacker und die andere Bauernacker. Aber auch die Bauernacker gehörten sämtlich dem Gutsherrn. Von 1797 ab gehörte das Dorf der Familie Busse in Hangedorf. Diese Familie gab 1829 den Bauern 857 Morgen Land zum Eigentum. Das ist die heutige Gemeinde Dammlang. Das Gut gehört heute noch zu Hangedorf.

Hier befand sich schon lange eine lutherische Kapelle. Im Jahre 1786 wurde sie noch als evangelische Kirche genannt. 1816 kam sie zur Parochie Latsig. Das heutige Kirchengebäude stammt aus dem Jahre 1848.

3. **Hoffstädt**, Kirchdorf mit Gut, 12706 Morgen groß in 130 m Meereshöhe und mit 700 Einwohnern. Hoffstädt liegt auf dem Nordrande der Borebene von Rößburg. Hier fließt der Prielang am Fuße der Borebene der Döberitz zu. Bis hierher reicht auch die Feldmark von Hoffstädt. Südwestlich aber reicht sie über das ganze Fichelbruch hinaus bis zu den Fierbergen. Hier wohnen auch einige Ausbauten auf ihrem Plane. Die unteren Bodenschichten sind aber wenig durchlässig. Darum ist das Land naß und kalt, weil die Masse die Erwärmung des Bodens hindert. Der sonst gute Boden gab deshalb ungenügende Ernten. Nun hat man zusammen

mit dem nahen Eckartsberge eine Entwässerungsgenossenschaft gegründet, die mehr als 8000 Morgen nassen Boden gemeinsam entwässert.

Hoffstädt hat nur eine Straße. Die Gehöfte liegen aber ziemlich zerstreut an ihr. Darum ist das Dorf auch 1 km lang und reicht vom Prielang südostwärts bis zum oberen Schweinefließtale. Das Schweinefließ ist hier nur ein gewöhnlicher Wiesengraben, aber sein Tal ist schon tief und breit, ein Wiesental.

Zwischen dem Dorf und dem Gut liegt eine Wiese mit einigen Teichen. Ein Ackerstück am südlichen Teich heißt der Klosteracker. Mitten im Dorf steht die alte kleine Kirche aus Fachwerk mit kurzem, hölzernem Turm. Die Steinmauer verfällt schon. Aber schön machen sich die hohen, alten Ahorne daneben. Zudem ist die Dorfstraße mit großen Linden bestanden. Besonders das Gut ist von großen Bäumen umgeben. So ist Hoffstädt ein freundliches Dorf.

Das 200 Morgen große Fichelbruch neben der Eisenbahn enthält einen besonderen Schatz. Die Torfschicht oben ist nur $\frac{1}{2}$ m dick. Darunter ist der schönste blaue Ton, der im nahen Ringofen zu Ziegeln und feinen Tonwaren verarbeitet wird.

Zu Hoffstädt gehören auch Hoffstädter Mühle, die Vorwerke Öberhirsfelde, Joachimstal und Karlswerk sowie 10000 Morgen Wald jenseits der Straße St. Krone—Tempelburg.

Geschichte. Dieser Ort hieß in der ältesten Zeit Rudki. Der deutsche Name Hoffstädt kommt in Urkunden zuerst 1602 vor. Hoffstädt ist immer Besitz der Familie Golz in Broden gewesen. Erst 1798 kaufte es ein Herzberg, 1805 ein Müller. 1818 wurden die Acker der Bauern vom Gutsacker geschieden. Vorher gehörte nämlich aller Acker dem Gutsherrn. Nun wurden die Bauern vom Gutsherrn unabhängig. Seitdem gibts Gutsarbeiter.

Wann die Kirche gegründet worden ist, läßt sich nicht mehr ermitteln. Die Wetterfahne zeigt die Jahreszahl 1665. Damals wird wohl schon ein Umbau stattgefunden haben. Die Gründung muß längst früher erfolgt sein. Vor 1800 fand wieder ein Umbau statt. Bis 1817 gehörte Hoffstädt zur Pfarrei Reßburg, seitdem zu Neugolz, von wo aus hier alle 14 Tage Gottesdienst gehalten wird.

Die Schule zu Hoffstädt wird auch von den Kindern von Saugsdorf und Büßen besucht.

4. **Klausdorf**, früheres Kirchdorf, ohne Gut 4400 Morgen groß und mit 1100 Einwohnern. Es liegt in 110 m Meereshöhe an der Straße St. Krone—Tempelburg. An dieser Stelle kreuzt gerade das Klausdorfer Mühlenfließ westöstlich jene Straße. An den Mühlenteich schließt sich gleich der Gutspark und an diesen der Gutshof an. Sehenswert ist das alte Schloß mit dem Golz'schen Wappen über den Haupteingang. Die bäuerlichen Gehöfte liegen meist an der breiten mit Linden bepflanzten, aber ungepflasterten Straße. An ihrem anderen Ende liegt die Haltestelle neben einem Birkenhain.

Auf dem freien Platze mitten im Dorfe ist 1921 eine Gedenktafel für die gefallenen Krieger errichtet worden. Die schön gepflegten und eingezäunten Anlagen sind ein Schmuckplatz und werden noch schöner werden.

Die Feldmark von Klausdorf ist recht groß und hat fast lauter natürliche Grenzen. Südwärts reicht sie bis an die Kleine Pilow, nordwärts bis zum Schweinefließ und Baberowsee nahe Kießburg. Im Osten ist der Boden schlecht. Deshalb liegt da auch die Klausdorfer Forst. Sie reicht über die Döberitz hinaus bis zum Stabitzer Fließ. Die westliche Grenze verläuft vom Hammerbruch an der Kleinen Pilow über Lasserre nordwärts bis zum kleinen Schulzsee neben dem Baberowsee. Dieser so umgrenzte Raum ist mehr als eine halbe Quadratmeile groß.



Feldweg Stadtmühl—Klausdorf

Am fließenden Gewässern ist die Klausdorfer Feldmark also reich. Die Döberitz fließt mitten hindurch. - Teiche und Brüche fehlen. Der Baberowsee ist das einzige stehende Gewässer. Er ist 60 Morgen groß.

Der Boden ist verschieden. Am besten ist er am Dorfe und am Ziegelbusch. Stellenweise ist Heideboden mit Ginster bewachsen. Das sieht im Mai und Juni sehr schön aus. Des Dorfes Reichtum sind aber die vielen Wiesen, besonders die Rieselwiesen an der Döberitz und der Kleinen Pilow.

Die höchste Erhebung der Feldmark ist die Höhe 123 am Südufer des Baberowsees. — Sehenswert ist der Ziegelbusch, ein Buchenwäldchen am romantischen Schweinefließtal. Dort wächst sehr viel Waldmeister, das Springkraut und die gelbe Osterblume.

Zur Gemeinde Klausdorf gehören auch Klausdorfer Hammer, Pilowbrück, die Vorwerke Gredenbruch, Baberow, Lasserre und Daber. Außerdem wohnen in der Nähe der Kleinen Pilow einige Abbauten.

Geschichte. Klausdorf soll früher Klosterdorf geheißen und einem Kloster angehört haben. Seit 1568 heißt es Klausdorf. In Urkunden wird es zuerst 1503 genannt. Es gehörte in den ältesten Zeiten der Familie Golz, die hier wohnte. Zur Zeit des Großen Kurfürsten wohnte hier ein Feldmarschall von der Golz. Er besaß auch Lüben, Rehburg, Neugolz mit ihren Vorwerken, auch Salm und Gollin bei Schloppe und noch andere Güter. Nach seinem Tode verarmte seine Witwe, mußte ein Gut nach dem andern verkaufen und starb in Armut. Sie war eine geborene de la Serre. Ein Vorwerk trägt heute noch ihren Namen. 1785 ist eine Familie von Anruh Besitzerin von Klausdorf. Sie besaß auch Neugolz, Fuhlbeck, Hansfelde und Danmlang. Seit 1804 wechselten die Besitzer.

1823 wurden die bäuerlichen Äcker von den Gutsäckern geschieden. Auch die Bauernäcker hatten bisher dem Gutsherrn gehört. 20 Bauern bekamen ihre Äcker zum Eigentum und wurden freie Leute auf eigener Scholle. Seitdem wohnen am Gut Gutsarbeiter. Bisher waren die Bauern zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Hier befand sich seit 1499 eine katholische Kirche. 1867 brannte sie ab. Seit 1901 schon soll sie wieder aufgebaut werden. Ein Glockenstuhl mit 2 Glocken steht neben dem Gut, gehört aber zur Schule.

Die Evangelischen sind nach Neugolz eingepfarrt, die Katholischen nach St. Krone.

5. Lüben, Kirchdorf, mit Gut 8358 Morgen groß in 115 m Meereshöhe und mit 600 Einwohnern. Das Dorf liegt an der Straße St. Krone—Markt. Friedland an der Stelle, wo sich das Südende des Köpenicksees dieser Straße nähert. Den Raum zwischen Straße und See nimmt der Gutshof mit seinem Park ein. Diesem gegenüber liegen die Bauerngehöfte an der Bauernstraße, die sich südlich bogenförmig an die Hauptstraße anschließt. Mitten in dem Raume zwischen beiden Straßen steht die Pfarrkirche.

Das westliche Ende des Dorfes bilden die Wohnhäuser der Gutsarbeiter an der Hauptstraße dem Gutshofe gegenüber.

Auf dem Kirchhofe stehen große Tannen und Ahorne.

Die Feldmark von Lüben ist fast eben. Die Kleine Pilow bildet die Südgrenze. Dort in der Nähe von Rehberg liegen die „Fließbruchwiesen“, ein Stück westwärts davon die „Große Birkmöße“. Der Wald zwischen dem Fließ und dem Dorfe ist die Lübener Forst. An der Westgrenze gegen den Dreessee befinden sich das „Grenzbruch“ und das „Schulzenbruch“. Ein in derselben Richtung nahe dem Dorfe gelegenes Bruch heißt „die Drunkelmöße“.

Der beste Boden befindet sich westlich vom Köpenicksee. Östlich sieht man auch Wiese, Wald und Heide. So ist es auch zwischen Dorf und Pilow. Der höchste Punkt der Feldmark ist die sehr flache Höhe von 123½ m nordwestlich vom Vorwerk Lüben.

Vier Seen liegen in der Feldmark. Der größte ist der Köpenicksee am Dorfe. Er ist 230 Morgen groß und 18 m tief. Aus ihm kommt das Klausdorfer Mühlensfließ. Die andern Seen sind der Schulzensee am andern Ende des Köpenicks und die beiden Wuckel nahe am Dorfe.

Sehenswert ist der große Gutspark am Ufer des Köpenicks. Er enthält auch ausländische Bäume.

Zu Lüben gehören auch Vorwerk Lüben und einige Abbaue.

Geschichte. Lüben hieß in polnischen Zeiten Lubno, dann deutsch Luben, seit 1751 Lüben. Schon um 1500 war die Familie Golz Besitzerin dieses Ortes und der Umgegend. Sie besaß es bis 1785. 1615 entstand in Lüben ein großer Brand durch polnische aufständische Soldaten.

Als 1772 Westpreußen an den König von Preußen kam, war Lüben Herrnsitz und Mittelpunkt eines großen Besitzes. Zu Lüben gehörte damals auch Klausdorf, Kießburg, Neugolz, Sahn und Gollin bei Schloppe, die Vorwerke La Serre, Baberow, Hammer, Daber und Riege. Nach dem Tode des Generalleutnants Golz besaß dessen Witwe alles. Sie war eine geborene Henriette Torche (Torsch) de la Serre aus Frankreich. Sie besaß auch noch 2 Güter in Amerika. Aber damals galten die Güter wenig, außerdem waren sie verschuldet. Deshalb konnte sie den großen Besitz nicht halten. Sie trat Lüben an ihren Schwiegersohn von der Osten-Sacken ab. Der war Landrat von Dt. Krone, wohnte aber in Lüben. Die andern Güter gingen der Frau alle verloren, und sie starb in tiefer Armut in Neu-Wedel. Vorwerk Lasserre ist nach ihr benannt.

1785 kaufte ein Falkenhayn Lüben. Der war auch Landrat von Dt. Krone und wohnte in Lüben. Seit 1842 ist Gut Lüben im Besitze der Familie von Klising.

1818 wurden die Bauernäcker von den Aekern der Gutsherrn geschieden; denn bis dahin hatten auch die Bauernäcker dem Gutsherrn gehört. Nun wurden 21 Bauern und Häusler frei. Seitdem gibt es Gutsarbeiter. Vorher waren die Bauern zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Die evangelische Kirche in Lüben gehört zu den ältesten des Kreises. 1889 zersprang eine Glocke. Sie trug die Jahreszahl 1575. Dies Jahr gilt für das Gründungsjahr der Kirche. Das heutige Kirchengebäude ist 1876 erbaut worden. Nach Lüben eingepfarrt sind Appelhwerder, Hohenstein, Pegnick und Prochnow.

Eingeschult sind nach Lüben auch Lasserre, Pilow, Pilowbrück und Rehberg.

6. **Appelwerder**, Kirchdorf, mit Gut 2388 Morgen groß in 125 m Meereshöhe und mit 260 Einwohnern. Es liegt an der Straße Dt. Krone—Märk. Friedland und ist wie Doderlage ein Runddorf; denn die Gehöfte liegen wenig geschlossen an einer Straße rund um den Dorfteich. Dieser hat einen Enghals und teilt sich so in den „Großen Teich“ und den „Kleinen Teich“. Durch den „Koppelgraben“ hat er Abfluß zum 1 km südlich liegenden Linchsee und hinter diesem zum Dreessee.

Zwischen Lüben und Appelwerder ist die Straße beiderseits mit Apfelbäumen bepflanzt. Das gibt der Straße ein eigenartiges Aussehen.

Die Feldmark von Appelwerder liegt zum größten Teil nördlich an der Landstraße und reicht bis zum Abhange der Hochfläche von Laßig. Über das Gut Georgstal führt ein Weg dort hinauf. Der Boden ist hier gut. Der höchste Punkt des Geländes ist die 148 m Höhe 1 km östlich von Georgstal.

Fließende Gewässer hat Appelwerder nicht, auch keine Seen, obwohl viele und große Seen nahe sind. Nur Teiche und Brüche mit Wiesen liegen innerhalb der Feldmark, besonders in den Aekern südlich von der Landstraße.

Endlich fehlt Wald fast vollständig.

Geschichte. Appelwerder hat seinen Namen nicht von den Apfelbäumen an der Straße nach Lüben. Es hieß schon 1586 Appelwert. In einer Urkunde aus diesem Jahre wird Appelwerder zuerst genannt. Seit 1773 schreibt man immer Appelwerder.

In den ältesten Zeiten gehörte der Ort der Familie Golz in Schloß Märk. Friedland, die diese Stadt und die ganze Gegend mit vielen Dörfern besaß. Als Westpreußen 1772 an den König von Preußen kam, hatten mehrere Familien zugleich Anteil an dem Dorfe. Noch später wechselten die Besitzer.

Als die Bauernäcker von den Gutsäckern geschieden wurden, bekamen die Bauern 2 Drittel alles Landes. Was übrig blieb, ist jetzt das Gut. So wurden die Bauern vom Gutsherrn unabhängig. Bisher waren sie zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Die Kirchengemeinde wurde 1586 gegründet, und eine Kirche wurde gebaut. Dies Kirchengebäude brannte 1771 ab, die damalige Besitzerin, Frau v. Kleist, baute es wieder auf. Dieses Gebäude wurde 1874 durch ein massives ersetzt. Die Gemeinde ist nach Lüben eingepfarrt.

Die Schule von Appelwerder wird auch von den Kindern aus Drees besucht.

7. **Pehnick**, Kirchdorf, mit Gut 4604 Morgen groß in 140 m Meereshöhe und mit 420 Einwohnern. Das Gut liegt tief am Westufer des Pehnicksees, das Bauerndorf dahinter weiter hinauf. Die Landstraße Dt. Krone—Märk. Friedland berührt den Südrand des Dorfes. Die Feldmark von Pehnick breitet sich zu beiden Seiten dieser Straße aus, meist aber doch auf der nördlichen. Dort

reicht sie weit auf die Hochfläche hinauf bis in die Nähe von Langhof, Läßig und Hohenstein. So ist die Feldmark ziemlich groß und senkt sich nach Süden zu von 179 m bei Läßig bis auf 120 m bei Marienhof.

In diese Feldmark sind 4 Seen eingesenkt, die hohe und steile Ufer haben. Der Schulz- und Pegnicksee gehören zum Gut Pegnick und sind 5 und 3 m tief. Die beiden Hundskopffseen sind nur 4 und 1 m tief und gehören zu Marienhof. Diese 4 Seen liegen in einer geraden Reihe, haben aber weder Verbindung mit einander noch irgend einen Abfluß.

Auch 2 fließende Gewässer sind vorhanden. Das sind die beiden Abflüsse des nahen Topprickbruchs zum Böhlin. Beide fließen in tiefen romantischen Schluchten mit bewaldeten Abhängen. Am östlichen Bache liegt die Lancker Mühle. Im Sommer ist dies der schönste Teil von Pegnick.

Der Boden ist gut. Nach Märk. Friedland zu wird er leichter. Dort liegen auch einige Abbauten.

Zur Gemeinde Pegnick gehört auch Lancker Mühle und Marienhof.

G e s c h i c h t e. Orte mit Namen Pegnick kommen in Pommern und Westpreußen öfter vor. So liegt ein anderes Pegnick bei Zempelburg hinter Flatow.

Pegnick wird zuerst 1337 genannt. Es hat aber (mit Prochnow) niemals wie der übrige Kreis Dt. Krone zu Polen gehört, sondern zu Brandenburg (zur Neumark, die hinter Zadow schon anfing). Erst 1816 kam Pegnick zu Westpreußen und zum Kreis Dt. Krone.

Als 1829 die Bauernäcker vom Gutslande getrennt wurden, bekamen die Bauern fast die Hälfte alles Landes zum Eigentum. Sie wurden dadurch vom Gutsherrn unabhängig. Bisher waren sie zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Wann die Kirche erbaut ist, ist unbekannt. Eine Glocke trägt die Jahreszahl 1684. Eingepfarrt ist Pegnick nach Lüben.

Die Schule wird auch von den Kindern aus Marienhof besucht.



12. Die Sandebene der Rüdow.

I. Die Landschaft.

Die Gegend um Jastrow ist sandig und eben nordwärts bis Flederborn und noch weiter, südwärts aber bis Kramste, Borkendorf und über Schneidemühl hinaus. Über diese lange sandige Ebene fließt die Rüdow, und die Ebene heißt die Sandebene der Rüdow.

Die Rüdow entspringt auf westpreussischem Boden westlich von Baldenburg. Erst fließt sie westlich zum Birchowsee in Pommern, der größer ist wie unser Böhlin. Von seinem Südufer geht sie südwärts durch eine wasserreiche Gegend voll von Brüchen und Seen, bis sie in den Vilmsee mündet. Der ist sehr viel größer als unser Böhlinsee. Die ganze Gegend heißt die pommerische Seenplatte. Die Rüdow verläßt dann den Vilmsee bei dem Dorfe Rüdde und wendet sich gerade auf die Grenzstadt Landeck. Schon vor Landeck wird sie Grenzbach zwischen Westpreußen und Pommern und bleibt es bis 5 km nordöstlich von Jastrow. Da wird sie Grenzfluß zwischen den Kreisen Flatow und St. Krone.

Bei Bettenhammer nimmt die Rüdow aus Westen von Jastrow her das Wuzker Fließ auf. Es heißt auch Jastrower Mühlenfließ. Bei Plietnis mündet auf demselben Ufer die Plietnis und bei Kramste die Rohra, die aus 6 Seen im Walde von Schöntal kommt. Bei Borkendorf mündet die Döberitz, welche bei Gramattenbrück die Gr. Pilow mitgenommen hat. Das kleine Hammerfließ mündet bei Roschütz. Bei Lebehnlke wird es Lachotte genannt. So erhält die Rüdow aus unserm Kreise große Nebenflüsse. Sie mündet weit hinter Schneidemühl bei Ufch in die Nege. Im ganzen ist sie 150 km lang, bis 20 m breit und fließt scharf. An manchen Stellen ist ein Wehr in den Fluß gebaut worden, um das Wasser aufzuhalten (anzustauen), damit es für den Menschen arbeite. Bei Bettenhammer treibt der Fluß ein kleines elektrisches Kraftwerk, bei Borkendorf ein großes. In Tarnowker Mühle ist eine Pappfabrik.

Von Jastrow bis zur Rüdow sind 3 km. So breit ist die Sandebene auf dieser Seite des Flusses. Zwischen Borkendorf und Lebehnlke ist sie doppelt so breit. Auf der anderen Seite des Flusses reicht sie noch einige km weiter hinaus. Da liegen Plögmin und die Plögminer Heide auf dieser Sandebene. An ihrem Westrande liegt Jastrow, südlicher Plietnis. Der Boden ist wenig fruchtbar. Aber viel Kiefernwald steht auf ihm. Darum geht auch die Eisenbahn von Jastrow nach Schneidemühl fast immer im Walde. Dasselbe tut die Eisenbahn St. Krone—Flatow, die die andere Bahn in Plietnis kreuzt.

Die Uferebene der Rüdow.

Das Wasser der Rüdow nimmt nicht das ganze Flussbett ein, sondern es läßt auf beiden Seiten eine Uferebene frei. Die Sandebene fällt hier an ihrem Rande etwa 10 m tief meist steil zu ihr ab. Bei Betkenhammer ist die Uferebene noch schmal. Sie wird aber nach und nach breiter. Kramste liegt schon auf ihr (zum Teil auch auf der Uferebene der Rohre, die hier mündet). Bei Vorkendorf ist die Uferebene schon 1 km breit, so daß ganz Vorkendorf darauf liegt. Und noch bleibt viel Raum übrig. Südwärts wird sie noch breiter, so daß sie Raum hat für ganz Schneidemühl (außer dem Stadtberg).

Der Boden der Uferebene ist stellenweise besser als der der Sandebene. Plietnitz hat dort sogar Ausbauten.

Bei der Tarnowker Mühle gibt es auch Braunkohle. Sie ist aber schlecht und wird deshalb nicht gewonnen.

In der Rüdow gibt es auch Döbel, Hesling, Alant, Rapen, Wels, Zander und Al.

Die Rüdow.

Vor vielen Jahren hieß es, die Rüdow entspringe aus dem See Willersee. In neuerer Zeit sollte sie aus dem Birchowsee in Pommern entspringen. Ihr Ursprung liegt jedoch auf westpreussischem Boden. 4 km westlich von Baldenburg befindet sich eine nord-südliche Senke, erfüllt von Wiesen und Torfbrüchen. Am Südende dieser Senke liegt hart an der pommerschen Grenze das kleine Gut Hohenstein, zu Baldenburg gehörig. Der weniger als 1 km lange Wiesengraben dicht an diesem Gut ist die Quelle der Rüdow.

Raum ist die Rüdow südwärts über die pommersche Grenze gekommen und $1\frac{1}{2}$ km lang geworden, so empfängt sie aus Südost das 5 km lange Groß Wittfelder Fließ, dessen Quelle auch auf westpreussischem Boden liegt. Nun geht ihr Lauf westwärts über Kasimirshof und Drensch zum Gr. Stüd-nissee. Vor Drensch erhält sie rechts noch den sehr kurzen Willerbach, erweitert sich am Dorfe wie zu einem Mühlenteich und ist hier nach einem Laufe von 7 km nicht mehr überschreitbar. Sie durchfließt den Gr. Stüd-nissee und gelangt westwärts durch ein kurzes Fließ in den ganz nahen Birchowsee, der größer als unser Böhlin ist. An seinem Südufer bei Sassenburg verläßt ihn die Rüdow wieder und geht durch eine sandige Gegend, reich an Brülchen und Seen (Sparsee), aus denen sie noch manche Verstärkung erhält, zum Wilmsee. Dieser ist viel größer als unser Böhlin und hat vielfach landschaftlich schöne Ufer. Nachdem sie den Wilmsee durchflossen hat, verläßt die Rüdow bei dem Dorfe Rüdde ihr wasserreiches Quellgebiet, die pommersche Seenplatte, und wendet sich südöstlich gegen Landeck. Auf dieser Strecke treibt sie das pommersche elektrische Kraftwerk Lottin. Auf halbem Wege nach Landeck wird sie Grenzbach zwischen Westpreußen und Pommern.

Wo sie Grenzbach wird, kommt ihr von links aus den großen Hammersteiner Wäldern ihr erster bedeutender Nebenfluß zu. Es ist die Zahne, dort hinten die Nachbarin der Brabe. Bei Landeck empfängt die Rüdow aus derselben Richtung 2 Nebenflüsse hintereinander, die Zier mit dem Baaten von Schlochau her und die Dobrinka von Preuß. Friedland. Außerdem kommt von Westen die Zarne von der Teufelsheide über Rabebuhr heran.

5 km nordöstlich von Jastrów wird die Rüdow Grenzfluß zwischen den Kreisen St. Krone und Flatow und bleibt es bis Schneidemühl, außer im Plogminer Gebiet. Bei Betkenhammer treibt sie ein kleines elektrisches Kraftwerk, bei Vorkendorf aber das große Kraftwerk der Oberlandzentrale für unsern Kreis. Auf dieser Strecke gehen ihr aus dem Kreise Flatow die Panfarnitz und die Glumia zu. Aus unserm Gebiete aber empfängt sie ihre

bedeutendsten Nebenflüsse: bei Betkenhammer das Jastrower Mühlenfließ (Wugker Fließ), bei Plietniz von Zippnow her die Plietniz mit der Zamburka, bei Kramse den Abfluß der Kohrasen und bei Vorkendorf die Döberitz mit der Gr. Pilow. Unbedeutend ist die Lachotte, bei Schneidemühl Hammerfließ genannt.

Hinter unserer Kreisgrenze fließt die Klüddow durch Schneidemühl und kommt in vielen Windungen: bei Ulsch an der polnischen Grenze zur Nege.

Das Stromsystem der Klüddow ist eigenartig entwickelt. Im Oberlaufe erhält sie alle bedeutenden Nebenflüsse von Osten aus dem Kreise Schlochau. Alle münden in der Gegend von Landeck. Im Mittellaufe kommen alle großen Zuflüsse von Westen aus dem Kreise St. Krone. Sie münden auf der kurzen Strecke von Plietniz bis Vorkendorf.

Die Klüddow ist 150 km lang und bis 20 m breit. Die Quelle liegt 150 m über dem Meere, die Mündung 50 m. Das Gefälle beträgt also 0,66 cm auf 1 km Lauflänge. Das Stück der Klüddow von Landeck bis Vorkendorf sieht man für den Mittellauf des Flusses an. Dieser ist am meisten gestreckt und hat da auch das stärkste Gefälle, nämlich 1 m auf 1 km Länge. Darum ist dort auch die stärkste Strömung und der Flußgrund tief, nur bei Federborn und Tarnowke ist er luttig. Der Unterlauf hat das geringste Gefälle. Doch findet der vielen Krümmungen wegen keine Schifffahrt von der Nege nach Schneidemühl statt.

Die Wasserkraft der Klüddow und ihrer Nebenflüsse wird zu verschiedenen Unternehmungen benutzt. Die Flüsse treiben Mahlmühlen, Schneidemühlen, Sämmern, eine Pappfabrik und elektrische Kraftwerke. Außer Licht erzeugen letztere Kraft für landwirtschaftliche und gewerbliche Maschinen, außerdem Calciumcarbid, Kalkstickstoff u. a. Obwohl an ihren Ufern viel Wald steht, wird kein Holz mehr hinabgespült. — Außer den gewöhnlichen Fischen leben in der Klüddow Lachs, Barbe, Aische, Forelle, Döbel, Häsling, Karpfen, Wels und Sander.

Die Klüddow ist an ihrer Mündung nicht weniger wasserreich als die Nege. Von hier ab wird die bisher faule Nege erst lebhafter und leistungsfähiger. Die Frage gibt der Klüddow an Wasserreichtum wenig nach. So verschaffen gerade unsere Flüsse der Nege die Bedeutung, die sie als Frachtweg nach Berlin hat; denn alle ihre andern Nebenflüsse sind unbedeutend.

Zwischen Betkenhammer und Tarnowker Mühle wird Braunkohle gefunden. An letzterem Orte liegt sie sogar zutage. Sie kommt aber nicht in Flözen vor, sondern nur in Nestern. Sie scheint also von anderswo her-zustammen und hierher verschleppt worden zu sein.

Der Name der Klüddow hieß ursprünglich Glda, abgefilzt aus gloda d. i. die Hungerige. Das Wort Klüddow soll vom polnischen chuda herkommen, das mager bedeutet. Beide Namen treffen zu, denn zu beiden Seiten des Flusses breiten sich weite Sandebenen aus, der „Klüddowfander“. Viel Kiefernwald steht darauf, bei uns die Jastrower Stadtforst und die staatlichen Forsten Plietniz und Döberitz. Auf der Flatower Seite des Flusses stehen gleichfalls große Forsten.

II. Ortskunde.



1. **Jastrow**, Stadt, mit allem Zubehör 28252 Morgen groß in 100 m Meereshöhe und mit 5500 Einwohnern. Die Stadt liegt am Wugker Fließ. Aber Wugke ist kein Ort, sondern das Wort ist das polnische wodecka = Wässerchen. Von Jastrow ab heißt der Bach Jastrower Mühlenfließ. Es kommt aus dem nahen Pommern durch eine tiefe Schlucht von der Hochfläche auf die Jastrower Ebene. — Jastrow liegt auf beiden Ufern. Der Teil auf dem linken Ufer mit der evangelischen Kirche ist die Altstadt. Die andern Stadt-

teile stammen aus neuerer Zeit. So hat Zastrow 2 gleichlaufende, breite und gerade Hauptstraßen, die durch 3 Querstraßen mit einander verbunden sind. Am Mühlenteich steht noch eine Tuchfabrik. Das „Steinhaus“ in der Flatower Straße ist das Rathaus.

Zwischen Stadt und Bahnhof, der etwas entfernt liegt, sind schöne Anlagen entstanden. Dort tritt auch die pommersehe Hochfläche mit dem Zastrower Bergen nahe an die Stadt heran. Die Berge sind fast kahl, lassen aber viel Spielraum für Zastrower Kinder. Da dieses Gelände 50 und mehr m höher ist, schützt es die Stadt gegen West- und Nordwestwinde.

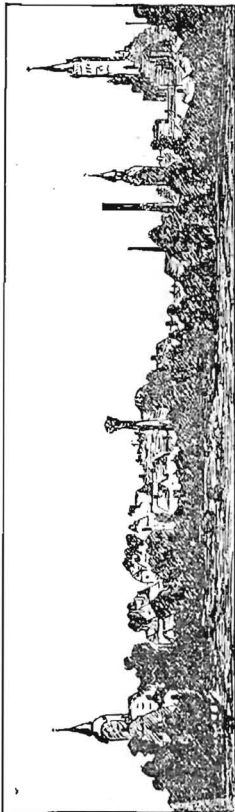
Die Umgebung von Zastrow ist Sandboden. Von Ackerwirtschaft kann die Stadt also nicht leben. Es gibt nur wenige Ackerbürger. Zastrow ist keine Ackerstadt, sondern eine Fabrikstadt. Berühmt sind die Zastrower Pferdewärkte, Schuhwaren und Zigarren. Aber an der Straße nach Schöntal liegen einige größere Ackerwirtschaften. Es sind Schönwalde, Lindenwerder, Margaretenhof und das Stadtgut; diese haben auf der nahen Borebene von Briesenitz bessere Äcker.

Ostwärts reicht das Zastrower Gebiet bis an die Klüddow. Deren Ufer sind bewaldet. Dort in der Stadtforst sind Klüddowbrück und Seemühle beliebte Ausflugsorte für Zastrower Bürger. Die Kolonie Tiefenort hinter den Höhen an der Straße nach Flederbörn sind die Abbaue von Zastrow.

Geschichte. Zastrow war ursprünglich ein Gut, das der Starost in Ufeh verpachtete. Am 1560 wurde das Gut zum Dorf gemacht, indem man da deutsche Bauern aus Pommern ansiedelte. Aus jener Zeit stammt das „Steinhaus“, das heutige Rathaus. Es ist damals das Herrenhaus gewesen.

Erst 1602 wurde Zastrow Stadt. Es ist also die jüngste Stadt des Kreises und weit darüber hinaus. Der Stadtwald ist größer als der St. Kröner Klostow. Sehr unangenehm war, daß die Bürger vertragsmäßig zu Leibeute dem Starosten arbeiten mußten. Das hörte aber endlich 1687 auf.

1613 hieß der Bürgermeister Martin Radow. Sein Sohn wurde Schulze in Zamborst. Damals gehörte auch Vettkenhammer



Zastrow

zu Jastrow. Seit 1724 ist es selbständig. Dann kamen schwere Zeiten über Jastrow. Mehrfach brannte die Stadt ab. Oft wurde sie geplündert, denn es waren unruhige Zeiten. Deshalb ging die Zahl der Häuser bis 1681 bis auf vierzig herab mit kaum 300 Einwohnern.

Im Jahre 1677 wurde das alte Gutshaus, das lange Zeit im Besitze der Familie Radow gewesen war und Jahrzehnte lang leer gestanden hatte, der Stadt zum Eigentum gegeben. Es wurde zum Rathause eingerichtet. Es hieß „Steinhaus“, denn die andern Häuser waren aus Holz und trugen Strohdächer. Darum konnte ein Brand damals so großen Schaden anrichten.

Seit 1729 gieng der Stadt wieder besser, und als Friedrich der Große Westpreußen und das St. Kroner Land bekam, war Jastrow mit 2000 Einwohnern die größte Stadt des Kreises. Erst seit 1840 ist St. Krone größer als Jastrow.

Jastrow verdankt seinen Wohlstand den Märkten und dem Gewerbe. Das Standgeld war eine wichtige Einnahme. Tuchmacher gab es schon, als Jastrow noch ein Dorf war. 1772 gab es 120 selbständige Tuchmacher, 1783 sogar deren 123. Von dann ab wurden es immer weniger. Jetzt sind nur noch zwei Tuchfabriken hier.

Gleichzeitig blühte das Gewerbe der Hufschmiede und Waffenschmiede. Im Jahre 1783 wohnten hier 18 Stück. Sie verfertigten Äxte, Beile, Sensen, Häckselmesser und alle landwirtschaftlichen Geräte. Diese Waren wurden bis in die Weichselniederung und nach Polen verkauft. Noch heute befindet sich hier eine Maschinenfabrik. Die 2. Glocke in Gurzen hat Heinrich Zeller in Jastrow gegossen. Es gab hier also auch eine Glockengießfamilie.

Außerdem blühte das Schuhmacherhandwerk. 1786 gab es 130 einheimische Meister. Auf allen Märkten der weiten Umgegend gab es Jastrower Schuhwaren. Heute werden sie hier fabrikmäßig hergestellt.

Eine evangelische Kirche wurde 1786 erbaut. Diese ist 1882 durch einen schönen massiven Bau ersetzt worden.

Die ältere katholische Kirche brannte 1629 ab. Das neue Kirchengebäude wurde aus Fachwerk hergestellt. Seit 1913 besitzt die kath. Kirchengemeinde ein ganz neues Gotteshaus.

2. Bettenhammer, Dorf, 3600 Morgen groß in 90 m Meereshöhe und mit 250 Einwohnern. Es liegt zu beiden Seiten des Bugker Fließes, ein Stück vor dessen Mündung in die Rüdow. Das Dorf ist nicht geschlossen, sondern die Gehöfte liegen in Gruppen bei einander (Gruppendorf). Man unterscheidet das Dorf, die Ansiedlung und einige Abbauten. Hinter dem Gut liegt ein schöner Park und eine größere Obstanlage.

Die Feldmark von Bettenhammer breitet sich nur am rechten Ufer der Rüdow aus und reicht südlich bis über Tarnowker Mühle hinaus. Dasselbst befindet sich in einer Schlinge der Rüdow ein

großes Lager vorzüglichen Tons, der in einer Ringofenziegelei bei Bettenhammer verarbeitet wird. Neben dem Tonlager tritt Braunkohle zutage. Sie ist aber wenig wert. Von Tarnowker Mühle führt eine elektrische Eisenbahn Holz, Pappe und Ton herauf.

Der Boden ist leicht und steinig; nur im Tale ist etwas besserer Boden. Nicht weit vom Dorf entfernt befindet sich „Reinhardts Brunn“. Es ist ein Hain mit hohen, starken Eichen.

Seen sind nicht vorhanden. An Kunststraßen ist Bettenhammer reich.

Geschichte. Ursprünglich war hier ein Eisenhammer des Starosten in Ulsch. Ihn erwarb 1580 der Schulze vom Dorf Jastrow, Radow, und machte eine Mahlmühle und Schneidemühle daraus. Als Jastrow 1602 Stadt wurde, schlug man die Mühle zu Jastrow. 1638 kaufte der Stadtrichter Betke aus Jastrow die Mühle. Von ihm hat der Ort den Namen. Dessen Nachkommen wohnten hier bis 1860. Erst 1722 wurde Bettenhammer frei von Jastrow und wieder selbständig.

Der Kaufmann Kühnemann kaufte 1880 das Gut und 1896 auch die Mühle. Das Wasser des Wuzter Fließes muß jetzt Elektrizität erzeugen. An der Eisenbahn entstand eine Ringofenziegelei und in Tarnowker Mühle eine Pappfabrik.

3. **Plözmin**, ein kleines Dorf, 4372 Morgen groß in 90 m Meereshöhe und mit 180 Einwohnern. Dies ist das einzige Dorf des Kreises Dt. Krone auf dem östlichen Rüdowufer. Seine Feldmark ist 1157 ha (11½ qkm) groß, aber reichlich die Hälfte ist Forst und Heideland. Nach Tarnowke zu liegt die „Plözminer Heide“. Der Staat hat deshalb große Flächen erworben, um sie aufzuforsten.

Der Boden ist ganz eben, und der Wald reicht bis ans Dorf. Dieses liegt auf der Sandebene der Rüdow, auf der auch Jastrow sich befindet. Westlich vom Dorf fällt das Gelände in einer 10 m hohen Stufe zur Uferebene der Rüdow ab. Sie ist an dieser Stelle 300 m breit, und hier hat Plözmin recht fruchtbare Acker. Dort befindet sich auch eine Mühle am „Klaren Quell“.

Ein Flüsschen fließt am Nordende des Dorfes vorüber. Es ist kaum 2 km lang, hat aber für Plözmin hohe Bedeutung. Es ist der „Klare Quell“, der westwärts zur Rüdow geht. Das Fließtal ist am Dorfe breit. Daran liegen Obst-, Gras- und Gemüsegärten. Plözmin ist darum ein obstreicher Ort. Die Nähe des Waldes bringt zahlreiche Singvögel in die Obstgärten, aber auch Raubvögel. Alle Wildarten sind vorhanden. Rudel von 10–20 Hirschen kommen oft aus der nahen prinzlichen Forst.

Die Rüdow bildet die Westgrenze der Feldmark. Darin kommt auch die Zope vor, ein der Bresse ähnlicher Fisch. Sonst ist dieser Fisch selbst in der Ostsee selten. Dann werden auch Bachforellen, Zärten und Döbel gefangen. Sogar der Lachs kommt im Sommer aus der Ostsee bis hierher, um im nächsten Herbst zu laichen.

Plözmin hat nur 24 bewohnte Häuser. Sie sind aber durchweg massiv und unter Ziegeldach. Nur ein einziger Abbau ist vorhanden, und zwar an der Südgrenze der Feldmark. Da grenzt Plözmin an den Negekreis, im Osten und Norden an den Kreis Flatow. See und Teich ist nicht vorhanden.

Geschichte. Der Sage nach soll Plözmin ein sehr altes Dorf sein und ursprünglich an einer andern Stelle gestanden haben. Nach alten Urkunden ist es 1586 als Dorf gegründet worden. Es gehörte zur polnischen Starosteij Utsch.

Ein Gutsherr hat hier nicht gewohnt. Das Gut des Starosten, wo die Bauern arbeiten mußten, war Lebehufe.

1617 und 1643 hieß der Schulze des Dorfes Peter Gropo. Diese Familie hat das Schulzenamt lange Zeit verwaltet.

In der Plözminer Heide waren die Grenzen unsicher. Deshalb gab es manchen Grenzstreit mit Tarnowke. Als Friedrich der Große Westpreußen übernahm, wohnten hier außer dem Schulzen und Müller noch etwa 12 Bauern.

1897 wurden die Öbländereien von Plözmin und Paruschte zusammengelegt, um sie aufzuforsten. Die staatliche Forstverwaltung führt es aus.

Eine Kirche war nie vorhanden. Eingepfarrt ist Plözmin nach Tarnowke im Kreise Flatow.

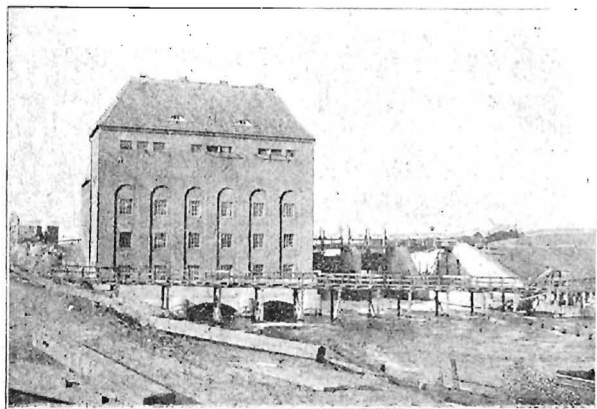
Nach den Schulakten, die fortlaufend geführt sind, besteht die Schule seit 1795.

4. Borkendorf, Dorf mit Gut 3042 Morgen groß in 65 m Meereshöhe und mit 320 Einwohnern. Es liegt auf der niedrigen westlichen Uferebene der Klüddow. Die Kreisstraße von Schneidemühl nach Zastrow überschreitet hier den Fluß, um bis Kramste am jenseitigen Ufer zu bleiben. Das Gut liegt am Dorf, nur etwas abwärts am Fluße. Ein Stück aufwärts mündet die Döberitz, die aus dem Kroner Lande kommt, von Westen in die Klüddow. Von Osten tut dem Dorf gegenüber dasselbe die Blumia. Sie kommt aus dem Kreise Flatow. In jenem Ufer befinden sich nur wenige Gehöfte und das Forsthaus Borkendorf. Sonst ist das Dorf ziemlich geschlossen.

Zwischen Dorf und Döberitzmündung ist ein großes Stauwerk in die Klüddow gebaut worden. Daneben steht das Kraftwerk, das die Ortschaften des Kreises mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft versorgt. Die Arbeit leistet die Klüddow. Das tut sie hier zum dritten Male, einmal schon bei Lottin in Pommern, dann bei Beckenhammer bei Zastrow, endlich hier.

Die Feldmark von Borkendorf reicht westlich bis an die Forst Döberitz. Im Norden ist die Döberitz die Grenze gegen Kramster Gebiet. Da wohnen auch zwei Abbauten am Fluß. Der Boden ist sandig, auf der Uferebene besser. Am Steilabfall zur Uferebene wird stellenweise Mergel gefunden. Stehende Gewässer sind nicht vorhanden.

Geschichte. Dieser Ort hat zuerst Döberitz geheißen. Daneben muß also die Döberitz münden und nicht die Pilow. Aber um das Jahr 1600 wohnte hier auf dem Gute eine Familie Vorko. Nach dieser ist der Ort dann benannt worden. Als diese Familie ausgestorben war, verließ der polnische König Dorf und Gut an einen Zulkowski, dann Sobolewski. Dann kaufte es der deutsche Graf von Kayserling für 5000 Taler. Dieser wohnte aber in Danzig und hielt sich hier den Verwalter Wollgast. Nachher ist das Gut durch viele Hände gegangen. Ein Schulzenhof und ein Pfarrbauerhof sind noch vorhanden. Danach hat der Gründer des Dorfs wohl auch eine Kirche am Orte erbauen wollen. Dazu ist es jedoch nie gekommen.



Kraftwerke bei Vorkendorf

1822 bekamen die Bauern ihre halben Äcker zum Eigentum. Die Scharwerksdienste wurden erst 1834 abgelöst. Nun erst waren die Bauern freie Leute auf eigener Scholle. Vorher waren sie zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Eingepfarrt ist Vorkendorf nach Lebehne.

5. **Schneidemühler Hammer**, Doppelort, 4253 Morgen groß, aus 2 Wohnplätzen bestehend: Hammer und Roschütz, mit 1000 Einwohnern.

a) Hammer ist ein staatliches Ansiedlungsgut mit 600 Einwohnern in 70 m Meereshöhe. Das Gut liegt auf einer Anhöhe, die das Tal der Lachotke verengt, nicht weit von der Stelle, wo sie den Hammersee verläßt. Die nahen Wiesen enthalten Kalklager; deshalb sind hier in den letzten Jahren 1 Kalksandsteinfabrik, 2 Kalk-

brennöfen und 1 Kalkdüngerfabrik entstanden. Zum Gut gehört auch die frühere Brauerei, die 500 m östlich liegt. An dieser Stelle hat früher ein Eisenhammer gestanden. Von ihm bekam der Ort und der nahe See den Namen. Die Brauerei ist inzwischen eingegangen. Auf dem Gelände an der Rüdow sind in letzter Zeit gute Tonlager erbohrt worden.

b) Roschütz, Wohnplatz mit 400 Einwohnern in 60 m Meereshöhe. Dies ist nebst Züger der niedrigst gelegene Ort des Kreises und liegt unweit der Stelle, wo die Lachotke in die Rüdow mündet. Es ist ein geschlossenes Dorf mit 73 mehr oder weniger neuen Gehöften.

Schneidemühler Hammer entwickelt sich noch. Wenn die Gärten und Anlagen erst groß sein werden, wird der Ort ein recht freundliches Aussehen gewonnen haben.

Geschichte. Beide Orte hatten früher keine Gemeinschaft mit einander. Mühle Roschütz gehörte zu Lebehnke, und Schneidemühler Hammer war ein Gut für sich. Letzteres war 1789 in 2 Güter geteilt. Sie gehörten dem Peter und Franz Nehring. In demselben Jahre war auch Roschütz schon ein selbständiges Mühlen-gut. Erst 1886 wurden beide Orte zu einer Gemeinde vereinigt.

Der Besitzer von Roschütz fing 1892 an, sein Grundstück in Rentengüter aufzuteilen. Es wurden 20 Rentengüter und ein Restgut gebildet. Im Jahre 1906 teilte man auch noch das Restgut auf. Jetzt siedelten sich namentlich Arbeiter aus den staatlichen Werkstätten der Eisenbahn im nahen Schneidemühl an. Es sind auf diese Weise 73 Gehöfte in einem geschlossenen Ort entstanden.

Hammer erwarb der Staat, um weitere Ansiedlungsgüter zu schaffen. Arbeiter der Kalk- und Tonwerke werden zunächst ange-setzt.

Da die Einwohnerzahl stark stieg, machte sich das Bedürfnis nach einer Schule bemerkbar, denn die Kinder waren bisher in Schneidemühl eingeschult. Zunächst war man über den Bauplatz nicht einig. 1901 endlich konnte ein Schulhaus errichtet werden. Am 2. Dezember 1901 wurde die Schule mit 50 Kindern eröffnet. Doch schon 1911 betrug die Schülerzahl 160, so daß eine 2. Klasse eingerichtet und ein Klassenzimmer gemietet werden mußte.

Eingepfarrt ist die Gemeinde nach Schneidemühl.



13. Die Sandebene der Döberitz, Pilow und Plietnitz.

Die Landschaft.

Wo die Flüsse fließen, ist es am tiefsten. Überall anderswo ist es höher. Der niedrige Boden zu beiden Seiten der Flüsse ist ihr Tal. Das Tal unserer Flüsse ist sandig und eben. Es ist eine Sandebene. Auf unserer Sandebene fließen 3 Flüsse zugleich: die Döberitz mit der Gr. Pilow und die Plietnitz. Zu ihnen gesellt sich zuletzt als 4. Fluß noch die Rohra.

Diese Sandebene fängt im Norden schon hinter Brogen und Zacharin an, senkt sich südöstlich immer mehr und reicht bis zum Tal der Klüddow bei Kramste. In dieser Richtung fließen auch die 4 Flüsse. Die Sandebene ist meist mit großen Kiefernwäldern bedeckt. Da ist die Linicher, Haugsdorfer, Hoffstädter und Klausdorfer Gutsforst. Da ist die staatliche Schöntaler, Plietnitzer und Döberitzer Forst, auch der Bastrower Stadtwald. Unter den Bäumen wächst meist Heidekraut und Moos, selten Gras und Unterholz (Kaddit). Wo der Wald Raum läßt für Dörfer, sind recht mäßige Äcker.

Auch viele Seen findet man auf dieser Flußebene, darunter die größten des Kreises.

1. Die Döberitz.

I. Die Landschaft.

Die Döberitz ist 50 km lang und zuletzt 8 m breit mit 70 m Gefälle. Sie kommt aus Pommern. Die „Große Brogener Mösse“ berührt sie nur. Bei dem pommerschen Gut Döberitz tritt sie in unsern Kreis. Bei Wallbruch ist sie noch ein ganz gewöhnlicher Wassergraben, den man überschreiten kann. Dann aber geht sie durch den Schmiedesee bei Machlin und ist bei ihrem Austritt aus dem See so stark, daß sie bei dem Vorwerk Niederhof die erste Mühle treiben kann. Das Ziegenfließ bringt ihr nämlich aus den andern Seen bei Machlin viel Wasser zu.

Nun wird die Döberitz zum ersten Male Waldbach. Sie fließt südwärts durch die Linicher Forst. Der Teil des Waldes an ihrem linken Ufer hat früher „Ibenwald“ geheißen. Dort müssen also Eiben gestanden haben. Heute ist keine Spur mehr von ihnen da.

Bei Haugsdorf empfängt die Döberitz aus Osten den Abfluß der beiden Büßenseen tief im Walde. Hier sieht man im Flußbett noch die Reste einer abgebrochenen Mühle. Auf der andern Seite gehen ihr zu die Fuhlbeck und der Prielang.

Von hier ab tritt die fruchtbare Borebene von Reßburg dicht an den Fluß heran, und nur sein linkes Ufer wird noch von Wald begleitet. So ist es bei Döberitzfelde, Neugolz und Klausdorfer Hammer. Unterhalb Neugolz empfängt die Döberitz das Seefließ

vom nahen Neugolzer See. Es ist nur 150 m lang aber breit und wasserreich. Bald darauf geht der Döberitz von der andern Seite das bedeutendere Schweinesfließ zu. Es floß schon von Hoffstädt ab gleichlaufend mit ihr. Wunderschön ist das Fließtal am Ziegelbusch.

Dann wird die Döberitz zum zweiten Male Waldbach, und hier beginnen die Klausdorfer Rieselwiesen. Am östlichen Ufer ist ein Kanal gegraben worden. Er nimmt das Wasser aus der Döberitz und läßt es über die Wiesen zum Flusse zurück laufen (rieseln). Wenn's bald Zeit ist zum Mähen, wird er geschlossen. Diese Rieselwiesen begleiten den Fluß bis zum „Kroner Fier“. Seine Ufer sind hier recht romantisch. Von Klausdorf her kommt ihm das Klausdorfer Mühlenfließ zu. An seiner Mündung wachsen gelbe Osterblumen.

Wo sich die Döberitz ostwärts wendet, empfängt sie von Westen die Kleine Pilow mit dem Judensfließ. (Die Kleine Pilow hat selber eine Talsandebene und wird besonders beschrieben.) Am Kroner Fier aber erscheint hier das wasserreiche Stabitzer Fließ, ein Waldbach aus dem 1000 Morgen großen und 30 m tiefen Stabitzsee. Dem Kroner Fier gegenüber am andern, aber hohen Ufer stehen die Sagemühler Fichten. Dort wachsen manche seltene Pflanzen. Daneben am gleichen Döberitzufer stehen die Reste der alten Heidenburg Döberitz, in Urkunden „Debris“ genannt, jetzt die Wallberge.

Bei Sagemühl zieht sich der Wald wieder vom Flusse zurück. Oberhalb des Dorfes bringt von links das Seesfließ das Wasser des Lebnitzer Sees herbei. Aber am Dorfe teilt sich der Fluß in drei Arme, von denen einer durch die Kreisstraße abgedämmt ist. Nachdem die beiden andern an je einer Mühle vorüber geflossen sind, vereinigen sie sich schnell wieder, und gleich darauf überquert eine hohe Eisenbahnbrücke den Fluß. Hinter den Sagemühler Abbauten wird die Döberitz zum dritten und letzten Male ein Waldbach. Die staatliche Forst Döberitz und die Wittkower Fichten treten bis an die Ufer heran.

Bei Neumühl drückt sich die Döberitz hart an die Hochfläche von Rosenfelde, und nur noch zur Linken breitet sich Wald am Ufer aus. Bei Wissulke pocht noch ein Hammer, und 2 km unterhalb des Dorfes befindet sich auf bewaldetem rechten Ufer der Buchberg mit einem alten Burgwall, eine romantische Stelle. Der Buchberg erhebt sich bis 60 m steil über das Döberitztal. An seinem Fuße sind Quellen. Auch bei Wissulke sprudeln am Ufer Quellen lebhaft hervor.

Ein Stück weiter abwärts springt die Döberitz von der bisherigen Richtung rechtwinklig nach Norden ab, um einen Geländevorprung der Hochfläche zu umfließen. Bei Seegenfelde treibt sie die letzte Mühle. Das Mühlengehöft liegt auf einer Insel, die sie selber geschaffen hat.

Nun gelangt der Fluß nach Gramattenbrück, wo er die Gr. Pilow von links aufnimmt, die von derselben Ebene kommt und

bisher gleichlaufend mit ihr floß, aber 4 mal so klein ist. Nun weicht die Döberitz von der Hochfläche und gelangt zur Sandebene der Klüddow. Nördlich liegt die Forst Plietnig, südlich die Forst Döberitz. Aber die Abbauten von Gramattenbrück und Kramste und Borkendorf lassen den Wald nicht bis ans Ufer herantreten.

Endlich mündet die Döberitz nördlich von Borkendorf, welches früher Döberitz geheißten hat. 9 Mühlstaue sind hineingebaut. Manchmal kommen Holzflöße auf ihr zur Klüddow herab. Sie enthält auch Döbel, Häsling, Zärte, Forelle, Aische, Aal und von Gramattenbrück ab auch Varben (Varbinen).

[Bei Gramattenbrück ist die Döberitz nicht zu Ende. Da mündet die Gr. Pilow in sie hinein, und sie fließt noch fast bis Borkendorf zur Klüddow; denn: 1. Die Döberitz ist bei Gramattenbrück 4 mal so stark als die Pilow. 2. Die Döberitz ist die führende und die Pilow schmiegte sich an. 3. Die Pilow fließt fast gerade, aber die Döberitz macht noch viele Biegungen, wie sie es vorher getan hat. Endlich 4.: Borkendorf an der Mündung hat früher Döberitz geheißten. Also mündete da die Döberitz, nicht die Pilow. Die Pilow ist schon bei Gramattenbrück zu Ende.]

Die Döberitz ist unser wichtigster Fluß.

Die Döberitz läßt sich als gewöhnlicher Graben: bis in die Waldungen östlich von Tempelburg verfolgen. Da ist sie Grenzgraben zwischen der Tempelburger und Nachwiger Forst und meist trocken. Auch hat sie kein ausgeprägtes Flußthal. Erst vom Schmiedesee bei Nachlin ab wird sie ansehnlich und schneidet sich tief ins Gelände ein.

Salzwegß zwischen Niederhof und Schönhäslig hat in einer Flußschlinge am linken Ufer die kleine Johannisburg gestanden, welche die Johanniter um 1350 erbauten, um räuberischen Einfällen der Pommeren und Polen in dieses ihr Gebiet zu wehren. 20 Jahre später wurde sie von den Polen eingenommen und völlig zerstört, so daß heute nicht einmal Trümmer mehr von ihr vorhanden sind.

Das Schweinesieß war ursprünglich kein Nebenfluß der Döberitz, sondern ihr westlicher Arm, der sich bei Hoffstädter Mühle von ihr trennte und 1 km südlich von Neugolz sich wieder mit ihr vereinigte. Dieser Arm war flacher als der andere, am flachsten neben der Höhe 150 östlich von Hoffstadt. Von jener Höhe herabgeschwemmtes Erdreich mag hier diese Verflachung bewirkt haben. An dieser Stelle wurde also der Flußgrund zuerst trocken und hinderte den weiteren Abfluß des Döberitzwassers. Südlich von dieser Stelle vermoorte das stark verbreiterte alte Flußthal. Die Abzugsgräben dieser Wiesen sind der Ursprung des Schweinesießes, dem also die Döberitz sein tiefes Tal geschaffen hat.

Östlich von Wisfulke springt die Döberitz plötzlich von ihrer Richtung rechtwinklig ab und wendet sich nordwärts, um einen umfangreichen Vorsprung der Hochfläche zu umfließen. Indes die Senke, in der sie bisher floß, setzt sich ostwärts über die Hochfläche fort, nur wird sie flacher, und 1 km weiter liegt sogar ein kleiner See, der nur 16 Morgen große, aber 26 m tiefe „große See“ in ihr. Hinter diesem zieht sich die Senke immer weiter über die Hochfläche fort und schneidet tief in deren Oststrand ein. Das ist dort der tiefe Wiesengrund, in dem die beiden kleinen Lachotkenseen liegen, deren Abfluß, die Lachotte, durch den Wald über Zabelsmühl zum Hammersee und bei Kroschitz zur Klüddow geht. Ursprünglich war die Döberitz hierher gerichtet.

II. Ortstunde.

1. **Brogen**, Kirchdorf, 7894 Morgen groß in 140 in Meereshöhe und mit 850 Einwohnern. Es liegt nur 2 km von der nördlichen Kreis- und Provinzgrenze entfernt am Ostufer des Großen Brogensees an der Straße St. Krone—Tempelburg. Der Ort sieht fast stadtmäßig aus. Man ist überrascht, in dieser entlegenen Gegend so schöne Dörfer zu finden. An zwei Straßen, die die Richtung von Nordnordwest nach Südsüdost haben, liegen die Gehöfte. Die Häuser sind massiv und haben meist Ziegeldach. Nur die Wirtschaftsgebäude sind noch oft unter Strohdach. Hinter den Höfen liegen viele Gärten. Die Kreisstraße ist die Hauptstraße. Sie ist eine Kastanienallee. Die andere Straße ist eine „Unter den Linden“. Der schönste Raum ist der Weg am Rande des Sees mit dem Gutspark auf der einen und dem See mit den 2 bewaldeten Inseln zur andern Seite. Ein schöner Platz ist auch die Kirche ohne Turm mit ihrer Umgebung. Der alte Friedhof wird von mächtigen Ahornen und Ulmen beschattet und ist auf 3 Seiten von einer sauberen Steinmauer eingefasst. Die 2 Windmühlen am Nordende gehören zum Landschaftsbilde.

Nur in der Umgebung des Dorfes ist guter Boden. Da liegt der langgestreckte Große Brogensee, 100 Morgen groß und 4 m tief. Es sind auch Karpfen, Bressen und Krebse darin. Südlich von diesem liegt der Kleine Brogensee, er ist jedoch nur ein Teich, der schon stark vermoort. Am Nordende des Dorfes hinter der Dorfschmiede befindet sich der „Judenberg“ mit einem bereits verfallenen jüdischen Friedhofe.

Die Feldmark ist außer der Umgebung des Dorfes sandiger Boden, besonders an den Grenzen. An drei Seiten ist sie von pommerschem Gebiet umgeben. Sie ist samt ihren Seen abflusslos. Der Döberitzbach ist östlich kaum 2½ km vom Dorf entfernt, aber er berührt die Feldmark nur auf einer ganz kurzen Strecke zwischen der Gr. Mösse und dem Schwarzsee, der aber zu Pommern gehört. Nur wegen der großen Nähe muß man Brogen zum Döberitzgebiet rechnen. — Nördlich vom Dorf liegt das „Bärenbruch“. An der dortigen Grenze bis nach Pommern hinein breitet sich die „Große Brogener Mösse“ aus. Wegen der Waldarmut der Feldmark ist dort viel Torfstich. Nach Gut Döberitz zu liegt die „Kleine Brogener Mösse“. Sie ist trocken gelegt und Wiese. Östlich nahe am Dorf mit 150 m Höhe liegt der kegelförmige „Blockberg“. Die höchsten Erhebungen des Geländes sind aber östlich von Wassergrund der längliche „Fichtberg“ dicht an der Kreisstraße mit 160 m und besonders der namenlose Berg daneben mit dem Vermessungszeichen und 163,5 m Höhe. Die Berge sind Lehm.

Vier Abbaue sind nur vorhanden, darunter der Buschhof am Schwarzsee und 2 Abbaue am Andreassee an der Westgrenze.

Zu St. Krone hat Brogen meist nur amtliche Beziehungen. Der Verkehr jener Gegend zieht sich nach dem nur 1 Meile ent-

fernten Tempelburg. Darum ist auch die Kreisstraße nach St. Krone so gut in Ordnung, da dort wenig gefahren wird.

Geschichte. Brogen ist ein sehr altes Dorf. Eher als der Ort wird die Brogener Mühle in Urkunden genannt, nämlich schon 1286. Die Seen und deren Umgebung waren schon früh im Besitz der Familie Golz. Dorf Brogen, Machlin und Milkow erlangte die Familie erst 1361 (und behielt sie bis 1817). Damals war das Dorf noch klein. Das Herrenhaus stand etwa auf der Stelle des heutigen am See, und die Bauernhäuser lagen im Halbkreise vor demselben. Die Häusergruppe reichte nördlich bis an den Weg nach Jastrow.

In den folgenden 150 Jahren wurde das Land um Tempelburg und auch diese Gegend vom Kriege heimgesucht und entsetzlich verwüstet. Es waren die Kriege zwischen dem Deutschorden und den Polen. Erst 1466 trat wieder Ruhe ein.

Um 1506 verließen die Einwohner von Milkow ihre Wohnstätten und bauten ein neues Dorf am Seeufer dicht nördlich von Brogen in geschlossenem Kreise. Ein Herrenhaus wurde erst später noch etwas nördlicher außerhalb des Kreises errichtet. Man unterschied nun „das erste Dorf“ und „das andere Dorf“. Eine Zeitlang war jedes Dorf selbständig und gehörte je einem Golz; später verschmolzen beide, und das nördliche Herrenhaus ging ein. Um 1532 wurden die Golze mit andern Adligen, wie es damals auch andernwärts Sitte war, Wegelagerer (Raubritter), so daß sie der König von Polen zu strafen versuchte.

1540 führten die Golze in ihren Dörfern die Reformation ein und verteidigten den Protestantismus mit vollem Erfolge. Sie bauten evangelische Kirchen in Neugolz, in Machlin und Brogen. 1552 erwarben sie das Thurbruch und den Wald bei Schönhölzig. Neu zuziehende Bauern wurden in Machlin und zehn derselben in Schönhölzig angesiedelt.

Dann kamen die Schwedenkriege. Seuchen, durchziehende zügellose Truppen verheerten und entvölkerten um 1602 die Gegend. Im 30jährigen Kriege verloren die Leute alles. Viele wanderten nach Schwarzsee aus. Im zweiten Schwedenkriege plünderten erst die Schweden 1655 Stadt und Land aus, dann die Polen. Die Bevölkerung litt furchtbar. Im nordischen Kriege 1704—10 kamen die Schweden wieder, dann die Pest.

Um 1750 wurden vom Gutsherrn des Geldes wegen wie in Märk. Friedland zahlreiche Judenfamilien angesiedelt. Dieselben zahlten nämlich für ihren Aufenthalt besondere Steuern. Reste von ihrem Friedhof am Nordende des Dorfes sind noch sichtbar.

1828 wurden die Bauern freie Leute auf eigener Scholle. Bis dahin waren sie zugleich Gutsarbeiter gewesen. Nun bekamen sie endlich ihre Acker zum Eigentum.

In neuerer Zeit ist ein schönes Gutshaus errichtet worden.

Die evangelische Kirche ist 1540 gegründet oder in eine evangelische umgewandelt. Zweimal brannte sie ab, so 1705 und 1787. Das heutige Kirchengebäude ohne Turm stammt von 1793. Merkwürdig ist die Kanzel. Sie ist von einem altertümlichen aus Holz geschnittenen Rahmen, Vosaunenengel tragend, umgeben. Seit 1895 befindet sich in der Kirche auch eine Orgel.

Die Golzen gründeten neben der Pfarrei schon frühzeitig eine Schule. Aber deren Einrichtung ist nichts bekannt. Der Lehrer las Sonntags in der Kirche den lutherischen Katechismus vor. Der erste Lehrer, der um 1730 mit Namen genannt wird, heißt Paul Friedeck. Er und der Pastor waren die einzigen im Dorf, die schreiben konnten. Jetzt ist die Schule vierklassig mit drei Lehrern. Auch die Kinder aus Milkow besuchen die Schule in Brogen.

2. **Machlin**, Kirchdorf im Gebiet der Döberitz in 140 m Meereshöhe. Es ist 2260 Morgen groß und hat 330 Einwohner. Wo die Kreisstraße Dt. Krone—Tempelburg zwischen dem Schulzsee und Schmiedesee hindurchführt, da liegt auf dem Nordufer beider Seen Machlin. Es stößt nur mit seinem Südostende an die Seen. Machlin ist ein geschlossenes, freundliches Dorf. Die Hauptstraße ist mit vielen Ahornen, Linden und Kastanien bepflanzt, auch der Sommerweg neben dem Straßendamm. Gleichlaufend mit dieser Straße geht noch eine Hinterstraße. Da stehen auch ansehnliche Bauernhöfe meist mit großen Kastanien vor der Haustür. Die Häuser sind massiv und meist unter Ziegeldach. Nur die Kirche mitten im Dorf samt dem Glockenstuhl daneben ist alt und unscheinbar. Vor der Kirche unter zwei mächtigen Linden ist ein Denkmal für die Gefallenen errichtet worden. Wenn noch schön gepflegte Anlagen dazu kommen, wird dies der schönste Platz des Dorfes sein. Am nördlichen Ende schließt der Kirchhof mit seinen hohen Tannen das Dorf würdig ab. An der andern Seite der Straße begleitet eine Schmelzwasserrinne außerhalb das Dorf in seiner ganzen Länge südlich bis zum Schulzsee. Die Seeufer sind am Dorfe kahl, sonst aber bewaldet.

Die beiden anstoßenden Seen, der Schulzsee und der Schmiedesee, jeder 6 m tief, gehören nicht zu Machlin, sondern zu Wallbruch. Ihr Nordwestufer ist die Machliner Grenze. Die Feldmark reicht westlich bis zur pommerschen Grenze am Toten Wasser oder Ziegenfließ. Die Hauptmasse der Äcker aber breitet sich nordwestlich vom Dorf, links der Straße nach Brogen aus. Das ist noch immer der „Busch“, wenn auch keiner mehr da ist. Östlich vom Dorf geht eine lange, schmale Senke vom Schmiedesee bis in die Gegend am Schlangenberg vor Milkow. Da endet auch die Machliner Feldmark. Aber in jener Senke liegt die „Brandmöße“.

Der Boden ist durchweg nur leicht, besonders auf dem flachen „Böskauer Berg“. Auf dem gleichfalls flachen „Heuberge“ östlich vom Dorf liegen die besten Äcker. Die vielen Haufen Feldsteine an den Gehöften deuten steinreichen Boden an. Abgesehen von dem

Ziegenfließ und den beiden Seen an der Grenze hat die Feldmark weder stehende noch fließende Gewässer. Das Grundwasser steht 8 m tief, und jedes Gehöft hat seine Pumpe.

Geschichte. Machlin wird zuerst 1361 genannt. Damals bestand dort eine Burg Machlin. Es ist fraglich, ob damit die Johannisburg, ein Stück südlich von Niederhof gelegen, gemeint ist. Ein alter Burgwall ist am Dorf nirgends zu entdecken. 1361 wurde diese ganze Gegend um Machlin und Brozen der Familie Golz geschenkt. Sie war von nun an der Grundherr.

1549 bestand in Machlin eine Mahlmühle und eine Schneidemühle. Damals war diese Gegend an der polnisch-pommerschen Grenze sehr unsicher, und die Mühle wurde oft angegriffen und 1613 im polnischen Aufstande zerstört. Vor 1600 war Schönhölzig mit zehn Bauern und einigen Kossäten gegründet worden. Nachdem der Boden dort nicht mehr tragen wollte, siedelten die Bauern nach dem Rosenberge (Kossätenberge) bei Machlin über. Als man jene Häuser zu Einwohnerhäusern für Vorwerk Niederhof brauchte, zogen die Bauern nach Machlin ins Dorf. Machlin war ursprünglich ein großes Dorf; denn auch Wallbruch, Böskau, Büßen, Niederhof und Schönhölzig gehörten dazu. Diese Vorwerke wurden aber nach und nach von Machlin abgelöst, und die Herrschaft zog viele Bauerngrundstücke ein. 1773 hatte Machlin nur noch 18 Hufen und war ein Bauerndorf ohne Gut oder Vorwerk. 1743 hieß der Schulze Tschlaff.

Als 1817 die Bauern ihre Grundstücke zum Eigentum erhielten, wurden ihnen 800 Morgen Weide und 800 Morgen Sandboden dazu geschenkt. Dann hatte Machlin doch noch erst 2250 Morgen, Die Gespann- und Handdienste wurden erst 1842 abgelöst.

Die Kirche in Machlin wurde um 1540 gegründet, das erste Kirchengebäude aber 1577 errichtet. Dies brannte 1680 ab. Ein neues entstand 1682. Dies zeigt die Wetterfahne an. Eine Glocke trägt die Jahreszahl 1595, die andere 1696. In dieser Kirche hatte die Familie Golz ihr Erbbegräbnis. Damals war die Kirche in Machlin selbständig. Seit mehr als 100 Jahren ist Machlin mit Brozen zu einem Kirchspiel vereinigt.

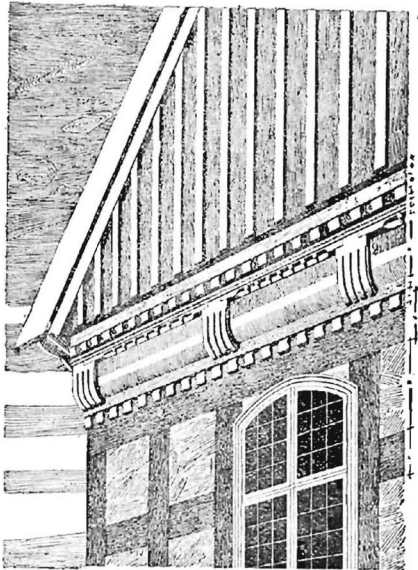
3. **Neugolz**, Kirchdorf, außer dem Vorwerk 2906 Morgen groß in 110 m Meereshöhe und mit 425 Einwohnern. Das Dorf ist nicht geschlossen, sondern die Gehöfte stehen auf beiden Seiten der Döberig in Gruppen bei einander (Gruppendorf). Die Mühle erzeugt auch elektrisches Licht und gibt es für den ganzen Ort billiger ab als anderswo die elektrischen Kraftwerke. Am rechten Ufer ist die Bauernstraße, am andern die Priesterstraße.

Die Feldmark von Neugolz breitet sich zu beiden Seiten des Flusses aus. Westlich liegen die besseren Äcker. Östlich vom Flusse gibt es nur leichte Äcker, und der Neugolzer Wald reicht fast bis nach Stabig. Flussabwärts liegt in geringer Entfernung der Neu-

golzer See. Weil er gute Verbindung mit dem Flusse hat, leben im See auch Döbel, Aale und Forellen. Er gehört aber zum Gut.

Die bäuerlichen Lacker an der Hoffstädter Grenze heißen nach dem Leckenfließ die „Lecken“. Der südliche Teil dieses Landstreifens wird der „Hasenfuß“ genannt. „Der Tannenhof“ liegt nahe am Dorf.

Geschichte. Das Dorf hieß ursprünglich Döberitz (polnisch Dobrzyca). Grundherr war die Familie Goltz in Klausdorf. 1789 wohnten hier etwa 20 Familien. 1828 wurden die Bauernäcker von dem Gutlande geschieden. 6 Bauern und ein Kossät wurden freie Leute auf eigener Scholle. Vorher waren sie zwar Bauern, aber zugleich Gutsarbeiter gewesen.



Giebelaufnahme der Kirche in Neugolz
Nach einer Aufnahme der Baugewerkschule in St. Krone

Eine Kirche bestand hier schon 1540. Das jetzige Kirchengebäude ist vielleicht 1669 errichtet worden, denn im Turme hängen 3 Glocken, die die Jahreszahl 1669 und 1670 tragen. Das Gebäude ist Fachwerk ohne Streber. Die Giebelbalken sind außen schön mit Schnitzerei verziert.

Der Turm hat ein Schieferdach. — Eingepfarrt sind nach Neugolz: Eckartsberge, Hoffstädt, Klausdorf, Reßburg, Stabis und Schloßmühl.

4. **Stabis**, Kirchdorf, mit Moritzberg 7990 Morgen groß in 115 m Meereshöhe und mit 320 Einwohnern. Es liegt auf hohem Ufer des Stabissees und gehört mithin zum Döberitzgebiet. Das Dorf hat nur eine Straße, die sich im Bogen dem Ufer anpaßt. Die meisten Gehöfte liegen auf der vom See abgekehrten Straßenseite. Nur an den Enden verteilen sich die Gehöfte gleichmäßig auf beide Seiten. Am Nordende des Dorfes steht die Kirche auf der Seeseite. Von der Dorfstraße hat man eine schöne Aussicht auf den See und sein Werder und bis ans Kroner Fier. Die Häuser sind seit dem letzten Brande alle massiv, und das reinliche Dorf

macht einen guten Eindruck. Die Obstgärten sind nicht groß und zahlreich, was wohl am Boden liegen mag. Neuerdings ist vor dem Kirchhof am Ausgange des Dorfes nach Freudenstier ein schönes Denkmal für die gefallenen Krieger errichtet worden.

Südlich vom Dorfe breitet sich 5 km weit der 1100 Morgen große Stabiger See aus. Er ist 30 m tief und enthält auch Aale, Bressen und Krebse. Er hat für Maränen genügende Tiefe (über 20 m) und könnte mit solchen besetzt werden. 19 Besitzer in Stabitz sind Eigentümer des Sees, die ihn verpachten. Von seinem Nordweststrande erstreckt sich eine 3 km lange Halbinsel in den See und teilt ihn in 2 Hälften. Das ist das „Werder“. Früher war es mit prächtigen Eichen, Erlen und Birken bestanden, jetzt wird es beackert; denn der Boden ist besser. In vielen Stellen dieses Werders kommt Kalk zum Vorschein, deshalb befand sich am Ostufer neben der Fähre ein Kalkofen. Auch am Westufer des Sees bei Fiermühl befindet sich Kalk.

An der Dabermühle erhebt sich der schattige Morzigberg, anscheinend eine alte Heidenburg. Er hat an 3 Seiten Steilanstieg und ist mit großen Kastanien und Linden bestanden. Dort werden die Stabitzer Volksfeste gefeiert. Auf der nahen „Ziegelwiese“ am Fließufer als einziger Stelle im Kreise blüht schon im April die Pestwurz.

Der Stabitzer Boden ist ganz eben, am Dorfe nur mäßig fruchtbar und am Grenzfließ, der Gr. Pilow, sandig und zum Teil mit Kiefernwald bestanden. Dann ist er Schafrweide. Aber 1 m tief unter dem Sande liegt Lehm und Mergel, mit dem die Leute ihren Boden zu verbessern suchen.

Geschichte. Der ursprüngliche Name für Stabitz ist Stabyzno. Daraus ist das deutsche Wort Stabitz entstanden. (Die zweite Silbe wird betont).

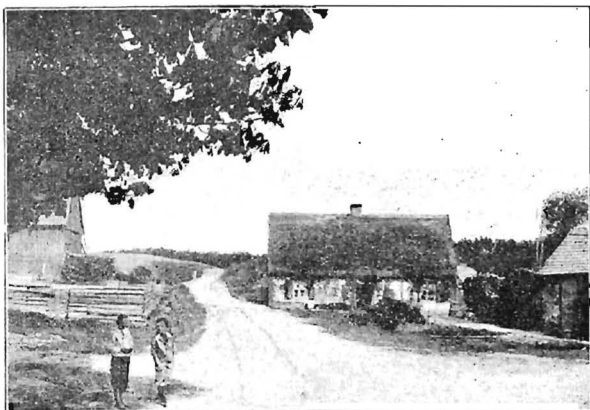
Diese Gegend besaß zuerst der polnische Edelmann Odownicz. Sie war aber unsicherer Besitz. Leicht konnten die vertriebenen Pommeren das Land wieder mit Krieg heimsuchen. Odownicz schenkte deshalb 1239 die Gegend am Stabitzsee dem Deutschorden. Dieser verlor es später wieder an Polen, und Stabitz gehörte in der Folge zur Starostei St. Krone. Im polnischen Bürgerkriege wurde Stabitz 1613 verwüstet. 1671 hieß der Schulze Johann Henke. Er verkaufte das Schulzengrundstück an die Brüder Martin und Kaspar Polen. Als Friedrich der Große Westpreußen erwarb, bestanden 2 Schulzengüter. Sie gehörten dem Hohensee und dem Gramse. Außerdem gab es hier etwa 20 Bauern und Kossäten. Als 1845 die gemeinsame Hütung und Nutzung aufgehoben wurden, waren 22 Landbesitzer vorhanden. Bis 1867 hatten die Stabitzer Bauern freie Viehweide in der Schöntaler Forst. Dies Recht wurde dann abgelöst.

Eine katholische Kirche wurde 1630 und 1830 errichtet. Sie war wohl nur eine Holzkirche; denn sie wurde 1888 abgebrochen,

und ein neues Kirchengebäude wurde errichtet. Die Kirche ist Tochterkirche von Freudenstier.

Die Evangelischen sind nach Neugolz eingepfarrt.

5. **Sagemühl**, Dorf in 100 m Meereshöhe mit 300 Einwohnern. Es liegt da, wo die Straße St. Krone—Jastrow die Döberitz überschreitet. Die Döberitz hatte hier 3 Arme. Der südliche ist durch die Straße abgedämmt worden. Auf der Insel zwischen den andern Armen liegt das Mühlengehöft. Dort war eine Furt, ehe die Brücke gebaut wurde. Die Straße ist 1822 erbaut worden. Bei Hochwasser ging das Wasser darüber weg. Deshalb ist sie 1898 um 1 m erhöht worden. Nun stehen die



Dorfausgang in Sagemühl

Schule und die Schmiede daneben so tief. Die Wohnhäuser sind zwar massiv oder in Fachwerk errichtet, aber meist unter Strohdach. Das Flußtal ist oberhalb des Dorfes recht breit. Da sind viele Wiesen, und das Döberitztal mit den vielen Ellern am Ufer sieht sehr schön aus.

In der Umgebung des Dorfes sind eine ganze Anzahl Seen, denn eine lange nord-südliche Seenreihe kreuzt hier die Döberitz. Der nächste und größte ist der Lebehnlensee. Er ist 400 Morgen groß und 20 m tief. Auch Uale und Döbel kommen darin vor. Die Maräne ist ausgestorben. Sein Abfluß zur Döberitz ist das „Seefließ“ mit schönen Angelstellen. Staut die Mühle in Sagemühl das Wasser an, so fließt es aus dem Fluß zum See zurück. Nordwärts liegen in derselben Reihe noch der Schmollensee, Stabitzsee (1000 Morgen groß und 30 m tief), Gladensee und Dabersee.

Südlich setzen die Reihe fort der Große und Kleine Wusterwitz, der Karauschenpfuhl (nur 1 m tief, vor 150 Jahren aber doppelt so groß) und der Große und Kleine Kamelsee. Außer der Reihe liegen im Walde noch der Grabaufsee, Schwanensee und das Kienbruch. Im kleinen Kienbruch lebt der echte Bluteigel. Daneben wächst der Sonnentau, eine Insekten verzehrende Pflanze.

Unterhalb Sagemühl überquert eine mächtige Eisenbahnbrücke das Döberigtal. In ihrem nördlichen Ende liegt der sehr flache „Turmberg“ ohne Turm mit 109 m Höhe. Unterhalb der Brücke stehen am Ufer einige Elsbeerbäume, darunter ein hundertjähriger Baum.

Die Feldmark reicht östlich bis zur „Schimmelwiese“ am „Wichmannsberge“ in der Nähe der Wittfower Fichten. Auf diesem Berge wurde die letzte Hinrichtung am Mörder Wichmann vollzogen. Am Schwanensee befindet sich das „Pollackbruch“, ein gleichnamiges am Nordufer des Lebehntesees. Wo das Grabauffließ in die Döberitz mündet, lag früher links die Rämpe „Benckenforth“ (Benickens Ort) mit einer Furt kurz oberhalb der Mündung. Diese Rämpe hieß auch der „1. Schützenkamp“. Auf der rechten Seite des Fließes lag der „2. Schützenkamp“ und dahinter der „Mückenkamp“. Außerdem lag ein „Schützenkamp“ am Südufer des Lebehntesees. Die Anhöhe darauf hieß die Insel „Ostrow“. Dieser Schützenkamp gehörte bis 1835 der St. Kroner Schützengilde. Manche Flurnamen sind schon vergessen. Sie stehen nur noch in alten Urkunden. So ist die „Butenriege“ wahrscheinlich die Wiese östlich vom Grabaufsee.

In der Ecke der Sagemühler Fichten liegt die Wiese „Königsort“. Der jeweilige Schützenkönig durfte sie nutzen. Ganz von Sumpf umgeben liegen die „Wallberge“. Das ist die alte Feste Döberitz, in alten Urkunden castrum doberis genannt. Sie ist heute in ihrer Form durch Abfahren von Erde so verunstaltet, daß man die alte Feste kaum mehr erkennt. In ihr fließt das „Seckelfließ“, vom „stinkenden Wasser“ über den „Karauschenpfuhl“ kommend, vorüber zur Döberitz. Wo das Seckelfließ an die Wallberge herantritt, stand vor 150 Jahren der Stumpf von einem Beutenbaume, der zugleich als Grenzpfahl diente. Der „Wallgraben“ führt das Wasser von Gr. Wusterwitz hierher ab.

Geschichte. Sagemühl ist in polnischen Zeiten entstanden. Im Jahre 1619 wird hier ein Ort Pila (polnisch = Schneidemühl) genannt, welcher wahrscheinlich Sagemühl ist. Ursprünglich bestand also nur die Mühle. Als Ortschaft wird Sagemühl erst 1659 genannt. Die damalige Starostin in Neuhof verließ in diesem Jahre die Mühle dem Edelmann Czarnotencki für seine tapfern Dienste, die er ihrem verstorbenen Gemahl beim Einfall der Schweden geleistet hatte. Er mußte etwa 3000 Mark zahlen und noch andere Lasten übernehmen. Damals hat der Ort Hammer geheißen. Das steht urkundlich fest. Am Grabauffließ soll unweit des Dorfes eine

Samtermühle gestanden haben. Wegen zu geringer Wasserkraft soll sie nach Zechendorf verlegt worden sein.

Das Mühlengrundstück besaß von 1673—1716 die Familie Wendland, dann bis 1821 die Familie Regel. Inzwischen entwickelte sich der Ort zu einer Gemeinde mit 16 Familien. 1773 wird noch kein Schulze genannt; denn die meisten Kossäten gehörten zur Mühle. 1783 hieß der Schulze Eichstedt. 1793 klagten Schützengilde und Bürgerschaft zu St. Krone wegen der Grenze. Sie beanspruchten das Pollackenbruch, den halben Buserwitzsee und die Wiesen am Lebehnfesee. Sie wurden abgewiesen. 1835 kaufte Sagemühl den „Schützenkamp“ von der Schützengilde in St. Krone. Mit Klawittersdorf hatte Sagemühl gemeinsame Hütung im Walde. Diese wurde 1821 aufgehoben. Damals war ein Nielzig Besitzer der Mühle. Außer ihm und dem Schulzen wohnten damals hier 14 Landbesitzer. Spätere Mühlenbesitzer waren Dörfer, dann zweimal Schulze, jetzt Sasse.

Sagemühl hatte einmal 5000 Morgen. Nachdem große Waldflächen an den Staat und die Stadt St. Krone abgegeben worden sind, hat es nur noch etwa 4700 Morgen.

Der Ort hat zwar keine Kirche, aber seit 1921 eine Kirchenglocke mit Glockenstuhl. Der Staat gab der katholischen Gemeinde in St. Krone eine im Kriege eingeforderte Kirchenglocke zurück. Sie wurde der Gemeinde Sagemühl überlassen. Evangelische und Katholische sind nach St. Krone eingepfarrt.

6. **Wissulke**, Dorf, mit Gut 2683 Morgen groß in 90—95 m Meereshöhe und mit 360 Einwohnern. An dieser Stelle drängt sich die Döberitz hart an den nördlichen Rand der Hochfläche von Rosenfelde. Nach hier zieht sich vom östlichen Ende von Wittkop her ein 15 m tiefes, aber breites Trockental zur Döberitz. Es ist 3 km lang, und eine Kreisstraße führt darin hierher. Denn das Dorf liegt auf dem breiten Grunde dieses alten Flusstals. Erst 1½ km vor dem Dorfe erscheint ein ganz gewöhnlicher Graben mit fließendem Wasser. Das ist die „Rinne“. Bis zum Dorf hat sie sich etwas vergrößert und fließt durch den Gutspark der Döberitz zu. Es liegt nämlich nur das Gut und der Hammer samt der Mühle dicht an der Döberitz, das Dorf aber 400 m zurück. Wissulke kann darum auch zur Hochfläche gerechnet werden, da es auf deren Boden steht.

Das Dorf ist ziemlich geschlossen. Meist wohnen Handwerker und Waldarbeiter darin. Die Bauern wohnen draußen östlich auf dem Abbau auf ihrem Plan. Am Dorfe befinden sich der Kirchhofsborg, der Schmiedeberg und der Schäferberg. Auf letzterem lagen früher über Mittag die Schäfer mit ihren Herden. Über die kleine „Rinne“ führen 2 merkwürdig große und feste Brücken. Wenn aber aus den Seitengründen des Trockentales die Schmelzwasser oder nach heftigen Gewittern die Wasser erscheinen, reichen die Brücken

nur hin, das Wasser durchzulassen. Am jenseitigen Döberitzufer sind auch Quellen. Eine ist in ein Rohr gefaßt und plätschert lustig hinab.

Die Feldmark von Wiffulke liegt teils auf der Hochfläche im Süden des Dorfes, teils auf der Sandebene nördlich der Döberitz. Im Süden reicht sie bald bis an die Straße Dt. Krone—Lebehnte. Westlich grenzt sie an Gut Wittlow mit dem „Schindergrund“ und an Neumühl mit dem „Krummenort“, einer scharfen Biegung der Döberitz. Im Norden ist viel Kiefernwald. Davon wurden 1898 an den Staat 250 Morgen verkauft. — In der Straße zum Bahnhof liegt links das 22 Morgen große „Zehendorfer Bruch“ und rechts das „Zehendorfer Loch“ im „Kieschler Grund“. Größer ist die „Wolfsmöße“, die guten Torf hat. Vor dem „kleinen See“ befindet sich das „Kniebruch“. Die „tiefe Möße“ zieht vom Sagemühler Wege zum „großen See“ hin. Zwischen dem großen See und dem Moderssee liegen die „Kaltmöße“ und die „Zickmöße“. Am kleinen See bestand früher eine Försterei. Davon sind nur noch Mauerreste vorhanden. Sie werden das „Rabenschloß“ genannt.

2 km östlich am steilen Südufer der Döberitz befindet sich die schönste Stelle der Wiffulker Feldmark, der „Buchberg“. Vom Flusse aus steigt er mehr als 60 m hoch empor und ist mit Buchen bestanden. Am steilen Abhang führen Stufen hinan. Dort befindet sich ein alter Burgwall (Heidenburg). Am Fuße des Buchberges fand man eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte mit Urnen und Aschenresten. Naturfreunde sammeln in diesem Buchenhain Waldmeister und Maiglöckchen. Dem Buchberge gegenüber am flachen Nordufer der Döberitz $\frac{1}{2}$ km entfernt befindet sich die neue Oberförsterei mit der „Insel Helgoland“, einem Werder. Am „Karaufsehenbruch“ endlich liegt noch eine Försterei.

Den besten Boden hat Wiffulke auf der Hochfläche. Er ist meist sandig mit wenig Lehm. Sandige Stellen sind oft mit Kiefern eingeschont. Die Ränder des Trockentals mit ihren seitlichen Senken und einige Schluchten lassen den Boden ziemlich uneben erscheinen. Auf der Flussebene ist Wald, und die genannten Seen gehören zur staatlichen Forst.

Geschichte. Der Name Wiffulke kommt von dem polnischen Wiesiolka, d. h. Dörfchen. Bewohnt war die Gegend schon in vorgeschichtlicher Zeit. Das beweisen der Burgwall und die Urnenfunde. 1586 wollte man nachweisen, daß der Ort schon mehr als 100 Jahre bestanden habe. Er ist in diesem Jahre von Dt. Krone aus durch den Starosten Gostomski von neuem gegründet worden. Die Mühle hat 1611 schon bestanden. Auf dem Gute saßen damals polnische Besitzer.

Als Friedrich der Große Westpreußen erwarb, wohnten hier neben dem Gut etwa 10 Bauern und Kossäten. 1829 waren 14 Bauern vorhanden. Erst 1851 wurden sie freie Leute auf eigener Scholle. 1829 bestand hier auch ein evangelisches Bethaus.

Die Evangelischen sind nach Lebehnte eingepfarrt, die Katholischen nach Schroh.

7. **Seegenfelde**, Dorf mit Gut 4632 Morgen groß in 80--85 m Meereshöhe und mit 375 Einwohnern. Nur das Gut und die Mühle liegen an der Döberitz, das Dorf 400 m von dieser entfernt am Abhange der Hochfläche zum Döberitztale. Deshalb wäre es gerechtfertigt, dies Dorf zu den Ortschaften auf der Hochfläche zu zählen. Hier ist auch besserer Boden. Der Abhang ist manchmal steil, und das Wasser hat oft tiefe Schluchten geschaffen. Die Feldmark reicht westlich über den großen See hinaus bis zum Döberitznie. Nördlich vom Flusse bis zur Gr. Pilow liegt nur schlechter Boden, der zum Teil mit Kiefernwald bedeckt ist. Doch liegen in der Nähe der Döberitz einige Abbauten. Östlich reicht die Feldmark im Walde bis zur Eisenbahn Schneidemühl-Zastrow. An den Lachoffenseen ist der gute Boden zu Ende. Der Wald am Wege nach Gramattenbrück heißt das „Schwedemwäldchen“.

Das Dorf hat eine gerade Straße. Zwischen den Gehöften bleiben große Lücken. Es ist wenig geschlossen. Das Mühlengehöft liegt auf einer kleinen Flussinsel. Das Gutshaus mit seinen beiden Ecktürmen nimmt sich recht würdig aus.

Geschichte. Seegenfelde hieß früher Tarnowo; Seegenfelde ist ein neuer Name. Der Name Tarnowo wird amtlich 1778 zum letzten Male gebraucht. Der polnische Name war aber schon früher außer Gebrauch gekommen, da nicht weit hinter der Döberitz das große Dorf (und vor 300 Jahren die Stadt) Tarnowke lag.

Seegenfelde gehörte zur Starosteij Ujch. Die erste Nachricht stammt von 1546. Damals saß ein Glasenapp auf dem Gut. 1533 wurde das Gut dem deutschen Edelmann Motronowski verliehen. Später saßen dort polnische Familien. Um 1740 kam das Gut wieder in deutsche Hände. Der Obersleutnant von Osten baute um 1750 das schöne Gutshaus und 15 neue Häuser. Seitdem wechselten die Besitzer. Als Friedrich der Große Westpreußen erwarb, wohnten hier etwa 20 Bauern und Kossäten. 1828 wurden die Bauerngrundstücke vom Gutlande geschieden. Die Bauern bekamen ihr Land zum Eigentum. Die Scharwerksdienste wurden erst 1834 abgelöst. Von da an sollte das Gut Seegenfelde, das Dorf Neu-Seegenfelde heißen. Der letzte Name hat sich nicht eingebürgert.

Die Evangelischen sind nach Lebehutke, die Katholischen nach Schroz eingepfarrt.

2. Die Sandebene der Kleinen Pilow,

Die Kleine Pilow fließt westöstlich. Sie ist 20 km lang, bis 6 m breit und hat 18 m Gefälle. Ihre Sandebene ist zwischen Stranz und Lüber 7 km breit. Der ganze St. Kroner Klossow und die Kl. Natler Forst stehen darauf.

Ihr Westende ist ganz von Seen umrahmt. Dort ist der Gr. Böhlin, der größte See unseres Kreises, 3300 Morgen groß und 36 m tief. Schlei, Maräne und Wels sind selten. Der nördlich benachbarte Dreessee ist kleiner und nur 10 m tief. Der flache

Hundskopffsee noch nördlicher ist gar nur 1 m tief. Südlich hat sich eine ganze Scenreihe eingelagert. Der größte der Reihe ist der Gr. Schmollensee mit 15 m Tiefe. Das Innere der Sandebene ist frei von Seen. Sie reicht aber südlich über diese Scenreihe hinaus, über Bahnhof Stranz bis zum Nakelsee.

Bei Pilowbrück verläßt die Kl. Pilow den Wald. Ihre Sandebene ist nur noch 2 km breit. Bei Eisenfelde hat sich der Fluß tief eingegraben und ist zweimal überbrückt. Bei Stadtmühl teilt sich die Kl. Pilow. Da haben einmal zwei Mühlen gestanden. Von einer ist nur noch das Wehr vorhanden. Die andere ist 1911 ein Hammer geworden.

Von Stadtmühl ab wird die Kl. Pilow von Rieselwiesen begleitet. Dort wächst auch Waldmeister, und an hoher Böschung entspringen Quellen. Buchen bekleiden die Abhänge.

Kurz vor der Einmündung in die Döberitz nimmt die Kl. Pilow rechts noch vom Stadtsee bei St. Krone her das Judentfließ auf, an welchem Schloßmühl und Niedermühl liegen. Gleich darauf mündet sie in die Döberitz. Sie ist wasserreich und enthält Häsling, Döbel, Forelle und Älsche.

Größere Ortschaften fehlen.

3. Die Große Pilow.

I. Die Landschaft.

8 km hinter Zacharin liegt in Pommern der Große Pielburgsee. Er ist zweimal so groß als unser Böhlin. Der Große Pielburgsee sammelt auch das Wasser vieler anderer Seen in seiner Umgebung. Aus seinem Westende schießt er dann die Große Pilow südwärts ab. Die Menschen haben sie dort tief und breit gemacht und nennen sie Kanal. Nachdem die Große Pilow dann den langen, schmalen Dolgensee durchflossen hat, tritt sie 3 km nordöstlich von Zacharin in unsern Kreis ein. Bald teilt sie sich, aber noch vor der Wiedervereinigung beider Arme liegt am östlichen Arm die bekannte Bruchmühle. Diese wird auch aus dem Mergelpfuhl gespeist.

Hier bekommt die Große Pilow ihre beiden einzigen Nebenflüsse, von jeder Seite einen. Aus sieben pommerschen Seen hinter Zacharin kommt das Zachariner Fließ. Es ist vom Schulzsee ab nur 2 km lang, aber wasserreich. Zacharin liegt an ihm. Von der andern Seite aus Osten bis von Zippnow her kommt das Rote Fließ. Es ist 11 km lang und 2 m breit, aber unbedeutend; denn es fließt am Südrand der Teufelsheide. Mehr Nebenflüsse hat die Große Pilow nicht; deshalb wird sie nach der Mündung zu kaum stärker. Stolz fing sie am Pielburgsee an, matt mündet sie bei Gramattenbrück in die Döberitz, die dort viermal so groß ist.

Die Pilowebene ist sandig und mit Kiefernwald bestanden, aber die Flußufer sind meist kahl. Denn bedeutende Dörfer liegen am Flusse, und der Wald tritt zurück, um Raum zu lassen für die bäuerlichen Acker. So ist es zunächst bei Zacharin und Rederitz.

In einiger Entfernung begleitet der Nederitzer „Bauernfanger“ das rechte Flußufer. Nur zwischen Forsthaus Jägerthal und Hoppenmühl tritt links die staatliche Forst Schöntal, rechts der Stabitzer Bauernfanger bis an den Fluß heran, und die Große Pilow wird endlich ein richtiger Waldbach. Dann macht der Wald noch einmal für Freudenpfer, Klawittersdorf, Zechendorf und Gramattenbrück Platz. Nur bei Zechendorf darf die staatliche Forst Döberitz sich von Osten noch einmal nähern.

Die Große Pilow hat ein ziemlich gerades Tal bis zu ihrer Mündung bei Gramattenbrück.

II. Ortskunde.

1. **Groß Zacharin**, Kirchdorf, 7225 Morgen groß in 135 m Meereshöhe und mit 250 Einwohnern. Es liegt am Zachariner Mühlenfließ und nur 600 m vor seiner Mündung in die Gr. Pilow. Die Gehöfte liegen in 2 Nordjüdreihen auf beiden Seiten des Fließes. Im Nordende des Dorfes schneidet die Kreis- und Provinzgrenze einige Gehöfte ab. Das ist Klein Zacharin in Pommern mit der Obermühle. Jedes Zacharin hat seine Kirche für sich.

Die Umgebung ist Sandboden, aber in den Fließtälern reich an Wiesen. Diejenigen am Dorfe heißen der „Koppelhof“. Nach der Pilow zu liegt die „Kleine Nachhut“, dahinter die „große Nachhut“. Noch weiter nach Doderlage zu befindet sich links von der Pilow das „Töpferbruch“, rechts das „Schweinebruch“. Die Wiesen oberhalb der Bruchmühle gegen die pommersche Grenze werden die „Altfurt“ genannt. Jetzt ist dort die „pommersche Brücke“ über dem Fließ. Westlich nach Wallbruch und Döberitz zu liegt noch die „Kodrang“, und in der Gegend von Thurbruch befinden sich die „Thurbrüche“. Ein Torfbruch in der Nähe des Dorfes heißt die „Möffe“.

Seen fehlen im Gelände von Gr. Zacharin, aber gleich nördlich hinter der Grenze liegen viele pommersche Seen.

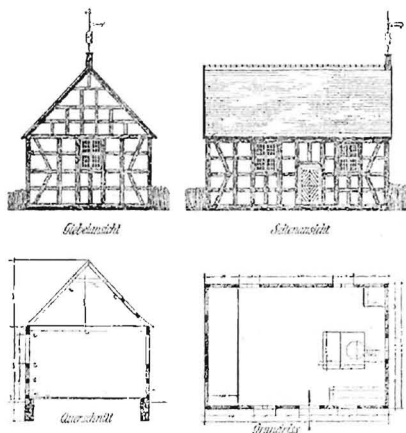
G e s c h i c h t e. Wann dies Dorf gegründet worden ist und von wem, ist unbekannt. Unbekannt ist auch, woher es diesen Namen hat. 1364 hat es schon bestanden und zur Neumark gehört. Der Grundherr wohnte in Schloß Falkenburg in Pommern, damals in der Neumark, die bis zur Rega reichte. Hier stießen damals Polen und die Neumark an Pommern, aber die Grenzen waren unsicher. Deshalb haben mehrfach Grenzberichtigungen stattgefunden, so 1364, 1641 und 1661.

1616 bestand das Dorf aus dem Schulzenhof und 10 Bauerngehöften. Grundherr war damals die Familie Borte in Schloß Falkenburg. Da das Dorf so hart an der polnischen Grenze lag, so machten die Polen während des 30-jährigen Krieges hier oft Einfälle. Das Dorf wurde oft ausgeraubt und zerstört, und auch Menschenleben gingen verloren. Außerdem wurde der nahe Wald

Thurbruch von den Nachbarn ausgehauen und verwüftet. Die Grundherrschaft konnte die Bewohner nicht wirksam schützen. Deshalb trat die Familie Borke die Ortschaft samt dem Walde Thurbach an Friedrich Wilhelm, den Großen Kurfürsten von Brandenburg ab. Dieser tatkräftige Fürst wußte sogleich Rat. Er legte eine Abteilung Soldaten hierher. Nun hörten die Räubereien auf, und der Wald wurde geschützt.

Den Schulzenhof gab Kurfürst Friedrich III. am 20. November 1691 der Familie Dahlke. Es waren 4 Hufen Land. Dazu gehörte noch Wieje, Fischerei und eine Schäferei. In diesem Besitz erhielt sich die Familie fast 200 Jahre. Erst 1885 starb der letzte Dahlke kinderlos, und seine Witwe teilte das Grundstück in Parzellen, um sie zu verkaufen.

1791 wohnten hier neben dem Schulzen ein Müller, 21 Bauern und 11 Kätner. Dieselbe Zahl bestand auch



Dorfkirche in Groß-Zacharin

Nach einer Aufnahme der Bauerschule St. Krone

noch 1845. — Erst 1816 wurde Groß Zacharin zum Kreise St. Krone geschlagen. Aus dem Thurbruch durften die Bauern frei Holz holen. 1856 wurde dies Recht gegen Entschädigung abgelöst. 1845 wurde die gemeinsame Sütung aufgehoben.

Die evangelische Kirche in Gr. Zacharin soll eine der ältesten sein. 1878 erhielt die Gemeinde ein schönes neues Kirchengebäude. Eine Glocke trägt die Jahreszahl 1614.

2. **Oberlage**, 9817 Morgen groß in 130 m Meereshöhe und mit 200 Einwohnern. Es ist ein Runddorf. Die Gehöfte liegen kaum 200 m von der Pilow entfernt rundum am Ufer des ziemlich runden Dorffsees, der 20 Morgen groß und 6 m tief ist. Der See hat keinen Abfluß und enthält Barsch, Karausche, Gründling, Plüs und Hecht. Zum Dorfe gehören auch „Saumbruchs Wiesen“ an der Pilow oberhalb des Orts. Die Äcker sind sandig und reichen im Osten bis in die „Teufelsheide“.

Geschichte. Die älteste Gründungsurkunde stammt aus dem Jahre 1582. Der damalige Starost Gorka in St. Krone gab dem Orte den Namen Rose, der sich aber nicht erhalten hat.

Der Sage nach hat es mit dem Namen eine eigene Bewandnis. Sie berichtet, der Ort hätte schon längst früher bestanden und Rose geheißen. Die Pest und die Schwedenkriege hätten ihn jedoch ganz entvölkert. Er sei bis auf den letzten Mann ausgestorben und gänzlich verfallen. Als man dann nach vielen Jahren an die Aufräumung des Schuttes gegangen sei, hätte man die Gerippe von ganzen Familien unbeerdigt vorgefunden. Das neu erstandene Dorf hätte danach den Namen Doderlage erhalten. Dem Starosten sei der Name garstig gewesen. Deshalb hätte er den wohlklingenden einbürgern wollen, jedoch ohne Erfolg.



Doderlage

Vor dieser Neugründung bestand hier in der Nähe schon ein Ort mit einer Kirche, der Goreczka Wolia hieß. Auch die Bruchmühle war schon da. Alle drei Orte wurden eine Gemeinde. Wo Goreczka Wolia gestanden hat, weiß man nicht mehr.

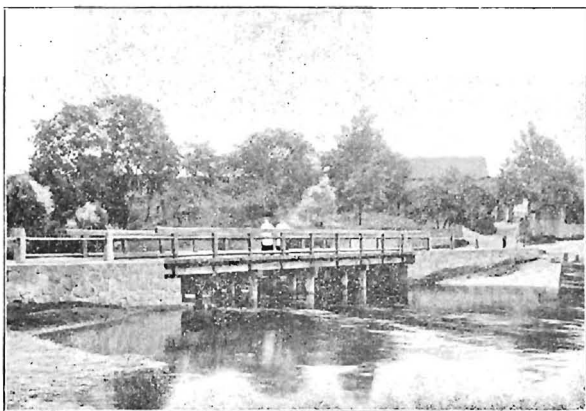
Der erste Schulze von Doderlage hieß Schewe. Er bekam vier Hufen Land, die 12 Bauern nur jeder eine. Nach zwei Freijahren mußte jeder Bauer jährlich 6 Taler Pacht für seine Hufe zahlen und zehn Tage dem Starosten arbeiten. Außerdem mußten die Bauern die Grenze gegen Pommern bewachen. 1613 brannte das Dorf ab. 1789 hatte es 20 Feuerstellen. 1841 waren 2 Schulzen, 15 Eigentümer, 1 Müller, 1 Gastwirt und der Pächter des Kirchenackers vorhanden.

In dem Orte Goreczka Wolia hatte schon eine Pfarrkirche gestanden. Als Pfarrkirche ging sie bald ein, aber die Pfarrgebäude haben noch bis 1657 bestanden, wo sie abbrannten. Erst 1821 wurde wieder eine Kapelle errichtet.

Die evangelische Kirche stammt aus dem Jahre 1871.

3. **Nederitz**, 16788 Morgen groß in 125 m Meereshöhe und mit 1250 Einwohnern. Es ist ein Kirchdorf zu beiden Seiten der Großen Pilow. Die Hauptstraße östlich des Flusses heißt die Bauernseite, die andere ist die Kossätenseite. Drei Brücken und ein Steg verbinden beide Dorfsseiten.

Der nördliche Teil der Bauernseite heißt auch das Mühlenende wegen der dortigen Wassermühle. Das südliche Ende ist das Sandende wegen des schlechten Bodens. Eine Häusergruppe hier heißt auch „Krähenort“. Das nahe Wäldchen ist nämlich der Aufenthaltort vieler Krähen. Zwischen dem Nordende des Ortes und dem Bahnhof befinden sich Schneidemühlen und eine Kalkziegelfabrik. Eine Molkerei steht neben der Mühle.



Pilowbrücke bei Nederitz.

Die Ausbauten haben oft besondere Namen. Am Weg nach Machlin liegen zwei Gehöfte. Sie heißen „Gröchelshof“. In den nahen Seen und Sümpfen „gröcheln“ viele Frösche. Das Gehöft „Roter Strumpf“ liegt am Roten Fließ. In der Umgegend sind noch bewaldet der „Wiesenberg“ und die „Hundeberge“.

2 km südlich von Nederitz ist die Brücke „Königsfort“. Da geht die Prinzenstraße von Machlin nach Briesenitz und Bastrow. Ehe es Bahnen gab, fuhren auf dieser Straße die fürstlichen Herrschaften aus Berlin nach Königsberg.

Die Feldmark von Nederitz ist zum großen Teil sandiger Boden. Westlich vom Flusse steht der Nederitzer Bauerntanger, ein Kiefernwald. Dahinter schließt sich gleich die Klausdorfer Forst an. Aber die Feldmark reicht an der Kreisstraße weit nach Zippnow hin. Dort ist guter Boden, und dort wohnen viele Abbauten auf ihrem Plan.

Der Buschsee an der Ostgrenze bei Neuzippnow hat kahle Ufer. Im Walde aber liegen noch einige kleinere Seen, wo der Krebs noch nicht ausgestorben ist.

G e s c h i c h t e. Der ursprüngliche polnische Name ist Nadoricz. Die Schreibweise Nederitz kommt erst um das Jahr 1672 auf. In den Kirchenbüchern wird heute noch Nadoricz geschrieben.

Nederitz wurde 1589 neu gegründet. Der Ort war aber schon früher mit deutschen Bauern besiedelt worden. Die Neugründung ging vom Starosten von St. Krone aus, und der erste Schulze hieß Heidekrüger. Dieser bekam 4 Hufen Land für 300 Taler und freie Fischerei im Nederitzsee, jetzt Buschsee. Die Bauern scharwerkten nicht. Sie zahlten nur Zins, und ihre Äcker galten als gekauft.

1602 entstand am Flusse die Wassermühle. Der erste Müller hieß Wolfram.

1631 wurde Nederitz von einem großen Brande heimgesucht. 20 Häuser wurden eingäschert. Es werden nur wenige übrig geblieben sein.

Neben dem Dorf bestand ein Gut mit einigen Scharwerksbauern. Bei der Neugründung des Ortes hatte es der polnische Adlige Grudzinski gepachtet. 1715 saß darauf die Familie Kroll, von 1782 ab die Familie Petrich.

Das Schulzengut war im Laufe der Zeit in drei Freischulzengüter geteilt worden.

Als Friedrich der Große Westpreußen erwarb, wohnten neben dem Gut 23 Dienstbauern und 9 Kossäten, außerdem drei Freischulzen, neun freie Bauern, ein Müller, ein Krüger, ein Schmidt und ein Kirchbauer. Eine Schule mit einem Lehrer war auch schon vorhanden.

Die Dienstbauern am Petrichschen Gut bekamen 1820 ihre Äcker zum Eigentum und waren von nun an auch freie Leute auf eigener Scholle. Die gemeinsame Hütung und andere gemeinsame Nutzungen hörten 1833 auf.

Die katholische Kirche in Nederitz war ursprünglich Mutterkirche und die in Zippnow deren Tochterkirche. Letztere wurde aber 1669 selbständig. Das Kirchengebäude wurde 1848—1850 neu erbaut.

Die Evangelischen waren 1822 nach Neugolz eingepfarrt worden, 1852 aber nach Zippnow. 1884 erbauten sie sich mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins ein eigenes schönes Gotteshaus. Der Pfarrer jedoch wohnt in Zippnow.

4. **Freudenfier**, Kirchdorf, mit Neu-Freudenfier und Hoppenmühl 13083 Morgen groß in 100 m Meereshöhe und mit 1200 Einwohnern. Es ist ein geschlossenes Dorf. Mitten hindurch von Ende zu Ende geht die Große Pilow. An jeder Seite des Flusses zieht sich gleichlaufend eine Straße hin. Beide Straßen verlaufen nord-südlich. An ihnen liegen ansehnliche Bauernhöfe, aber meist an der Außenseite. Am Flusse liegen meist Gärten.

Die Pilow ist 3 mal überbrückt; denn der Ort ist 1½ km lang. Brücke und Furt sind nebeneinander. So ist gleich eine Tränke für das heimkommende Vieh geschaffen.

Die Kirche unter hohen Bäumen steht anmutig auf hohem Pilowufer inmitten des Dorfes.

Die Feldmark von Freudenfier ist recht groß. Vom Schmollensee bis zum Kramkesee sind 7 km, desgleichen vom staatlichen Walde im Norden bis Hundefier. Früher war die Feldmark noch größer, da auch der staatliche Wald im Norden bis zur Prinzenstraße zu Freudenfier gehört hat.

Der Boden ist aber meist Sandboden. Nur am Südennde des Dorfes zieht sich ein fruchtbarer Bergücken rechts am Flusse entlang bis Klawittersdorf. Der Lehm daselbst wird in einer Ringofenziegelei verarbeitet. Früher standen da 5 Feldöfen. Auf dieser fruchtbaren Höhe wohnen auch eine Anzahl Bauern auf ihrem „Plan“. Dann ist noch etwas besseres Land an der Straße nach Stabis. Das ist der „Schulzenplan“, und dahinter liegt das „Schmiedeland“. Der Boden hier auf der andern Seite des Flusses heißt die „Dorfstätte“, wo das Dorf früher gestanden haben soll. Da steht auch der „Dornenhof“.

Westlich vom Dorf befindet sich der 123 m hohe Fuchsberg. Auch dieses „Fuchsland“ ist besserer Boden, und dahinter steht der „Bauerntanger“, ein Rest des früheren Bauernwaldes. Die meisten Bauern haben nämlich ihren Wald an den Staat verkauft.

Das nördliche Ende des Dorfes wird auch „Schirlitz“ genannt. Die Bedeutung ist unbekannt. Das entgegengesetzte Ende am Wege nach Klawittersdorf ist die „Eralöt“. So nennt man auch anderswo entlegene einsame Orte. Hier geschieht es nur scherzweise. Die Höhe an der Straße nach Schroz führt den Namen „Herenberg“. Das Land daselbst wird „Hammerröder“ genannt. Da soll früher ein Eisenhammer an der Pilow gestanden haben. Bei Hoppenmühl steht der „Kirchkamp“, ein der Kirche gehöriger Wald, der bis zur Straße nach Zippnow reicht.

Am Wiejen ist die Feldmark arm. Am Flusse sind nur wenige und kleine. Deshalb haben die Bauern solche an der Rohra, am Rakettensee und am Lebehnesee.

Nur der Schmollensee gehört zu Freudenfier. Er ist 80 Morgen groß und 5 m tief. Einige Teiche befinden sich nur auf dem guten Boden.

Da der geringe Boden eine so große Zahl Menschen nicht ernähren kann, wird im Walde Beschäftigung gesucht, und Fuhrleute schaffen das Holz zu den Sägemühlen hin.

G e s c h i c h t e. Warum der Ort so heißt weiß man nicht. Hier nannte man einen Hütewald. Auf solchem Waldboden wuchs Gras. Nach der Gründungsurkunde muß ein solcher Wald hier gestanden haben. Der Ort ist heute unbekannt.

Diese Gegend und der Ort waren längst bewohnt, aber schlecht angebaut, so daß der Starost Gostomski in Dt. Krone davon nur

wenig Nutzen hatte. Deshalb gründete er dies Dorf für deutsche Bauern 1590 von neuem. (Das Jahr der ersten Gründung ist unbekannt.) Er wollte dem Dorfe den polnischen Namen Swoza (Licht) geben. Aber der alte deutsche Name ist dem Orte bis heute verblieben.

Die ganze Gegend um die Gr. Pilow zwischen den beiden Seereihen und westlich bis Fiermühl wurde dem Dorfe gegeben. Im Norden sollte die Prinzenstraße die Grenze sein, im Süden die staatliche Forst. 2 Schulzen wurden zugleich eingesetzt. Es waren die Söhne vom Dt. Kroner Bürgermeister, Gregor und Johann Horn. 30 Bauern mit je einer Hufe Land sollten sie ansiedeln, dazu soviel Gärtner (Halbbauern) wie möglich. Sie selbst bekamen 4 Hufen Land, Wiesen und freie Fischerei im Schmollensee. In diesem Anfange besteht Freudenfier heute noch, nur der Wald an der Prinzenstraße ist inzwischen staatlich geworden.

Der Ort blühte auf. Die Zahl der Vollbauern jedoch wurde nicht erreicht. Als Friedrich der Große Westpreußen bekam, waren es nur 20. Dafür waren mehr als 20 Kossäten (Gärtner, Halbbauern) vorhanden.

Auch 2 Mühlen wurden auf Freudenfierer Boden angelegt, und zwar die Hoppenmühle und 1616 die Fiermühle. Letztere kam schon 1789 zu Neugolz, nachher zu Klausdorf. Hoppenmühl gehört heute noch zur Gemeinde Freudenfier.

Aus dem Schulzengut entstanden 2 Freischulzereien und ein Dorfschulzengut. Angesehen und am stärksten vertreten war die Familie Gramse. Als 1835 die gemeinsame Hütung und Nutzung aufgehoben wurde, hießen ein Freischulze und vier Bauern Gramse. Die Familie ist hier heute noch ansässig.

Gut Neu Freudenfier ist erst nach 1835 zunächst als Abbau entstanden.

Das alte katholische Kirchengebäude war ein Fachwerkbau. Er wurde abgerissen. Das neue ist ein schmucker massiver Bau aus den Jahren 1876—77. Die Kirche ist Pfarrkirche.

Die Evangelischen sind nach St. Krone eingepfarrt.

5. **Klamittersdorf**, Kirchdorf, 4942 Morgen groß in 90 bis 100 m Meereshöhe und mit 200 Einwohnern. Die Gehöfte liegen in mehreren Gruppen zerstreut (Gruppendorf). Nordöstlich von der Großen Pilow befindet sich der niedrigst gelegene Dorfteil. Da ist das Ufer niedrig. Die Kirche mit dem andern Dorfteil steht auf dem andern höheren Ufer, das in eine Schlinge des Flusses vorspringt. Hier fehlen die uralten Bäume neben der Kirche. Ihre Umgebung ist deshalb etwas kahl. Über den „Triftenberg“ führt ein Weg zur Dorftränke an der Brücke. Die Gehöfte sind massiv. Die Mühle liegt 800 m flussaufwärts nach Freudenfier zu. Zu beiden Seiten des Flusses breiten sich schmale schöne Wiesen aus. Von der Kreisstraße aus hat man eine schöne Übersicht über das Flusstal und das Gelände bis zum Walde hin.

Die Feldmark von Klawittersdorf ist weit ausgebreitet, aber der Boden ist sehr mäßig, besonders nach Nordosten hin. Da liegt viel Odland. Zum Teil ist es mit Wald bedeckt. Viel davon und das Gut Sandkrug am Nordende des Oberen Sees hat der Staat angekauft, um es aufzuforsten. Der „Bollergrund“ führt an der Ostgrenze der Feldmark zum Westufer des „Oberen Sees“ mit seiner Fischerhütte in der nahen Plietnitzer Forst. Das letzte bebaute Land daselbst ist der „Grenzort“. Da führt der Weg nach Plietnitz zwischen dem Oberen und Mittleren See über die „Altmühler Brücke“; aber weder eine alte noch eine neue Mühle ist da. Ein Stück flussabwärts vom Dorfe ist ein Moor mit Erlenbüschen. Das ist das „Büschchen“.

Den besseren Boden hat Klawittersdorf auf dem Berggrücken südwestlich vom Flusse, besonders an der Freudenfierer Grenze. Dieser Bergzug kommt von Freudenfier her, geht am Flusse entlang hier vorüber und läuft vor Zechendorf in einige Hügel aus. Lehm im Untergrunde wie in Sagemühl ist aber nirgends. Die Lupinenfelder zeigen im Sommer schon die geringe Güte des Bodens an. Bei Dürre leiden die Gewächse bald und sehr. -- Hinter dem Berggrücken ist Bauernwald bis in die Gegend von Sagemühl. Viel davon hat der Staat angekauft und die Försterei Hochberg errichtet. Da ist nicht weit von der Döberitz das „Neuland“ mit etwa acht Gehöften. Es waren Weidepläne, die zu Grundstücken zusammengekauft wurden. Daneben befand sich das „Pechfier“, früher ein Wald mit Pechfiederei. Jetzt ist er abgeholzt und zum Neuland gezogen worden. Teile davon gehören auch zu Sagemühl und Wittkow.

Geschichte. Klawittersdorf hieß zuerst polnisch Glowaczno. Seit 1590 verwaltete lange Jahre das Schulzenamt die Familie Klawitter. Nach ihr wurde dann auch der Ort Klawitter genannt. Noch 1695 und 50 Jahre später hieß das Dorf so. Dann bürgerte sich der Name Klawittersdorf ein. Spätere Schulzen waren Siewert, Markwart und dann wieder Klawitter bis 1851 und in die neueste Zeit. Die Familie ist noch mehrfach im Kreise wohnhaft.

Die katholische Kirche wurde 1865 erbaut und ist Tochterkirche von Freudenfier. Die Evangelischen sind nach St. Krone eingepfarrt.

6. **Zechendorf**, 2480 Morgen groß in 90 m Meereshöhe und mit 325 Einwohnern. Es liegt an der Großen Pilow und ist nicht einheitlich angeordnet. Von einem dreieckigen Dorfplatz gehen drei Straßen aus. Zwei begleiten den Fluß aufwärts und abwärts; die dritte führt über ihn hinweg nach Wissulke hinaus. So liegen die Gehöfte in Gruppen an mehreren Wegen (Gruppendorf). In einem andern Übergange über den Fluß liegt der Eisenhammer. Er soll vom Grabaufuß in Sagemühl hierher verlegt worden sein. Auf einer Anhöhe steht unter 13 Linden der Heldenstein, den das dankbare Zechendorf seinen 13 im Weltkriege gefallenen Söhnen gesetzt hat.

Die Feldmark dieses kleinen Dorfes ist ziemlich groß. Sie breitet sich zu beiden Seiten des Flusses aus. Im Norden reicht sie bis zu den Ufern des „Oberen Sees“ in der staatlichen Forst. Im Süden erstreckt sich ein Uferstreifen bis fast nach Gramattenbrück. Der Boden ist eben, aber sandig, sogar heideartig und deshalb zum Teil mit Kiefernwald bestanden. Die besten Äcker befinden sich westlich vom Dorf am rechten Pilowufer. Dort läuft der Höhenrücken aus, der von Freudenfier bis hierher den Fluß begleitet. Dieser Teil der Feldmark ist auch weniger eben. Die Erhebungen gleich am Dorf links vom Sägemühler Wege heißen die „Sunnenberge“. Das Land in der Senke rechts von demselben Wege am Forsthaus Hochberg nennt man „Niege“. Rechts vom Seegenfelder Wege am Forstbelauf Döberitz liegen die „Bierkaweln“. „Putenfuß“ heißt das Stück Land rechts von der Pilow gleich unterhalb des Dorfes. Weiter unterhalb links von der Pilow an der Trift, die zu den Abbauten führt, liegen die „Zweiruten“.

Die großen und tiefen Rohrasen im Walde sind nur 2 km vom Dorfe entfernt, gehören aber zur staatlichen Forst. Zechendorf hat keinen See, kein Bruch, aber an der Großen Pilow manche Wiesen.

Geschichte. Der ursprüngliche Name hieß Czsch oder Czechy. Die Deutschen machten daraus Zechendorf. Es wird zuerst 1603 als Nachbarort von Wiffulte genannt. Grundherr war der Starost in Ufch. 1610 waren die Leute mit der Grenzfestsetzung gegen Seegenfelde nicht zufrieden. Sie unternahmen bewaffnet einen Zug gegen Seegenfelde und widersetzten sich der Abgrenzung. 1640 hieß der Müller Welsand. 1684 war ein Welsand Schulze des Orts. 1773 wohnten hier 2 Schulzen und etwa 15 Bauern und Rossäten. Auch 15 Morgen Kirchenland war vorhanden. Eine Kirche ist jedoch nie errichtet worden.

1818 erhielten die Bauern ihre Grundstücke zum Eigentum und waren endlich freie Leute auf eigener Scholle. Die gemeinsame Sütung wurde erst 1847 aufgehoben.

1896 kaufte der Staat ein Schulzengut an, um die Oberförsterei Döberitz zu errichten.

Die Evangelischen sind nach St. Krone eingepfarrt, die Katholischen nach Freudenfier.

7. Gramattenbrück, Dorf, 2320 Morgen groß in 80—90 m Meereshöhe und mit 125 Einwohnern. Es ist ein kleines Dorf auf dem hohen linken Pilowufer, und nur 400 m vor ihrer Mündung in die Döberitz. Im ganzen sind es etwa ein Duzend Gehöfte und drei Abbauten. An der Flußseite der Straße liegen fast nur die Gärten.

Die Große Pilow ist Grenzbach gegen Westen. Die Äcker liegen also östlich vom Dorfe und Flusse bis zur Kohra. Deshalb hat Gramattenbrück keine Brücke über die Pilow gegen Seegenfelde, sondern nur eine Furt. Aber in 400 m Entfernung gegen Süden

nach Lebehnte zu führt eine Brücke über die Döberitz. Das ist der garbaty most der alten Urkunden, die alte bucklige Brücke, nach der das Dorf benannt ist. Nach dort greift die Feldmark über die Döberitz hinaus bis in den Wald. Das Land dort rechts von diesem ist der „Erbzort“, links der „Rübenort“, die Höhe zwischen beiden der „Brückenberg“.

Am Nordende des Dorfes geht die Eisenbahn St. Krone—Flatow vorüber. Wegen des unebenen Geländes folgen drei Brücken kurz hinter einander: die Pilowbrücke, die Seebrücke und die Rohrabrücke. Nördlich der Eisenbahn liegt der einzige See in der Feldmark, der Dorffsee genannt, obwohl er 1½ km vom Dorfe entfernt ist. Er ist 28 Morgen groß, aber nur 3 m tief. Sein Abfluß geht zur Rohra. Südlich von der Eisenbahn befindet sich der „Steinberg“ und die „Riege“. An der Straße nach Kramste liegt der „Fünfrutenberg“. Er ist 92,5 m hoch und eigentlich nur ein Geländevorsprung gegen das Döberitztal. Die dortigen Ackerflächen heißen „Fünfrutenplan“. Ein gleicher Geländevorsprung an der Pilowmündung wird der „Kirchhofsberg“ genannt.

Der Boden ist Sandboden und westlich vom Dorffsee Heide. Auf der niedrigeren Uferebene der Döberitz ist besserer Boden. Da wohnen auch die Abbauten.

Geschichte. Gramattenbrück hat seinen Namen von der 400 m entfernten Brücke über die Döberitz auf dem Wege nach Lebehnte. Sie hieß polnisch garbaty most, d. h. bucklige Brücke. Sie war wahrscheinlich nicht mit Bohlen, sondern mit Rundhölzern belegt, wie man das auf Feld- und Waldwegen auch heute noch manchmal hat. Eine Brücke über die Pilow braucht der Ort nicht, da er jenseits des Flusses kein Land hat.

Dieser Ort war ursprünglich ein kleines Gut und gehörte zur Starosteij Utsch. Das Jahr der Gründung weiß man nicht. 1613 faß der polnische Edelmann Ostrowski darauf.

Als Friedrich der Große Westpreußen erwarb, wohnte hier ein Schulze, der zugleich Gastwirt war, mit etwa 13 Kossäten. 1789 gab es hier 13 Familien. 1839 und 1848 wurden die gemeinsamen Hütungen und Nutzungen aufgehoben. Jeder bekam auch sein Land zum Eigentum und wurde freier Herr auf eigener Scholle. 13 Landbesitzer wohnten damals am Ort.

Die Bewohner sind evangelisch und nach Lebehnte eingepfarrt.

4. Die Plietnitz.

1. Die Landschaft.

Die Plietnitz ist 60 km lang und hat 70 m Gefälle. Sie kommt aus einer langen und schmalen Seenreihe in Pommern. Dort fließt sie zuletzt durch das kleine Kirchdorf Plietnitz und hat von ihm den Namen. In alter Zeit hat sie aber Briesenitz geheißt. Wenn sie bei der Zippnower Feldmühle in unsern Kreis eintritt, hat sie schon einen Weg von 7 km gemacht. Nun geht sie süd-

westlich durch Zippnow und mitten über dessen Borebene nach Forsthaus Reberitz. Dort umfließt sie die „Zippnower Berge“. Sie tritt auf die Sandebene der Öbberitz und Pilow und geht mit ihnen gleichlaufend südostwärts zur Rüdow. Dort mündet sie bei dem westpreussischen Kirchdorf Plietnitz.

Trotz ihrer Länge hat die Plietnitz nur ganz wenige Nebenflüsse. Rechts hat sie nur einen einzigen ganz kurzen vom Buschsee bei Neuzippnow her. Links empfängt sie bei Zippnow den Riegegraben (siehe Seite 64), bei Jagdhaus das nur 3 km lange Steinfließ und bei Theerosen die Zamburka. Nur die letztere ist bedeutender, da sie 13 km lang und zuletzt 2 m breit ist. Bei Forsthaus Buchwalde liegt an ihrem rechten Ufer nicht weit von Krug Grüntal ein Naturdenkmal. Im Jagen 86a wird eine schön gewachsene Buche von 40 m Höhe und mehr als 4 m Umfang vom Abtrieb ausgeschlossen. Sie ist gegen Sonnenbrand durch einen Bestandskranz von etwa 20 m gegen Süden geschützt. Dieser wird gleichfalls nicht abgeholzt. — Dasselbst wird auch im Jagen 89 eine 130jährige Kiefer, welche auf etwa 6 m Höhe eine kleinblättrige Mistel trägt, erhalten.

Die Plietnitz enthält unterhalb Marienbrück Forellen, unterhalb Plietnitz Äschen, sonst auch Krebse und Aale.

An den Ufern der Plietnitz liegen einige größere Orte.

II. Ortskunde.

1. Zippnow, siehe Seite 64.

2. **Jagdhaus**, ein Kirchdorf, 5449 Morgen groß in 110 m Meereshöhe und mit 450 Einwohnern. Es liegt zu beiden Seiten der Plietnitz, wo das Steinfließ mündet. Der Ort ist fast allseitig von Wald umgeben. Im Gebiet des Steinfließes liegen auch einige Abbauten. Der Boden ist schlecht, aber an der Plietnitz liegen viele Wiesen. Zu Jagdhaus gehört auch das 3 km entfernte Marienbrück an der Straße Dt. Krone-Zastrow mit seinen Holzplätzen.

Geschichte. Das Kirchdorf Jagdhaus gehört zu den älteren Orten des Kreises. Es hieß zu polnischen Zeiten Budy. In Urkunden wird es erst 1574 genannt. Es bestand aber längst früher. Die Mühle war damals schon so alt, daß sie 1596 neu gebaut werden mußte. Das Gründungsjahr ist nicht bekannt. Deutsche Bauern wohnten schon lange hier. Der deutsche Name des Ortes wurde neben dem polnischen gebraucht. 1773 war Jagdhaus nur 720 Morgen groß. Jagdhaus hat 2 Kirchen.

3. **Theerosen** ist eine kleine Gemeinde von 1480 Morgen im Walde mit 50 Einwohnern auf dem rechten Ufer der Plietnitz. Die Ortschaft besteht dazu noch aus 2 Teilen, Ober- und Untertheerosen, die stark 1 km auseinander liegen. Der Boden ist schlecht aber an der Plietnitz ist viel Wiese.

Geschichte. Hier befand sich 1660 eine Theerbrennerei. 1726 wird der Ort Theerbrennerei genannt. Damals war hier auch eine Mühle. Alles aber gehörte zur Gemeinde Plietnis, die 7 km weit entfernt ist, auch im Jahre 1889 noch. Vor 1899 wurde Theerofen eine selbständige Gemeinde.

4. **Plietnis**, Kirchdorf, 6970 Morgen groß, hat mit der Oberförsterei etwa 450 Einwohner. Es liegt in 80 m Meereshöhe an der Straße Schneidemühl - Jastrow zu beiden Seiten der Plietnis, knapp 1 km vor ihrer Mündung in die Rüdow. Eine Mühle liegt am oberen Ende des Dorfes, die Oberförsterei am unteren. Bei der Oberförsterei befindet sich ein Fischbruthaus. Es werden Forellen gezüchtet. In der Nähe im Walde ist der Bahnhof Plietnis, Kreuzungspunkt zweier Bahnen.

Geschichte. Plietnis hat seinen Namen von seinem Flusse. Der Ort ist auch polnisch Plietnis genannt worden, da in Pommern ein Ort gleichen Namens an der Plietnis liegt. In Urkunden wird das Dorf erst 1599 genannt, aber es bestand schon lange vorher. In diesem Jahre fand eine Neubesiedelung durch deutsche Bauern aus Pommern statt. Der damalige Schulze hieß Mittach. Vorübergehend hatte Plietnis polnische Schulzen. Zu Plietnis gehörte seit alter Zeit auch die kleine Gemeinde Theerofen bis vielleicht 1899. Die Kirche wurde 1859 erbaut.

5. Die Rohra.

1. Die Landschaft.

Die Rohra kommt aus dem Teufelspring bei Schöntal. Das ist ein Naturdenkmal, ein 15 Morgen großer Waldgrund mit Erlen, Kiefern und Buchen. Seine Hänge fallen bis 25 m tief und steil ab. Der Grund ist nicht betretbar, da er sumpfig ist wegen der vielen Quellen. Rauschend fließt die Rohra als Waldbach davon, hinaus nach Süden, wohin sich der Grund öffnet. Dort durchfließt sie kurz hintereinander 6 lange und tiefe, tief eingelagerte Seen. Es sind: der Kleine Kramsten-, der Lange Kramsten-, der Trebeste-, der Obere-, Mittel- und Damsche See. Sie haben meist hohe und steile Ufer, stellenweise 30 m hohe, und sind 12, 20, 20, 15, 12 und 12 m tief. Darin leben auch Krebs, Aal, Döbel, Maräne und Forelle. Der Teufelspring wird parkmäßig behandelt, so daß nur die absterbenden Bäume entfernt werden.

Zwischen dem 2. und 3. See geht die Straße Dt. Krone - Jastrow hindurch. Auch liegt dort die Oberförsterei Schöntal mit einem Fischbruthause. Die Talhänge sind bewaldet, sehr romantisch und sehenswert.

Mit den Seen ist die Rohra 22 km lang und zuletzt 5 m breit. Sie ist also ein anscheinliches Gewässer und hat 17 m Gefälle. Stellenweise sind Forellen drin. Sie ist ganz Waldstrom, denn auf ihren Ufern stehen die staatlichen Forsten Schöntal, Plietnis und Döberitz.

Die Rohra fließt wie ihre Nachbarflüsse südöstlich und mündet bei Kramste. Ihre Seen sind Staats Eigentum.
Nur 2 Orte liegen an der Rohra.

II. Ortskunde.

1. **Schöntal**, Oberförsterei mit 40 Einwohnern an der Straße Dt. Krone — Jastrow. Wasser, Wald, Wiese geben dem Ort ein schönes Aussehen.

Geschichte. Dieser Ort hieß früher Höllental, und der Oberförster wohnte in Zippnow. Schöntal heißt der Ort erst seit 1827, nachdem die Straße Dt. Krone — Jastrow gebaut war. Damals



Schöntaler Forst

gehörte Schöntal noch zum Schulzengut in Freudenpier. 1854 kaufte es der Staat an, um dort eine Oberförsterei zu errichten, und 1855 zog der Oberförster aus Zippnow dorthin.

2. **Kramste**, Kirchdorf, 7916 Morgen groß in 75 m Meereshöhe und mit 460 Einwohnern. Es ist ein schön gelegenes Dorf. Da es auf der Uferebene der Rohra und Rüdow liegt, kann man's von allen Seiten übersehen. Seine Feldmark ist umfangreich, wohl 24 qkm groß. Darüber fließen Rüdow, Rohra, Döberitz und Pentawnitz. Durch die Talsperre Borkendorf sind die Flüsse weit hinauf angestaut und stellenweise seeartig erweitert. Oberhalb des Dorfes liegen in den Äckern zu beiden Seiten der Rüdow eine Menge großer Granitblöcke. Im Bett der Rüdow liegt ein solcher von 3,30 m Durchmesser und schaut bei gewöhnlichem Wasserstande bis 40 cm heraus. In der Umgebung befinden sich gewaltige Rieslager.

Die Flurnamen sind zahlreich. Jedes Feld hat seinen besonderen ortsüblichen Namen. Der untere Teil des Dorfes links der Rüdow ist die Rogenseite (Roggen = Roffäten). Das entlegene Feld hinter der Döberitz heißt „lülstes“ Feld (= linkes Feld). Eine sumpfige Wiese in einem Talteffel der Rohra ist der „Mergel“. Ein daselbst befindliches unergründliches Wasserloch ist der „Kesselbrunnen“. Er friert nie zu. Der „Fierberg“ ist eine Anhöhe nach Plietnitz zu. Die Anhöhe mit dem Kirchhof heißt der „Schneiderberg“. Der „Krugtamp“ liegt links von der Rüdow oberhalb des Dorfes.

Geschichte. Der älteste Name des Dorfes ist Krempe. Wann das Dorf gegründet worden ist, ist unbekannt. Im Jahre 1600 war Kramste schon ein blühender Ort. Eine Gutsherrschaft hat hier nie gewohnt. Die Bauern mußten ihre Dienste in Lebehnte leisten. Um 1600 hieß der Schulze Klawitter. 1835 gab es zwei Freischulzen. Im Jahre 1789 gab es hier eine Mehl-, Schneide- und Walkmühle. Sie ist mehrmals, zuletzt 1889 abgebrannt. 1864 wurde von dem Gutsbesitzer Preibisch an der Rohra ein Eisenhammer errichtet. Einige größere Besitzer des Dorfes und des nahen Plözmin haben 1906 eine Genossenschaftsbrennerei errichten lassen.

Eine Kirche hat in Kramste schon um 1700 sicher bestanden. Ihre Stelle ist heute unbekannt. 1846 wurde wieder eine kleine Kirche ohne Turm erbaut. 1896 stürzte eine Seite des Fachwerks infolge Wollenbruchs ein. Die Wand wurde massiv wieder hergestellt, so daß die Kirche nun ein unschönes Aussehen hat. Auch wurde eine Orgel eingebaut. 1906 ist zu der kleinen noch eine größere Glocke beschafft worden. Die Wetterfahne auf dem Glockenstuhl trägt die Jahreszahl 1791.

Das Gründungsjahr der evangelischen Schule ist unbekannt. Das alte Schulhaus lag neben der Kirche. An anderer Stelle wurde 1882 ein neues erbaut. 1894 wurde es zweiklassig.

Die Katholischen sind nach Jastrow, die Evangelischen nach Lebehnte eingepfarrt.



14. Die Hügellandschaft um Schloppe.

I. Die Landschaft.

Die Gegend um Schloppe ist reich an landschaftlichen Reizen. Die Hügel und Bodenschwellen sind meist guter Boden. Dann sind sie sorgfältig angebaut. Dadurch zeichnet sich besonders die Gegend bei Schönau und Gramswalde, das Land westlich von Züker und die Kolonie Bevilsthal mit dem Räuberberg aus. Dasselbe gilt zum Teil von Drahnow und Jagolitz. Dort ist das hohe Gelände lehmig. Stellenweise liegt der Lehm unter einer Sandschicht. Auch die nächste Umgebung von Salm, Gollin und Werthsburg ist etwas besserer Boden. Die Sandschicht ist aber vielfach mehrere Meter dick. Dann decken sie Kiefernheide und Kiefernwald, auch den Hausberg.

Die Senken sind mit zahlreichen Wiesen, Brüchen und Seen erfüllt. Gerade die Gegend um Züker ist ein rechtes Wiesen- und Seengebiet. Ganze Seenreihen lassen sich verfolgen. So abwechslungsreich ist diese Landschaft.

Fast mitten hindurch fließt der Dessel.

Dies Hügelland ist ziemlich groß. Es hat etwa 13 km Durchmesser und wird von großen Wäldern begrenzt. Gleich südlich hinter der Kreisgrenze liegt die Fiehnener Forst, westlich die Forst Steinbusch. Nördlich und östlich breitet sich die Schlopper und Marzdorfer Forst aus.

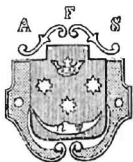
Der Südrand des Schlopper Hügellandes bacht sich schon zur Nege ab. Dahin sind die Anfänge des Mühlenfließes bei Drellwitz, des Prielang bei Delfusbruch und des Bukofließes bei Rohrwiese gerichtet. In der Oberförsterei Rohrwiese bleibt in Jagan 104 b ein 120jähriger lichter Kiefernbestand mit einzelnen 200jährigen Kiefern und 100jährigen Birken als Naturdenkmal erhalten.

Die diese Landschaft nur stellenweise guten Boden hat, so sind die Ortschaften wenig zahlreich auf dem großen Gebiet.

II. Ortstunde.

1. **Schloppe**, Stadt in 62 m Meereshöhe und mit 2200 Einwohnern. Ihre Feldmark ist ohne das Forstgut 1190 Morgen groß. Sie liegt tief im Tale des Dessels. Die Talsohle ist hier 600 m breit und hat gerade an dieser Stelle festen Baugrund. Bevor die feste Brücke über den Dessel erbaut war, führte die Straße bei der Mühle über den Fluß. Die nördlichen und südlichen Talhänge ragen 20 m und mehr hinauf. Nur nach Osten und Westen ist das Fließtal offen. So ist Schloppe gegen die kalten Nordwinde geschützt.

Die Gegend zwischen dem kleinen Teich und der Züker Landstraße heißt „die 7 Hopfenbrüche“. Auf der andern Seite dieser



Straße reicht die „Freiheit“ bis zu den Resten der alten Windmühle. Die Südhänge am Ausgange der Landstraße nach St. Krone, also östlich vom Kl. Teich, werden „der Weinberg“ genannt. An diesen Abhängen wurde also früher Hopfen und Wein angebaut. Der Stadtteil an der Oberförsterei heißt der „Ritterberg“. Dicht östlich daneben liegt der stufenartig ansteigende „Predigerberg“. Hinter dem katholischen Pfarrgarten hat ein Berg gestanden, der der Burgberg (Heidenburg) von Schloppe gewesen ist. Er ist zur Erhöhung und Vergrößerung des Pfarrgartens verwendet worden. Schloppe hatte nämlich 2 Burgberge. Der andere steht neben der Desselmlündung am Reminissee.



Flachmoor am Desselstich bei Schloppe.

Ein Teil der Marktstraße heißt der „Petersilienwinkel“ weil hier die Grünkrauthändler ihren Stand hatten. Eine Gasse der Stadt war die „Bödelgasse“ (bödeln = sich aufpacken). Hier bödelten sich die Frauen ihre Gras- und Gemüsepacke auf, die sie von ihren Gärten heimbringen wollten. Der Raum zwischen der Stadt und dem Bahnhof ist eingeebnet worden. Da entsteht jetzt der neue Stadtteil.

Auf dem evang. Friedhof an der Straße nach Tütz stehen einige uralte Linden, deren Alter auf 600 Jahre geschätzt wird. Eine hat 5 m Umfang. In 3 m Höhe teilt sie sich in 4 mächtige Äste. Jeder dieser Äste sieht wie ein tüchtiger Baum aus.

Der Schlopper Boden ist stellenweise mergelhaltig, der Moorboden eisenhaltig, und die nächste Umgebung ist sandig.

Die Gewässer sind reich an Fischen und Krebsen. Der Gr. Teich oberhalb der Stadt ist 170 Morgen groß und 7 m tief. Vereinzelt

soll die Flusschildkröte darin vorkommen. Der Kl. Teich ist nur 44 Morgen groß, aber auch 7 m tief. Darin kommt der Zander vor. Fischereiberechtigung hat Schloppe auch auf dem Kemminsee. Er ist 130 Morgen groß und 6 m tief. Auch Male sind darin. Größere Bedeutung gewinnt der Krebssee. Er ist 100 Morgen groß und 5 m tief und liegt $\frac{1}{4}$ Stunde südöstlich der Stadt. An seinen Ufern sind bereits Wege zum Lustwandeln hergerichtet. Er hat keinen Abfluß. Noch ein wenig entfernter sind die beiden kleinen Prützseen (Prizteseen). Deren Abfluß zum Gr. Teich heißt „Süppfenröhne“.

Der Dessel fließt durch die Stadt. Seine tiefen Stellen werden „Kolk“ genannt. Sie sind beliebte Badestellen für die Schlopper Jungen.

Die Wiesen am Schloßberge sind die „Kuhweiden“ oder Kuhschwänze. Die Gemüsegärten nach jener Seite hinaus heißen die „Dechselfhöfe“. Am Fuße des Windmühlenberges liegen die Salwingärten und Salwinwiesen. Was die letzten Namen bedeuten, ist unbekannt.

Geschichte. Dieser Platz ist schon vor 2000 Jahren bewohnt gewesen. Das beweisen die beiden noch erhaltenen Heidenburgen. Die ersten Nachrichten sind sagenhaft. Um das Jahr 1000 soll hier ein slawischer Häuptling gesessen haben, der zuerst das Christentum annahm. Der Name Schloppe kommt zuerst in einer Tüger Urkunde von 1331 vor. Aber damals war Schloppe schon längst eine Stadt. Ihr Herr war der polnische Fürst Czarnkowski in Czarnikau. Schloppe galt damals für eine feste Stadt. Deshalb hielt Czarnkowski hier beständig 300 Mann Soldaten. Erst vom Jahre 1614 stammt die älteste städtische Urkunde, die noch vorhanden ist. Von da an brauchten die Schlopper dem Gutsherrn nicht scharwerken, sondern sie zahlten ihm jährlich dafür eine Summe Geldes.

Die Schlopper durften im Großen und Kleinen Rochlinsee frei fischen. Jetzt gehört der erstere zu Gramstal, der letztere zu Werthsburg. Sagen durften sie in den Wäldern, und Holz holten sie frei daher.

1739 brannte ganz Schloppe ab. 1765 brannten 90 Bürgerhäuser nieder. 1783 hatte der Ort 1000 Einwohner. Ein einziges Haus nur, das des Gutsherrn, war mit Ziegeln gedeckt. Alle andern Häuser hatten Schindeldächer.

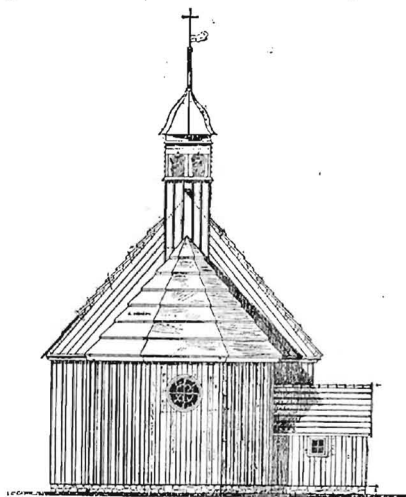
1791 kaufte König Friedrich Wilhelm II. die Stadt Schloppe. Er gab der wieder abgebrannten Stadt Baugelder. Sie mußte aber gerade Straßen und einen viereckigen, geräumigen Marktplatz anlegen. Viele Wohnhäuser stammen noch aus jener Zeit. 1806 nahm Napoleon die Stadt. Als 1814 die Franzosen vertrieben wurden, wurde Schloppe eine freie Stadt und gehorcht fortan keinem Gutsherrn mehr.

Auf städtischem Grunde entstanden nach und nach 4 Stadtgüter. Es sind dies Gramstal, Königstal, Werthsburg und Friedrichsmühl. Das

waren früher lauter Bürgeräcker. Das Rathaus war 1772 nur ein Schuppen.

Die katholische Kirche ist ein sehr alter Holzbau. Er soll von 1660 stammen. Der Glockenstuhl ist auch so.

Die evangel. Kirche wurde 1826 erbaut. Am 29. April 1901 wurde sie durch Blitzschlag teilweise zerstört. Bei ihrer Wiederherstellung erhielt sie einen schönen Turm und ein wunderschönes Glockengeläut.



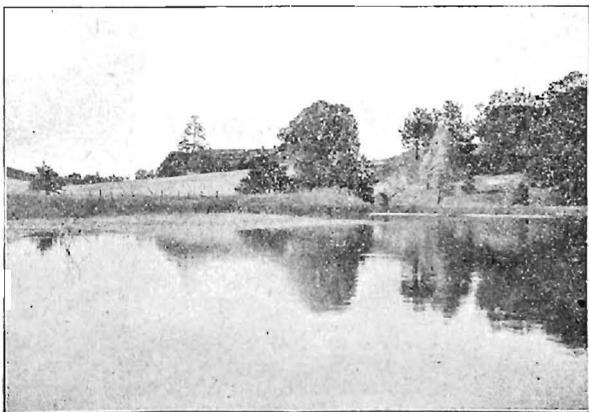
Katholische Kirche in Schloppe (Eboransicht).

2. **Züher**, Kirchdorf, ohne Gut 2640 Morgen in 60 m Meereshöhe mit 450 Einwohnern. Es liegt an der Kreisstraße in einem Wiesental. Zu beiden Seiten steigt das Gelände bis 88 m hoch an. Das Klima ist auch milder als im Norden des Kreises, wo es 100 m höher ist. In der Umgebung wechselt Wiese, See, Bruch, Heide und Wald. Das höher gelegene Gelände ist fruchtbar, so besonders nach Gramswalde zu. Da hat auch einmal eine Ziegelei gestanden.

Bis ans Dorf reichen der Große Züher See und der Zamitsee. Der erste ist 550 Morgen groß und 18 m tief. Es werden auch Karpfen, Wels und Aal und Krebse gefischt. Der Zamitsee ist 200 Morgen groß und nur 5 m tief. Wels und Karpfen fehlen darin. Die bewaldete Insel im Großen Züher See heißt Lindenwerder. Es sind wiederholt Schildkröten gefangen worden. Der Abfluß des Zamitsees ist das Pennowfließ, welches nach Süden aus unserm Kreise hinausgeht. Dort außerhalb unseres Kreises vereinigt sich mit ihm auch der Abfluß des Großen Züher Sees. Das Pennowfließ fällt unterhalb Hochzeit in die Drage.

Geschichte. Züher gehörte anfänglich wie Schloppe der Familie Czarnkowski in Czarnitau. Dann saßen die Pudwels auf Züher und verkauften es 1630 an die Familie Golz. 1695 besaß es ein Schlichting. 1773 gehörten zu Züher noch vier andere

Dörfer: Drahnow, Prellwitz, Schönow und Trebbin. Drahnow war aber das Hauptgut gewesen, nun wurde es Züger. Alle diese



Verlandungszone am Nordufer des „Großen Sees“ bei Züger.

Güter gehörten der Familie v. d. Holz. Die Bauern gehörten auch zum Gut. Der folgende Besitzer war der Major von Beville.



Kirche in Züger.

1850 erwarb die Familie Schwinning Züger. Die Bauern standen dann nicht mehr unter dem Gutsherrn, sondern sie waren schon frei.

Eine evangelische Gemeinde befand sich in Züger schon früh. Sie hatte auch eine Kirche, die aber 1724 zerstört wurde. Die jetzige Kirche ist ein Fachwerkbau mit schöner Umgebung, 1774 durch den damaligen Besitzer v. d. Holz erbaut. 1877 wurde der Bau erneuert, auch erhielt die Kirche eine Orgel. Eine Glocke hat eine polnische Inschrift. Es ist Sitte, die Leiche in die Kirche zu bringen, bevor sie auf dem Kirchhof beerdigt wird.

Das zweiklassige Schulhaus ist früher das Posthaus gewesen und wurde 1868 bezogen. Die 2. Klasse wurde 1885 eingerichtet.

3. Schönow, Dorf, 5400 Morgen groß in 85 m Meereshöhe, mit 400 Einwohnern. Es liegt an der Kreisstraße Schloppe—Züger, 3 km von Schloppe entfernt. Nur 200 m nördlich vom Dorfe liegt der „Große Kochlinsee“ zwischen steilen Ufern 20 m tief eingesenkt. Er ist lang und schmal, 80 Morgen groß und 8 m tief. Er gehört aber zu Gramstal, und der „Kleine Kochlin“ daneben gehört zu Werthsburg.

Die Feldmark des Dorfes ist ziemlich groß. Sie reicht östlich bis zum Hausberg und zum Mühlensfließ bei Trebbin, westlich bis zum „Pracherbruch“ hinter dem Dolgensee. Fünf Seen liegen in seiner Gemarkung, aber vier davon gehören auswärtigen Besitzern. Die Gemeinde hat keinen.

Zur Gemeinde Schönow gehört auch Gut Gramswalde am Dolgensee, der ebenfalls lang und schmal zwischen 20 m hohen Ufern liegt. Er ist 200 Morgen groß und 24 m tief und enthält auch Maränen.

Der Hausberg ist mit 100 m Höhe nächst dem Räuberberg (110 m) bei Bevilstal der höchste Punkt südlich von Schloppe. Man hat von hier aus eine schöne Aussicht in die Umgebung. Er ist bewaldet und von schlechtem Boden, Wald und Bruch umgeben.

Geschichte. Das Gebiet von Schönow wurde im 16. Jahrhundert durch deutsche Bauern besiedelt. Diese gaben dem Ort auch den schönen Namen. In jener Zeit hatte die Familie Marciniowicz große Bedeutung in Schönow. Sie hatte vom Grundherrn 1624 das Freigut im Dorfe erhalten, ebenso das Schulzenamt. Damals wohnten mehr als 20 Bauern im Dorfe. Der folgende Schulze hieß Busse, der auch das Freigut besaß. Dieses blieb dann an 100 Jahre im Besitze der Familie Rausch. Dann wechselten die Besitzer.

1827 kaufte Grams das Freischulzengut. Er besaß außerdem noch ein anderes Gut im Dorfe. 1833 wurden die Ländereien der Bauern von denen des Gutes geschieden, und Schönow wurde Bauerdorf. Darauf vereinigte Grams seine beiden Besitzungen zum heutigen Gut Gramswalde am Dolgensee.

Am 30. April 1831 wurde Schönow von einem großen Brande heimgesucht.

1773 stand in Schönow noch immer eine katholische Kirche. Sie war früher eine Pfarrkirche gewesen. Das Pfarrhaus war

schon 1695 abgebrannt. Nun ging auch das Kirchengebäude samt dem Pfarrland ein. Die Evangelischen sind nach Züger, die Katholischen nach Schloppe eingepfarrt.

4. **Prellwitz**, Dorf, ohne das Gut 4590 Morgen groß in 60 m Meereshöhe und mit 450 Einwohnern. Es liegt im Mühlenfließtal südlich vom Großen Mühlenteich. Das Gut liegt am Westrande desselben. Der Teich heißt auch „Enzsee“, ist 70 Morgen groß und 6 m tief, gehört aber nach Züger.

2 km südlich hart an der Kreisgrenze liegt der kleine Mühlenteich mit der kleinen Mühle. Das ganze Flusstal enthält gepflegte Wiesen. Die Umgebung von Prellwitz ist aber sandig und zum großen Teil mit Kiefernwald bestanden.

Geschichte. Prellwitz gehörte wie die ganze Umgegend in der ältesten Zeit der polnischen Familie Czarnkowski in Czarnikau, im 17. Jahrhundert aber einer andern polnischen Familie. Im 1760 saß die Familie Golz hier. 1654 wohnten hier etwa 30 Bauern. 1803 besaß Major Beville das Dorf. Den östlichen Teil der Feldmark von Prellwitz trennte er ab und legte da die Kolonie Bevilsthal an.

Nachher wurden die Bauernäcker in Prellwitz vom Gutslande getrennt; denn auch die Bauernäcker hatten bis dahin dem Gutsherrn gehört, und die Bauern waren zugleich Gutsarbeiter gewesen. Jetzt wohnten sie frei auf eigener Scholle.

Prellwitz hatte 1695 eine katholische Kapelle. Sie ging ein, da keine katholischen Einwohner mehr vorhanden waren. Das Kirchenland bekam die evangelische Pfarrei in Züger; denn nach dort ist Prellwitz eingepfarrt.

5. **Kolonie Bevilsthal**, 788 Morgen groß in 95 m Meereshöhe und mit 160 Einwohnern. Es ist eigentlich ein Abbau, aber nicht in einem Tale, sondern auf einer flachen, welligen Höhe. Der Name trifft also nicht recht zu. Der Boden ist recht gut, aber im Gegensatz zum nahen „trocknen Drahnow“ undurchlässig und naß. Die Äcker sind von vielen Abzugsgräben durchschnitten. Im Winter steht jeder Keller unter Wasser. Die Teiche sind zahlreich. Jedes Gehöft liegt an einem oder mehreren.

Die 28 Gehöfte liegen etwas zerstreut, aber doch unweit einer gemeinsamen Straße.

An der Drahnowschen Grenze erhebt sich ganz allmählich der Räuberberg oder Karnickelberg, mit 110 m die höchste Erhebung des Kreises im Süden. Er hat guten Boden, ist kahl und bebaut und gewährt eine schöne Aussicht weithin in die Runde. Unter der Lehmdedecke befinden sich reiche Kieselager.

Geschichte. Dieser Ort ist noch sehr jung. Der Major Beville trennte von Prellwitz den östlichen Streifen Wald ab, holzte ihn aus und machte Bauerngrundstücke aus dem fruchtbaren Wald-

boden. Diese Kolonie nannte er nach sich Bevilsthal, obwohl es gar kein Tal ist. 1829 wird diese Kolonie zuerst urkundlich genannt. Nachher wurde Bevilsthal eine selbständige Landgemeinde. Die Evangelischen sind nach Züger, die Katholischen nach Schloppe eingepfarrt.

6. **Trebbin**, Dorf, 1682 Morgen groß in 75 m Meereshöhe und mit 430 Einwohnern. Es liegt südlich vom Krebssee, ist aber von ihm durch das Tal des Mühlenfließes getrennt. Dies kommt nicht aus dem Krebssee. Er hat keinen Abfluß. Sondern hier vereinigen sich die Abflüsse zweier Wiesentäler, die westlich vom Kleinen Kochlin und östlich von den Prügseen kommen. Das ist dann das Mühlenfließ, das mit der Bahn nach Kreuz gleichlaufend und am Hausberg vorbei südwärts geht.

Die Stärkefabrik am Südufer des Krebssees ist inzwischen eingegangen, und die Zahl der Einwohner nimmt ab.

Die Gemarkung von Trebbin reicht südwärts fast bis zum Räuberberge. Da der Boden dort am besten ist, befinden sich dort einige Abbaue von Trebbin. Der Boden ist sehr mäßig und stellenweise mit Kiefern bestanden. Die höchste Erhebung der ganzen Feldmark ist der „Spize Berg“ südlich vom Dorfe mit 89 m Höhe.

Geschichte. Trebbin gehörte, wie die ganze Umgegend, ursprünglich der Familie Czarnkowski in Czarnikau. Später war Trebbin Eigentum der Familie Goltz, die von hier aus auch Züger bewirtschaftete. 1654 wohnten hier mehr als 15 Bauern. Später wohnte die Herrschaft in Züger. 1785 wurde Trebbin an einen Falkenhayn verkauft. Dessen Familie wohnte hier bis 1835.

In jener Zeit wurden die Bauernäcker von dem übrigen Gutlande getrennt. Trebbin wurde ein Bauerndorf. Die Bauern waren von da ab freie Leute auf eigener Scholle.

1825 brannte fast das ganze Dorf ab. Deswegen sehen auch alle Gehöfte so gleichmäßig aus.

Eingepfarrt ist Trebbin nach Schloppe.

7. **Drachnow**, Dorf, ohne Gut 4110 Morgen groß in 85 m Meereshöhe und mit 500 Einwohnern. Die Gemarkung dieser Gemeinde hat einen großen Umfang. Es liegen nicht alle Gehöfte beisammen. Gut Drachnow liegt 2 km südlich, Dranowteufel 4 km weit östlich in den Heiden.

Die Bodenschwelle, die sich vom Westrande von Sagolitz südwärts nach Drachnow, nach Gut Drachnow und bis Bevilsthal hinzieht, hat besseren Boden. Östlich davon ist Heidesand bis zur Forst und noch weiter.

Drachnow war früher ganz von Wald umgeben. Bis auf kleine Reste ist er im Laufe der Jahre abgeholzt worden. Ein kleines Wäldchen heißt „die Zigeunerfichten“. Ein längliches Bruch ist das „lange Bruch“. Eine Schlucht mit einer Wasserquelle ist

die „Springrinne“. 3 km weit östlich liegt das „Hühnerbruch“. Es trocknet in manchem Sommer aus. Östlich dicht am Dorf liegt ein kleiner Grund, der die „Teerkaule“ genannt wird. Da soll einmal eine Teerschmelerei gestanden haben. Danach wäre die Teerschmelzhütte das erste Haus von Drahnow gewesen! Das kleine Bruch an der Westseite des Dorfes heißt der „Höller“. Nicht weit davon liegen noch das „Birkenbruch“ und der „Postnick“. Die meisten Brüche trocknen im Sommer aus.

Ganz im Süden dieser Gemarkung an der Bevilsthaler Grenze ist der Ränderberg mit 110 m die höchste Erhebung dieser Gegend.

Nur Gut Drahnow hat einige Teiche, sonst gibt's hier weder Fluß noch See. Deshalb heißt dieser Ort im Volksmunde das „trockne Drahnow“. Die Leute wohnen im „dröge Draue“. Die Gehöfte haben meist Pumpen. Die Gebäude sind auch massiv gebaut unter Ziegeldach. Nur fünf haben noch Strohdach.

Geschichte. In einer Urkunde wird dieser Ort zuerst 1624 genannt. Er gehörte mit der ganzen Umgegend samt Schloppe, Trebbin und anderen Orten der Familie Czarnkowskii in Czarnikau. Dann kam er in andere Hände. 1680 ist er im Besitz der Familie Golz, die schon Züger besaß. Sie erwarb auch die andern Güter zwischen Drahnow und Züger. 1785 wurde Drahnow (mit Trebbin) an einen Falkenhain verkauft. Der wurde Landrat des Kreises und wohnte in Lützen. Diese Familie besaß Drahnow bis 1835. Seitdem wechselten die Besitzer.

1829 wurde der bäuerliche Besitz von dem des Gutsherrn geschieden. Bisher hatte auch der bäuerliche ihm gehört. Seitdem ist der Bauer vom Gutsherrn unabhängig. So entstanden die Landgemeinden Drahnow und Trebbin 1829 zugleich.

Die Evangelischen sind nach Züger, die Katholischen nach Schloppe eingepfarrt.

8. **Jagolitz**, ein Kirchdorf, 5210 Morgen groß in 90 m Meereshöhe und mit 350 Einwohnern. Jagolitz liegt am Ostabhang einer Anhöhe (108 m), die guten Boden hat. Auf der andern Seite des Orts ist Dünen sand und Kiefernwald. Nur die Höhe von 112 m jenseits des Sandes nach Eichfied zu hat besseren Boden. Dort wohnen auch einige Abbauten auf ihrem Plane. Nordwestlich in nur 1½ km Entfernung fließt im breiten Wiesentale der Dessel vorüber. Der Desselwiesen wegen reicht die Jagolitzer Feldmark bis dahin. Aber der Ort bleibt doch durch Wald und Heide von ihm getrennt. So ungleichmäßig ist der Boden.

Zwischen Schule und der neuen Kirche stehen noch aus früherer Zeit fünf Maulbeerbäume. Die hatte der Lehrer Puhl gepflanzt, um Seidenraupen zu ziehen. Die übrigen Maulbeerbäume haben beim Neubau der Kirche weichen müssen.

Mitten im Dorf steht eine uralte Linde. Sie ist 25 m hoch, hohl und so dick, daß sie vier Mann kaum umspannen können. In

4 m Höhe wird sie gabelförmig. Jeder Ast gleicht einem dicken Stamm. Die Linde soll an 500 Jahre alt sein.

Geschichte. Jagolitz wird in einer Urkunde zuerst 1665 genannt. Der Name hat auch Jaglis geheißten. Jagolitz heißt er seit 1782.

Auch dieser Ort gehörte zuerst der Familie Czarnkowitz in Czarnikau, seit 1654 andern polnischen Familien. Später kam Jagolitz in den Besitz der deutschen Familien Dolfus und Flotow.

Ein Gutsherr hat hier nie gewohnt, sondern nur ein Schulze mit Bauern.

Seit 1894 hat Jagolitz eine eigene neue Kirche. Eine Glocke stammt aus dem Jahre 1592.

Die Katholischen sind nach Schloppe eingepfarrt.

9. **Eichfier**, Kirchdorf, 10607 Morgen groß in 110 m Meereshöhe und mit 950 Einwohnern. Es steht auf Heideboden. Aber ein großer Teil der Besitzer wohnt auf dem Plan, d. h. kolonieartig jeder auf seinem Acker. Das sind die Abbaue. Die meisten liegen östlich und südlich vom Dorfe.

Die ältesten Häuser sind Blockhäuser. Dieselben stehen mit dem Giebel nach der Straße und sind manchmal mit sinnreichen Sprüchen geziert. So steht auf einem Giebelbalken: „Wir bauen hier so feste und sind nur fremde Gäste; doch wo wir sollen ewig sein, da richten wir uns selten ein.“

Die Umgebung des Ortes ist eben und eintönig. In der Nähe sind an mehreren Stellen Reste alter Teeröfen gefunden worden. Diese Gegend ist also alter Waldboden. Stellenweise liegt in geringer Tiefe undurchlässiger blauer Ton.

Am Wege nach Dolfusbruch ist auf einer Anhöhe ein 35 m hoher Aussichtsturm aus Stangen errichtet worden. Er gewährt eine weite Aussicht.

Östlich am Waldrande liegen mehr als ½ Dutzend Seen. Davon gehören nur der Lubokten- und ein namenloser See zu Eichfier. Die beiden Schmollen- und der Rabensee gehören zur staatlichen Forst. Die Wudkaule gehört zu Eichfiermühle.

An der Meßentiner Grenze unweit Eichfier Mühle ist der „Ausprung“, die Quelle des Döfzels.

Geschichte. Dies Dorf gehörte mit andern 1564 und längst früher der Familie Czarnkowitz in Czarnikau. Der deutsche Name kommt erst 1641 in Urkunden vor. 1773 wohnten in Eichfier außer dem Schulzen noch 20 Bauern und mehrere Häusler. Die Gemeinde hatte früher Anteil an den Schlopper Forst. Der Staat kaufte ihr diesen Anteil 1830 für 18000 Taler ab.

Die evangelische Gemeinde in Eichfier ist eine der ältesten im Kreise. Die Kirche ist 1776 aus Fachwerk gebaut. Erst seit 1876 ist Eichfier eine eigene Pfarrei; vorher gehörte es zu Schloppe.

Die katholische Kirche wird von Schloppe aus versehen.

10. **Buchholz**, Kirchdorf, 2712 Morgen groß in 100 m Meereshöhe und mit 175 Einwohnern. Es liegt auf hohem Desselufer und ist fast rundum von Kiefernwald umgeben. Seine Gemarkung ist klein, reicht aber östlich bis über die Buchholzmühle und den Bogensee hinaus. Dieser ist fast kreisrund, nur 16 Morgen groß, aber 16 m tief. Auch Aale, Forellen und Krebse sind drin, denn ein Arm des Dessels, das Bogenfließ, fließt hindurch.

Der Boden ist leicht und meist eben. Seine höchste Erhebung mit 107 m liegt westlich vom Dorfe. Der Dessel fließt in einem bis 25 m tiefen Tale durch das Gelände.

In 1 km Entfernung liegt im Osten die Buchholz-Mühle.

Geschichte. Buchholz wird zuerst 1564 in Urkunden genannt. Es war aber damals ein wüster Ort und gehörte der Herrschaft in Schloppe. Damals gehörte auch ein Teil der Schlopper Forst und das Vorwerk Krumpohl zu Buchholz. Dieses liegt $3\frac{1}{2}$ km entfernt im Norden und ist jetzt ein selbständiges Gut.

Die Kirche in Buchholz ist ein Ziegelbau. Die Einweihung fand 1891 statt. Buchholz ist nach Eichsief eingepfarrt.

Die Schule in Buchholz wird auch von den Kindern aus Krumpohl, Sahnfier und Mühlheide besucht.

11. **Salm**, Dorf, mit Gut 13632 Morgen groß in 85 m Meereshöhe und mit 275 Einwohnern. Von Schloppe zieht sich eine Seenreihe westwärts: der Kemmin, der Rükenssee, der Große See mit dem Kessel und der Düpensee. Auf hohem nördlichen Ufer des Rükensees liegt Salm. Das Gelände hat 20 m tief starken Abfall zur Seenreihe. Das Gut liegt östlich, nach Schloppe zu, die Bauernhöfe westlich am Wege nach Düpe. Nur an der Nordseite der Straße sind die Gehöfte einigermaßen eine geschlossene Reihe. Auf der anderen Seite liegen sie zerstreut. Vom Dorf hat man südwärts eine schöne Aussicht auf den See mit seiner Insel und auf das jenseitige Ufer bis zum Walde.

Die gesammte Feldmark liegt nördlich der Seenreihe nach Gollin zu und reicht dort bis zum „Stargarder Weg“, der von Schloppe nach Stargard führt. Vorhin mußten früher die Bauern das Getreide der Schlopper Grundherrschaft fahren. Das Gelände ist mäßiger Boden. Am besten ist er in der Nähe des Dorfes. Stellenweise liegt Lehm im Untergrund. Im Osten und Westen ist der Boden schlecht und deshalb mit Wald bedeckt. An der Schlopper Grenze stehen die „Salmer Fichten“. Den Salmer Wald am Großen und Düpensee umgibt die große Steinbuscher Forst. Die Wiese am Großen See enthält Kalk, der früher im dortigen Kalkofen gebrannt wurde. Jetzt ist der Ofen verfallen. Am Vorwerk Düpe hat sich früher auch ein Kalkofen befunden. Die Seen gehören nicht zu Salm, sondern nach Steinbusch.

Geschichte. Der Ort hieß früher polnisch Zalom = Bruch. In Urkunden wird er zuerst 1559 genannt. In diesem Jahre wurde Salm mit Gollin zusammen von Czarnkowski, dem Grundherrschaften von

Czarnikau und Schloppe und der ganzen Umgegend, den beiden Edelleuten Struz und Werben verliehen. Die Familie Struz starb bald aus, und es folgte die Familie Jaczinski. Aber 1616 kaufte der Grundherr beide Dörfer zurück. Seitdem haben die Besitzer stark gewechselt. In Gollin wohnten die Bauern, die bei der Herrschaft in Salm scharwerken mußten. Vor etwa 100 Jahren wurden die Golliner Bauernäcker frei und auch die der wenigen Bauern in Salm. Seitdem gibt's in Salm Gutsarbeiter.

Die Bauern von Gollin und Salm hatten seit alter Zeit einige merkwürdige Abgaben an die Grundherrschaft in Schloppe zu entrichten. Es war der Lämmerzehnt, der Bienezehnt und der Abzugszehnt. Der Lämmerzehnt wurde im Frühjahr nach der Zahl der jungen Lämmer berechnet. Der Bienezehnt wurde dafür entrichtet, daß die Bauern in den Wäldern der Herrschaft freies Hüten hatten. Beide Abgaben wurden jährlich gezahlt, der Abzugszehnt aber nur beim Fortzuge eines Bauern, wenn er am Orte wohlhabender geworden war. Die Golliner und Salmer Bauern durften nämlich auch fortziehen; denn sie waren freie Bauern und zahlten Zins und taten Scharwerksdienst. Unerwünscht durften die Bauern nicht fortziehen; denn sie waren leibeigen.

Früher gehörte zu Salm auch Glashütte, Theerofen, Orzental und Plößenfließmühle. Die Glashütte war die einzige im Kreise St. Krone. Jetzt ist es ein Vorwerk. Ein Vorwerk ist auch Salmer Theerofen. Teer wird da nicht mehr geschwelt. Das Vorwerk Orzental heißt jetzt Gamelberg und liegt mitten in der Steinbuscher Forst. Plößenfließmühle ist zu Schönau gekommen.

In Salm befand sich in alter Zeit eine katholische Kirche. 1695 und 1789 wird sie noch genannt. Seitdem ist sie eingegangen. Katholiken und Protestanten sind nach Schloppe eingepfarrt.

12. **Gollin**, Kirchdorf, 4794 Morgen groß in 100 m Meereshöhe und mit 300 Einwohnern. Es ist ein Runddorf. Um den länglichen von Nordost nach Südwest gerichteten Teich führt die Dorfstraße mit den Gehöften und ihren Gärten. Fast alle Gehöfte liegen auf der Außenseite, und so ist der Teich hübsch von Gärten umgeben. Im südlichen Teile des Dorfes steht die Kirche auf einer leichten Anhöhe. Das ist der „Kirchberg“. Die kleinen Acker, die sich unmittelbar an die Gehöfte anschließen, heißen die „Achterhöfe“.

Im Süden und Norden reicht die Steinbuscher Forst fast bis ans Dorf und bleibt nur 500—800 m zurück. Ein Richtsteig nach Drogemühl durch den Wald heißt der „Zigeunersteig“. Nach Norden zu steigt das Gelände bis zu 125 m an, hinter der Grenze aber auf Birkenholzer Gebiet bis 131 m. Das ist der höchste Punkt dieser ganzen Gegend bis weit über Schloppe hinaus. Ein Aussichtsturm aus dicken Stangen von 25 m Höhe steht auf dieser Erhebung.

Der Boden ist recht mäßig, aber der Untergrund zeigt stellenweise Lehm. Außer dem Dorfteich fehlen völlig fließende und

stehende Gewässer, und nur am Wege nach Schloppe sind einige Brüche vorhanden.

Geschichte. Der alte Name ist Golancza. Die deutsche Bevölkerung hat sich den Namen für ihre Zunge zurecht gemacht. Gollin hat mit Salm dasselbe Schicksal gehabt. Grundherr war die Familie Czarnkowski in Czarnikau, der Schloppe und die ganze weite Umgegend gehörte. Sie verlied ihre Dörfer an Gutsbesitzer. Derjenige, der Salm und Gollin erhielt, wohnte in Salm, und die Bauern von Gollin mußten ihm dort scharwerken. Im 1773 erwarb diese beiden Dörfer die Familie Golz in Klausdorf. Der junge Golz wohnte nachher in Salm. Aber bald wechselten die Besitzer.

In preussischer Zeit bald nach den Freiheitskriegen wurden die Bauernäcker vom Gutslande geschieden. Die Bauern wurden eigener Herr auf eigener Scholle. Vorher waren sie zugleich Gutsarbeiter gewesen.

Die evangelische Kirche in Gollin soll aus dem Jahre 1826 stammen. Eine Schule hat es schon seit 1738. Der erste Lehrer war der Rektor Kugdorf. Die Schule in Gollin wird auch von den Kindern aus Birkenholz und Plögenmühle besucht.

13. **Dolfusbruch**, eine kleine Kolonie an der Quelle des Prielangflusses in 80 m Meereshöhe. Die Kreisgrenze, die von Züger bisher westöstlich verlief, wendet sich hier nordwärts und geht so von der „Schlopper Furt“ bis Rohrwiese. In diesem rechten Winkel am nördlich gerichteten Schenkel, ganz von Wald umgeben, liegt Dolfusbruch. Es ist 890 Morgen groß und hat 75 Einwohner. 13 Gehöfte liegen ziemlich in einer Reihe zerstreut neben oder unweit einer 2 km langen Straße. Das 14. und zugleich nördlichste Gehöft ist die staatliche Försterei Dolfusbruch. Ein gutes Anwesen ist das Schulhaus.

Der östliche Streifen der Feldmark ist das Tal des Prielang mit seinen Wiesen und Brüchen. Dies Fließ hat hier seine Quelle und nur 1½ km seines Laufs. Von der „Schlopper Furt“ ab, einer Brücke, fließt es in der Grenzmark Posen unter verschiedenen Namen (Hammerfließ, Bulosfließ, schwarzes Fließ) südwärts zur Nege. An der Westseite dieses Tales zieht sich ein Streifen guten Bodens hin. Da liegen auch die meisten Gehöfte. Das westliche größte Stück der Feldmark bis zum Walde ist Sandboden. Weniger der Boden als vielmehr der nahe Wald hat den Bewohnern von Dolfusbruch einen gewissen Wohlstand verschafft. Die Abfuhr des Holzes nämlich ist eine lohnende Beschäftigung zu allen Jahreszeiten.

Das nächste Dorf des Kreises ist Eichfler. Es liegt nordwestlich von hier 6 km hinter dem Walde. Der Verkehr richtet sich aber ostwärts. Da liegt in Posen nur 3 km entfernt das Dorf Straduhn und nicht weit mehr dahinter Schönlanke.

Stehende Gewässer sind nicht vorhanden.

Geschichte. Als Friedrich der Große 1772 Westpreußen bekam, stand hier kein einziges Gehöft, sondern lauter Wald. Die ganze Gegend mit Schloppe und allen Dörfern und Wäldern im Umkreise von einigen Meilen gehörte damals dem polnischen Grafen Sulkowski. Bald nach 1772 kaufte der Baron Anton von Dolfus für 50000 Taler Schloppe, Birkenholz, Buchholz, Eichen und Jagolitz. Dieser Baron gründete dann hier in der Schlopper Forst am Prielangfluß die Kolonie, die er nach sich Dolfusbruch nannte. Die Kolonie wird auch oft Kolonie Prielang genannt. In Urkunden wird sie zuerst 1784 genannt. 1789 waren neun Familien ansässig. Jetzt sind es zwölf Besitzungen und die Schule. Die Försterei gehört zu Rohrwiese.



15. Die Sandebene des Plözenfließes.

1. Das Plözenfließ.

Das Plözenfließ ist ein rechter Grenzbach. Es scheidet unsern Kreis vom Kreise Arnswalde im Brandenburgischen. Es ist 45 km lang und hat 60 m Gefälle. Darum ist die Strömung stark. Die Richtung ist von Norden nach Süden.

Es entsteht aus Wiesengräben auf Senkendorfer Gebiet, nördlich vom Borwert Mariental. Dann wird es gleich Grenzbach, nimmt bei Mariental den Abfluß der Brunker Wiesen auf und geht an dem märkischen Spechtödorf vorüber, wo es schon eine Mühle treiben kann. 3 km ist es erst lang, aber schon so wasserreich.

Spechtödorf ist das einzige Dorf an seinen Ufern; denn das Fließtal ist tief eingeschnitten, und zu beiden Seiten breiten sich fast nur Heide und Wald aus. Auf Dt. Kroner Boden hat sich an diesem Fluß kein Ort entwickelt.

Aus dem Märkischen bekommt das Plözenfließ nur 2 kurze aber kräftige Zuflüsse, und zwar aus einer Senke von den beiden Lübenseen und vom Krampesee. Alle diese Seen liegen nicht weit von der Stelle, wo die Eisenbahn Dt. Krone--Kallies das Fließ kreuzt.

Die wichtigsten Nebenflüsse bekommt das Plözenfließ vom Osten aus dem Kreise Dt. Krone. In der Höhe von Marzdorf geht ihm der Knatendorfer Weidebach zu. Er entwässert die großen Knatendorfer Wiesen und ist dazu vor einigen Jahren in Ordnung gebracht worden. Wichtiger ist das Ruhnowfließ, das von Lütz kommt, und der Dessel von Schloppe. Beide sind deshalb in besonderen Abschnitten behandelt.

Durch 2 Seen geht nun das Plözenfließ, den Zietenfiessee und den Plözensee. Beide gehören aber nicht zu unserm Kreise, sondern sie sind märkisch.

Nur 3 km lang, aber wasserreich ist nordwestlich von Gollin das Drogenfließ (Kreßminfließ). Er führt das Wasser vom Drogensee zur Drogenmühle, zum Gamelsee und dann zum Plözensee, durch den das Plözenfließ fließt.

Vom Bahrenortsee im Märkischen durchfließt das Plözenfließ nur die nördliche Hälfte.

$2\frac{1}{2}$ km vor seiner Mündung verläßt der Fluß die Kreisgrenze. Er fällt 1 km oberhalb Hochzeit in die Orage. Westlich breiten sich dann die großen märkischen Kiefernwälder aus zu beiden Seiten der Orage.

Im ganzen Unterlauf des Flusses bis zur Mündung des Ruhnowfließes kommen Aale und Forellen vor.

Mühlen: Spechtödorfer Mühle, Krampemühle, Plözenfließmühle, Drogenmühle.

Zwei bis 25 m tiefe Senken ziehen sich an unserer Westgrenze von Norden nach Süden hin.

Von der Drei-Provinzen-Ecke bei Zadow geht auf märkischem Boden eine solche tiefe Senke südwärts bis zum Dragetal bei Steinbusch. Darin liegen einige Seen, so der große und kleine Lübensee, der Krampesee, Plögensee und der Bahrenortsee. Dieser Senke nähert sich östlich von Spechtendorf her eine zweite Senke, die des Plögenfließtales, aber nur bis auf 300 m Abstand; von dort laufen sie parallel zu einander bis zum Bahrenortsee. Die Annäherung beider geschieht etwa in der Höhe von Schulzendorf. An dieser Stelle läßt der scheidende Erdwall eine schmale Lücke bis auf den Grund. Durch diese Lücke geht dem Plögenfließ rechts aus der westlichen Senke der Abfluß der beiden Lübenseen zu. Dieser Abfluß geht scharf. Die Lübenseen müssen also viele Quellen haben.

In der Höhe von Tütz hat der genannte Erdwall eine breite Lücke. Hier tritt von der Tüzer Seenreihe her das Ruhnowfließ hervor. Zugleich wendet sich hier das Plögenfließ westwärts, empfängt rechts aus der andern Senke den Abfluß des Krampesees und dringt zum nahen Zietenfriersee vor, der westlich außerhalb beider Senken liegt. Vom Westende dieses Sees aus schafft sich der Fluß ein neues tiefes Tal, das sich erst 3 km südlicher in der Höhe von Birkholz mit der ursprünglichen Senke wieder vereinigt. Das Plögenfließ geht nun durch den Plögensee und zu dem großen Bahrenortsee, durchfließt aber nur dessen nördliche Hälfte. Am Ostufer, am Resselwerder, einer Insel in der Höhe von Schloppe, verläßt das Plögenfließ den Bahrenortsee und geht im eigenen Flußtal im Bogen südwärts, um bei Steinbusch das Dragetal zu erreichen. Es mündet aber dort noch nicht, sondern fließt noch 3 km nebenher, um erst bei Hochzeit in die Drage zu fallen. 1 km unterhalb des Resselwerders bei Salmer Glashütte empfängt der Fluß von Schloppe her aus der Seenreihe den Dessel. Dieser kommt zuletzt in einem stark geneigten Tale heran. Ein solches wird (nach Credner) ein Hängetal genannt.

Vom Zietenfriersee ab haben die Neumärker neben dem Plögenfließ bis nach Steinbusch zur Drage einen Flußkanal gegraben mit vielen Holzablageplätzen an seinen Ufern. Die Gegend um Steinbusch aber ist höchst romantisch und schön.

Die Seen um Tüzer entwässern nicht zum Plögenfließ, sondern zum Pennowfließ im Süden außerhalb unseres Kreises. Dies Fließ mündet unterhalb Hochzeit in die Drage.

2. Das Ruhnowfließ.

Dies ist das Fließ von Tütz. Aber es beginnt schon viel früher, nämlich 3 km östlich von Strahlenberg im großen und kleinen Klepel. Das sind 2 kleine Seen in einer tiefen Senke. Der Abfluß dieser Seen geht westwärts mitten durch Strahlenberg, wo auch einmal eine Mühle samt Mühlenteich gestanden hat. Dies Fließ geht dann zum Roßbartsee und zum Lüpnowsee. Dieser ist 650 Morgen groß und 18 m tief. Sein Westende ist von Wald umgeben und bietet stellenweise schöne Ufer.

Das Fließ geht dann durch den Tafelsee (Schloßsee) bei Tütz und quer durch den prächtigen Schloßpark daselbst und an der Mühle vorüber zum Tützsee. Von der Mühle an kommen Forellen in diesem Bache vor. Der Tützsee ist fast so groß und tief wie der Lüpnow. Auch er hat zum Teil schön bewaldete Ufer. Am Südufer nahe Tütz ist auch Mischwald mit schönen Anlagen.

3. Der Dessel.

Der Dessel (Dechsel) ist das Schlopper Fließ. Seinen Anfang nimmt er 1 km östlich von Eichfier Mühle „im Ausprung“. Mit einem andern Wassergraben vom nahen Mellentin her geht er zunächst in den dreieckigen Mühlenteich bei Eichfier Mühle. Am Nordende des Mühlenteichs sind noch andere Quellen und machen das Wiesen- und Gartenland „springig“. Darum ist der Mühlenteich auch bald gefüllt.

Unterhalb Eichfier Mühle entsendet der Dessel einen Arm südwärts zum Bogensee, vereinigt sich aber wieder mit ihm noch vor Buchholz Mühle. Dieser Nebenarm des Dessels ist das Bogenfließ. Es ist kleiner als der Dessel.

Das Fließtal ist tief eingesenkt, manchmal bis 25 m. Von Friedrichs Mühle ab erweitert sich das Desselthal, und schöne Wiesen begleiten seinen Lauf. Das Land zu beiden Seiten dagegen ist wenig fruchtbar, deshalb deckt meist Kiefernwald die hohen Ufer. Stellenweise sieht das recht schön aus.

Nun geht der Dessel durch den Schlopper Großen Teich und durch Schloppe selbst und ist ein ansehnliches Wasser geworden. Unterhalb der Stadt führt eine mächtige massive Brücke die Eisenbahn über den Dessel, denn auch hier sind die Ufer an 20 m hoch.

Vom Schlopper Schloßberg ab durchfließt der Dessel hintereinander 4 lange schmale Seen. Es sind der Kemmin-, der Küchen-, der Große und der Düpensee. Am Nordufer des Küchensees, wo der Boden besser ist, liegt das Dorf Salm. Alle diese Seen aber gehören nach Steinbusch. Am tiefsten sind der Große und der Küchensee, nämlich 15 m. Dort kommt auch der Ual vor.

Die letzten 1½ km ist der Dessel Waldbach und mündet bei Salmer Glashütte in das Plögenfließ. Mit den Seen ist er 22 km lang und enthält auch Uale, Forellen und Krebse.

Mühlen: Eichfier Mühle, Buchholz Mühle, Friedrichs Mühle, Schlopper Mühlen.



16. Die Märk. Friedländer Senke.

I. Die Landschaft.

Die Gegend um Märk. Friedland ist wirklich eine Senke. Östlich bei Henkendorf und Nierosen erhebt sich der Boden bis zu 160 m Meereshöhe. Auch im Norden ist er so hoch und bei Wordel im Westen auch. Märk. Friedland aber liegt nur 110 m hoch. Nach Süden zu öffnet sich die Senke. Da liegen auch große und kleine Seen, und da hinab geht das Finosfließ. Dahin neigen die Friedländer Abzugsgräben.

Der Boden ist ungleichmäßig. Der schlechte Boden ist vielfach mit Kiefernwald bedeckt. Stellenweise liegt sogar kahler Heidesand, so um den Schloßberg bei Wordel und in der Gegend des Wordelsees, auch östlich von Märk. Friedland. Am Nordende dieses Gebiets liegt „die große Heide“, zwischen Märk. Friedland und Henkendorf die „Bürgerheide“. So ist ein großer Teil des Gebiets schlechter Boden.

Wo besserer Boden ist, stehen Dörfer, aber nur Wordel, Alt Lobitz und Zadow, dazu einige Stadtgüter. Wiesen und Brüche sind zahlreich; die größten Wiesen liegen um Märk. Friedland.

Nur im Osten hängt dies Gebiet mit dem übrigen Kreise St. Krone zusammen. Im Norden und Westen wird es von Pommern umgeben. Im Süden ist westlich von Zadow Pommern (Kreis Falkenburg) und südlich Brandenburg (Kreis Arnswalde). Dieses Brandenburgische nennt man auch die Neumark.

Eine Stadt, drei Dörfer und zwei Stadtgüter liegen in dieser Senke und auf ihrem Rande.

II. Ortskunde.

1. **Märkisch Friedland**, Stadt, ohne Gut 964 Morgen groß in 110 m Meereshöhe und mit 1950 Einwohnern. Die Stadt liegt zwischen sumpfigen Wiesen in einer breiten Senke. Rund herum ist das Gelände bedeutend höher, nur im Süden nicht. Nach dort öffnet sich die Senke. Sie entstand so:



In der Vorzeit soll es einmal lange kalt gewesen sein, sodasß sich Nordeuropa und auch unsere Gegend mit Eis und Schnee bedeckten, aber mehrere hundert Meter hoch. Menschen wohnten hier also noch nicht. Unter dem Eise am Grunde war's wärmer. Da schmolz das Eis, und das Schmelzwasser floß stellenweise unter dem Eise abwärts tieferen Stellen zu. Ein solcher Strom unter dem Eise entstand auch bei uns. Sein Tal ist noch da. Vom heutigen Lübbesee bei Dramburg her erstreckt es sich jetzt noch 1000 m breit und 20 m tief gerade auf Märk. Friedland zu. Die Stadt stand

natürlich damals noch nicht. Westlich vom heutigen Märk. Friedland lag eine Erhebung. Auch sie ist heute noch da. Vor dieser teilte sich der mächtige Fluß in zwei Arme. Die Erhebung wurde eine Insel im Flusse. Als es dann wärmer wurde, schmolz das Eis fort, vorläufig bis hinter Dramburg. Die Hauptmasse des Schmelzwassers floß dann das heutige Dragetal hinab. Das Wasser unseres Flusses wurde geringer und der Fluß kleiner. Zuletzt floß das Wasser nur noch im tieferen westlichen Arm an der Flussinsel vorüber, der breitere, aber flache östliche Arm blieb als Sumpf liegen. Er vermoorte. An einer Stelle mitten darin war fester Grund. Da bauten die Leute, durch Sümpfe geschüzt, nachher ihre Ansiedelung auf. Aus der entstand viel viel später Märk. Friedland. Aus den Sümpfen und Mooren haben die Friedländer schöne Wiesen und tragbare Gemüsegärten geschaffen.

In dem westlichen Flussarm fließt heute noch das kleine Finofließ. Es beginnt nicht mehr am Lübbesee, sondern kommt aus einem Bruch hinter dem Christlänchensee im alten Stromtal in der Höhe von Wordel. Die Straße nach Wordel geht von hier erst über die ehemalige Flussinsel, dann führt sie hinab zum Fließ, endlich steigt sie zum Rand der Senke nach Wordel hinauf.

Mit dem Finofließ laufen drei Bäche südwärts, die sich mit ihm zum Körtniger Mühlenfließ vereinigen. Der mittlere von diesen ist der eigentliche Märk. Friedländer Bach. Er entsteht aus zwei Quellbächen, die als „Mühlenfließ“ und „Kalte Furt“ die Stadt umfließen und die beiden Mühlenteiche füllen, wo die Schlossmühle steht.

Von der hohen Umgebung aus hat man eine schöne Aussicht über die Stadt. Von Norden kommt man durch das Dammtor hinein. Zwischen den Gemüsegärten führt ein 1 km langer Damm zur Stadt. Im Süden geht man durch das Mühltor, im Westen durch das Lobitzer Tor hinaus. Von Toren ist freilich nichts zu sehen, aber man spricht so, als ob sie noch da wären.

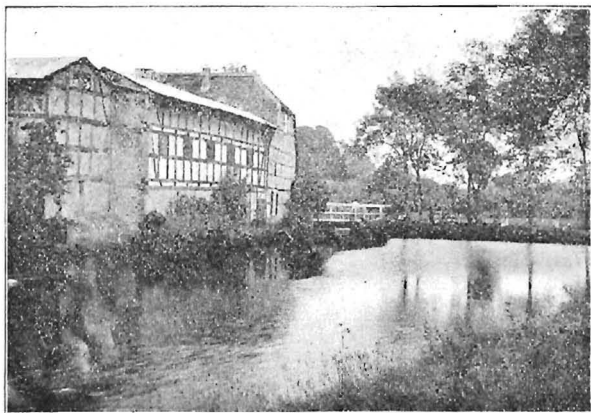
Die Stadt ist regelmäßig gebaut. Die Straßen sind gerade und schneiden sich rechtwinklig. Sie sind zwar kurz und schmal, aber so passen sie gerade zu den niedrigen ein- und zweistöckigen Häusern. Aus älterer Zeit stammen die Häuser aus Eichenfachwerk mit breiten, schön gearbeiteten Toren. Die alten Eckhäuser haben die Giebel nach der Straße. Ein altes Gebäude ist auch die Kirche. Moderne Gebäude, Zierden der Stadt, sind das Gerichtsgebäude und die Schule.

Ein Zeuge früherer Herrlichkeit war das 1890 durch Brand zerstörte Schloss. Jetzt sind nur noch Trümmer davon vorhanden. Es stand außerhalb der Stadt, von den andern Häusern 100 m nach Osten zu abgerückt. Der Burggraben ist noch vorhanden, die Schloßbrücke geschlossen. Sträucher decken die Trümmer, und hundertjährige Kastanien beschatten das Ganze. Dies ist einer der schönsten Plätze der Stadt. Er macht nachdenklich.

2 Wälder gehören zur Stadt. An der Straße nach Sentendorf breitet sich die „Bürgerheide“ aus. Am Südrande derselben liegen

3 kleine Seen. Sie gehören aber Gut Wilhelmshof. Der andere Wald liegt an der nordwestlichen Grenze gegen Pommern. Es ist der „Dreiort“. An der Langhofer Forst liegt die „Pechmöße“.

Im Ausgang der Märk. Friedländer Senke nach Süden liegt der Rörtziger See. Er ist 200 Morgen groß und 18 m tief. Sein Abfluß westwärts zum Finosfließ ist kaum 1 km lang. Er geht aber durch das „Seebruch“ und an der Wilhelmsmühle vorüber. Im Seebruch mündet auch der Märk. Friedländer Bach in dies kurze Seefließ. An der Straße nach St. Krone bei Gut Mierosen liegen noch 3 Seen. Außerhalb gibt es noch manche Teiche und Brüche, so daß dies eine wasserreiche Gegend ist. Die Stadt hat aber keinen See.



Aus Märk. Friedland.

Stadtgüter sind Wilhelmshof und Mierosen. Mierosen gehört aber jetzt zu Sentendorf, nicht mehr zu Märk. Friedland.

Geschichte. Diese Stadt hieß erst Neu Friedland. Der Gründer der Stadt stammte aus der Gegend von Friedland in Mecklenburg und benannte diese neue Stadt nach jener. 1783 kam der Name Märkisch Friedland auf, weil die Stadt viele Beziehungen zur Märk. (Brandenburg, Neumark) hatte.

1314 wurde Märk. Friedland neu gegründet. Es hatte also schon vorher bestanden, wenn auch noch nicht lange. Die Burg muß schon früher erbaut worden sein, denn im Schuß von Burgen erhoben sich damals meist die Städte. Die Familie Wedel auf Schloß Märk. Friedland übergab den Brüdern Knobelsdorf diesen Platz mit weiter Umgebung, damit sie hier eine Stadt anlegten und Bürger ansiedelten. Inmitten von Sümpfen war an dieser Stelle

doch fester Baugrund. Hier neben dem Schloß entstand Märkisch Friedland.

Über 1554 brannte die ganze Stadt ab. Die Häuser waren aus Holz und hatten Strohdächer. Die Zahl der Bürger sank bis auf 67.

Die Familie Wedel besaß dann Märk. Friedland bis 1581. In diesem Jahre gingen Stadt und Burg in den Besitz der Familie Blankenburg über. 1719 brannte das Schloß ab. Das neue wurde auf Pfählen errichtet. Es hatte einen turmartigen Aufbau mit einer achteckigen Kuppel. Diese muß einen schönen Rundblick gewährt haben. Da die Fundamente im Sumpflande mangelhaft waren, so war der Einsturz zu erwarten. 1890 brannte es ab, und Pioniere sprengten die Reste.

1758 brannte wieder fast die ganze Stadt ab. Nachher wurden meist zweistöckige Häuser errichtet.

Bis dahin war Märk. Friedland von Sümpfen umgeben. Das Quell- und Sumpfland um die Stadt wurde nun durch Gräben entwässert und zu Gartenland und Wiese gemacht. Das gesammelte Quellwasser wurde in 2 Bächen um die Stadt zur Schloßmühle geleitet, von wo es dann zur Wilhelmsmühle und zum Körtnisfließ weiter zog. So hat Märk. Friedland Abersluß an Wiesen, so daß Bauern aus entfernten Orten sich hier Wiesen pachten.

1875 hatte Märk. Friedland die meisten Einwohner, nämlich 2447. Seitdem geht es zurück, denn es liegt zu weit ab von bedeutenden Verkehrsstraßen. Dabei ist es allein auf die Holzindustrie angewiesen.

Eine evangelische Kirche wurde 1543 erbaut. Das gegenwärtige Kirchengebäude entstand 1721, der Turm dagegen erst 1885. 1902 wurde das Gerichtsgebäude und 1914 das neue Schulgebäude vollendet.

2. Wordel, Kirchdorf, mit Gut 8390 Morgen groß in 135 m Meereshöhe und mit 200 Einwohnern. Mit seiner Feldmark nimmt Wordel den nordwestlichen Zipfel des Kreises St. Krone ein. Das Dorf liegt in einer Talmulde versteckt. Aus der Ferne ist es von keiner Seite sichtbar. Deshalb ist es schon immer „Festung“ genannt worden.

Das ganze Gelände ist hügelig und von tiefen Schluchten durchschnitten. Neben Schluchten stehende Hügel erhalten dadurch schroff abfallende Hänge.

Nach Norden steigt das Gelände an. Dort liegt neben den Wordeler Ausbauten die höchste Erhebung dieser Gegend. Es ist der „Bleichenberg“ mit 190 m Höhe. Nach dem Dombrowa bei Schroz ist er die höchste Erhebung des Kreises. Von hier aus hat man eine prächtige Aussicht. Nördlich sieht man über den Lübbesee hinweg bis weit nach Pommern hinein. Im Osten kann man hinter der „Großen Heide“ Märk. Friedland sehen und nördlich davon

Schönfeld, dann Neu Belzig mit dem Hochrabenberg auf einer um 20 m höheren Hochfläche. Auch Birchow und Sabin erscheinen in der Ferne. Im Nordwesten grüßt der Turm von Dramburg.

Seinen Namen hat der Bleichenberg wohl von seinem Aussehen, da er früher nicht bewaldet, sondern kahl und öde und weithin sichtbar war. An der Schönfelder Grenze liegt der „Bullenberg“. Dort wechseln stark die Hirse. 1 km weit von Wordel nach Märk. Friedland zu ist der „Schloßberg“. Von dort aus konnte man das Märk. Friedländer Schloß sehen, als es noch stand.

Die Höhen am nördlichen Ufer des Wordelsees werden „Fuchsberge“ genannt. Die Abhänge zum See sind steil. Gewaltige Schluchten, vom Wasser gerissen, führen zum See und zur östlich anschließenden „Wolfswiese“.

Das Tal westlich vom Wege nach Stüditz wird „Ochsenpfuhl“ genannt. Es ist wohl früher eine Ochsenweide gewesen. Südlich vom Ochsenpfuhl an der Giesener Grenze liegt das „Bagenbruch“ mit der „Bagenwiese“ (polnisch bagno = das Buch).

Die einzige Quelle auf Wordeler Boden ist der „rote Spring“. So bezeichnet man auch die ganze Senke, in welcher die Quelle entspringt. Diese Senke zieht sich vom Jakobsdorfer Wege westwärts, dann an der Stüditzer Grenze nordwestwärts bis zum „Ahnenbruch“.

Nördlich vom roten Spring liegt am Abhang der größte Stein des Kreises St. Krone. Er wird „Teufelsstein“ genannt. Er hat einen Umfang von 10,30 m. Das aus dem Boden ragende Ende ist 2 m hoch.

Der Wordelsee an der Lobitzer und der Wuknifsee an der Schönfelder Grenze haben eine schöne Umgebung und werden gern besucht. Die Wiese am Westufer des Wuknit heißt die „Hexentümpelwiese“. Der Wordelsee ist 120 Morgen groß und 5 m tief. Darin kommen auch Wels und Bressen vor. Der Wuknit ist 20 Morgen groß, aber auch 5 m tief.

Der Boden von Wordel ist meist sandig. Deshalb ist der größte Teil mit Wald bestanden. Nadelwald, Laubwald und gemischter Wald wechseln mit einander ab und machen die Landschaft schön. Es werden Roggen, Hafer, Kartoffeln und Seradella geerntet.

Im Dorfe wohnen nur wenige Bauern. Früher waren es mehr. Verschiedene Bauerngrundstücke hat das Gut aufgekauft. Einige Bauern haben sich auf ihrem „Plan“ nördlich vom Bleichenberg angebaut. Mitten im Dorf steht die uralte Kirche und die Schule. Sie werden von riesigen Linden und Ulmen beschattet. Das Schloß liegt romantisch auf einer Anhöhe von schönen Anlagen umgeben. Es ist 1907 erbaut worden.

Geschichte. Wordel hieß bis 1773 Worel oder Drel (polnisch = Alder). Es gehörte um 1337 zum Lande Kallies und war nach Nachrichten aus jener Zeit gut angebaut.

1568 war diese ganze Gegend Eigentum der Familie Wedel in Märk. Friedland. Diese hatte Wordel verpachtet. Dann wurde

das Dorf an die Familie Bolz verkauft, die es bis 1777 behielt und dann an einen Falkenhayn verkaufte. Seitdem wechselten die Besitzer.

Bei der Trennung der Bauernäcker vom Gutlande vor 100 Jahren erhielten die Bauern den 5. Teil der Feldmark zum Eigentum. Verschiedene Bauernäcker sind inzwischen vom Gut wieder angekauft worden.

Das Kirchengebäude ist uralt. Es soll 1631 erbaut sein; aber eine Glocke trägt die Jahreszahl 1618, die andere 1681. Eingepfarrt ist Wordel nach Märk. Friedland.

Die Schule wird nur von den Kindern in Wordel besucht.

3. Alt-Lobitz, Kirchdorf, 8042 Morgen groß in 105 m Meereshöhe und mit 430 Einwohnern. Dies ist eins von den Dörfern des Kreises, die am meisten westlich liegen. Es liegt da, wo das Pechfließ vom Wordelsee den Lobitzer See erreicht. Es breitet sich am Nordrande des Sees aus und hat nur eine Straße. Diese erweitert sich jedoch innerhalb des Dorfes zu einem breiten Dorfplatz, auf dem die Kirche und noch andere Gebäude reichlich Platz haben.

Die Feldmark von Alt-Lobitz ist stark zerschnitten. Im Norden erhebt sich das Gelände bis zu 140 m. Die Gemarkung reicht aber nordwärts fast bis zum Christiänchensee und ist dort sogar 158 m hoch. Zwischen den Hügeln liegen breite Wiesenründe, die meisten dicht nördlich und östlich am Dorf. Da und um das Gut Marienhof ist der Boden besser. An den Grenzen der Feldmark aber ist der Boden gering.

Südlich vom See an der Provinzgrenze breitet sich das „Värenbruch“ aus. Daneben liegen 2 Abbaue. Im ganzen hat Alt-Lobitz nur 4 Abbaue. An der westlichen Provinzgrenze liegt viel Heidesand, desgleichen am Wordelsee. Die Ostgrenze der Alt-Lobitzer Acker bildet das Finosfließ.

Der Lobitzer See ist 180 Morgen groß und 7 m tief. Auch Wels und Krebs sind darin. Eine geräumige Bucht des Sees ist durch eine Insel abgetrennt. Das abgetrennte Stück heißt Schulzensee. An den Enden vermoort der See.

Geschichte. Dieser Ort wird zuerst im Landbuche von 1337 genannt. Er hieß damals Lobitz oder Lowicz (Sagd) und gehörte der Familie Güntersberg in Kallies. Die Größe betrug 64 Hufen, davon waren 4 Kirchenhufen. Von einer Kirche wird nicht berichtet. Doch wohnten 3 Gutbesitzer am Orte mit je 4 Hufen. Um 1550 gehörte der Ort schon zu Märk. Friedland und verblieb dort. 1615 hieß der Schulze Ludcke. Die Wassermühle wurde damals an einen Zernicki für 7000 Taler verkauft.

Lobitz und Wiesen waren damals Grenzörter an der neumärkisch-polnischen Grenze. Nach dem Jahre 1700 wurden die Wege, insbesondere der Handelsweg von Landsberg über Märk. Friedland und Zippnow nach Danzig unsicher. In St. Krone befand sich eine polnische Zollkammer. Die Zollpächter mit ihren Angestellten suchten

die durchreisenden Kaufleute zu übervorteilen. 1716 wurden Landsberger Tuchhändler auf ihrer Rückreise von Danzig von Grenzaufsehern überfallen und nach Dt. Krone geschleppt, wo sie ein hohes Lösegeld zahlen mußten. Ähnliches geschah bei Zacharin. Darauf legte König Friedrich Wilhelm I. je eine Abteilung Dragoner nach Lobitz und Zacharin. Solange diese dort standen, wurden keine Kaufleute mehr beraubt, nachher aber wieder. — Auch eine große Diebesbande beschäftigte in jener Zeit diese Gegend. 1642 stahl sie von einem Vorwerk von Lobitz, das in der Neumark lag, 302 Hammel. Entlaufene Soldaten (Fahnenflüchtige) hatten sich zu einer Bande zusammen getan, um im Schutze einiger Edelleute hinter der polnischen Grenze in den Grenzlanden zu rauben und zu stehlen.

Seit 1773 führte der Ort den Namen Lobitz. Er war nur noch 11 Hufen groß. Das übrige Gebiet war inzwischen zur Neumark geschlagen worden. Der in Westpreußen liegende Teil des Ortes bekam 1792 den Namen Alt-Lobitz. 1829 hatte der Ort noch denselben Umfang. 1832 wurden die Bauern eigener Herr auf eigener Scholle. Als 1836 die Herrschaft Märk. Friedland sich auflöste, wurde Alt-Lobitz eine Gemeinde. Der neumärkische Teil und anderer ist 1878 wieder dazu gekommen, denn der Ort hat jetzt mehr als 120 Hufen.

Alt-Lobitz hatte ehemals ein evangelisches Bethaus. 1789 war es nicht mehr vorhanden. Jetzt hat es wieder eine Kirche, ist aber nach Alt-Körtnitz eingepfarrt.

4. **Zadow**, kleines Kirchdorf, mit Gut 3840 Morgen groß in 115 m Meeresöhe und mit 120 Einwohnern. 1 km westlich von Zadow ist die Stelle, wo drei Provinzen, drei Kreise und drei Gemeinden mit ihren Ländereien zusammenstoßen. Die Provinzen sind Westpreußen, Pommern, Brandenburg. Die Kreise heißen Dt. Krone, Falkenburg, Arnswalde. Zadow, Spechtsdorf und Alt Körtnitz sind die Gemeinden.

Die Grenze geht hier ostwestlich, wendet sich dann aber nach Norden. In diesem rechten Winkel liegt die Feldmark von Zadow.

Der Boden ist leicht. Unter der Muttererde liegt eine Kiese- schicht mit vielen großen und kleinen Steinen. Die Brunnen sind flach, da die folgende Ton- schicht schwer zu durchbohren ist.

Nur der Westgrenze liegen von bewaldeten Hügeln umgeben anmutig sechs Seen. Es sind der Lucknitz-, Sommer-, Schlei-, Mehlgast-, Trun- und Kaltsee. Nur die drei letzten haben Abfluß im Faulen Fließ. Darum kommen in ihnen auch Aal und Wels vor. Der Boden dieser Gewässer ist weißgrau, denn eine 10 m dicke Kalk- und Ton- schicht liegt darunter. Der größte ist der Mehlgast- oder Zadowsee. Er ist 120 Morgen groß und 4 m tief. Darin kommen besonders große Krebse vor.

Geschichte. Zadow wird schon 1337 genannt. Es gehörte damals der Familie Wedel. Diese Familie war reich begütert. Es gehörte ihr Märk. Friedland und die ganze Umgegend, auch

Zadow. Das Dorf war aber schon damals geteilt. Die Provinzgrenze ging mitten durchs Dorf. Die südliche Dorfhälfte gehörte zur Neumark (zu Brandenburg), die nördliche den Wedels zu Märk. Friedland. Einige Gebäude standen auf der Grenze, so daß die Leute scherzhaft sagten: „Jetzt können die Musikanten in Brandenburg spielen und wir in Westpreußen tanzen.“ Und das blieb so bis 1829. Jetzt geht die Grenze 200 m südlich vom Dorf vorüber.

1615 wird in Urkunden ein Schulze Paul Frihe genannt. Damals muß also Zadow mit Bauern besetzt gewesen sein. 1773 war die kleinere Hälfte des Ackers Bauernland. 1829 wurden die Acker der Bauern von den Wutsäckern geschieden, und die Bauern wurden vom Gut unabhängig und freie Leute auf eigener Scholle.

Die Besitzer von Märk. Friedland waren stets Beschützer der Protestanten gegen polnische Zwangsmittel. Deshalb ist diese Gegend heute noch ganz evangelisch. Die evangelische Kirche in Zadow wurde 1840 errichtet.

Die Schule ist 1892 erbaut worden. Vorher gingen die Kinder von Zadow nach Spechtödorf in die Schule. Das nahe Stadtgut Wilhelmshof mit 100 Einwohnern ist nach Zadow eingeschult.



So sieht auch der Schloßberg im Böhlin aus, nur ist er viel höher und der Raum von unten bis zur ersten Plattform größer. Er liegt mit einem noch höheren Berge auf einer großen Halbinsel. Eine bruchige Senke liegt davor.

3. Die Wallburg. (Fig. 3.)

Es sind aufgeschüttete Erdwälle. Eine solche Wallburg befindet sich auf hohem Döberigufser bei Wiffulke. Sie ist eigentlich ein Fünfeck. Die fünfte Seite bildet auf 25 m Länge der 35 m tiefe senkrechte Uferabfall, wo kein Wall nötig war. Die Wälle sind 3 m hoch mit davorliegendem Graben. In derselben Art ist auch die Moorburg am Nechsee bei Marzdorf errichtet. Sie ist vierseitig, und nur nach Süden wird sie durch einen Graben vom Lande abgeschnitten. An den andern Seiten ist sie von See und Moor umgeben. Die Wälle sind heute noch außen 3 bis 5 m hoch, und das Ganze hat einen Umfang von etwa 120 m. In der Seeseite ist inzwischen bei Herrichtung eines Fahrweges die Erde über den Wall ins Innere geworfen und dieses zum Teil eingeebnet worden. Dadurch verliert sich nach und nach der Burgcharakter.

Welche Bedeutung mögen diese Heidenburgen bei den Heiden gehabt haben? Es gibt eine Burgwallforschung. Zu sicheren Ergebnissen hat sie noch nicht gelangen können. Wahrscheinlich hat hier die hölzerne Halle des Häuptlings gestanden, dessen Stamm die Umgebung besetzt hatte. In Kriegsnot war die Burg wohl der letzte Zufluchtsort, der nur nach längerer Belagerung genommen werden konnte.



18. Übersicht der Landschaften.

Gegenden, die neben einander liegen und gleiches Aussehen haben, sind eine Landschaft. In unserm Kreise gibt es folgende Landschaften:

1. Die Hochfläche von Rosenfelde,
2. Die Borebene von Deutsch Krone,
3. Die Borebene von Krumfließ,
4. Die Hochfläche von Harmelsdorf,
5. Die Borebene von Rutschendorf,
6. Die Hochfläche von Marzdorf,
7. Die Borebene von Knafendorf,
8. Die Borebene von Briesenitz,
9. Die Borebene von Zippnow,
10. Die Hochfläche von Lasig,
11. Die Borebene von Keszburg,
12. Die Talsandebene der Klüddow,
13. Die Talsandebene der Döberitz, Kl. Pilow,
Gr. Pilow, Plietnitz und Rohra,
14. Das Hügelland von Schloppe,
15. Die Talsandebene des Plögenfließes und
16. Die Märk. Friedländer Senke.

Alle diese Landschaften, die Hochflächen, die Borebenen und die Flußebenen, liegen im Umkreise der Stadt Deutsch Krone. Sie heißen zusammen der Kreis Dt. Krone. Die Stadt liegt im Mittelpunkt des Kreises, und der Kreis wird von hier aus verwaltet. Darum wird er nach der Stadt benannt. Wir wohnen also im Kreise Deutsch Krone. Darin liegen 5 Städte und mehr als 100 andere Orte.





B. Der Kreis im ganzen.

1. Lage und Umgebung.

Unser Kreis liegt zwischen drei Flüssen. Der östliche Grenzfluß ist die Rüdow. Sie hält die Grenze von Jastrow bis Roschütz bei Schneidemühl; nur Plögin mit einer Feldmark liegt jenseits des Flusses. Der westliche Grenzfluß ist das Plögenfließ. Es hält die Grenze von Bornewik Mariental ab bis in die Nähe von Steinbusch, wo es in die Drage mündet. Endlich ist noch ein drittes Grenzfließ vorhanden. Das ist das Lemnitzfließ südlich von Rose und Rappe. Es ist jedoch nur 10 km weit Grenzbach.

Im Osten hinter der Rüdow ist noch ein solcher Kreis wie unserer. Das ist der Kreis Flatow. Nördlich von ihm liegt ein dritter Kreis. Das ist der Kreis Schlochau. Diese drei Kreise heißen zusammen die Grenzmark Westpreußen. Wir wohnen also in dieser Grenzmark, die aus drei Kreisen besteht.

Hinter den Kreisen Flatow und Schlochau liegen noch 25 andere Kreise mit vielen Städten und Dörfern. Alle diese Kreise bildeten zusammen die Provinz Westpreußen. Die 25 Kreise und ein Stück von den Kreisen Flatow und Schlochau sind uns verloren gegangen. Das ist dort jetzt Polen, und nicht weit hinter Flatow und Schneidemühl ist die polnische Grenze. Unser Gebiet ist also ein Grenzland.

Hinter unserer nördlichen Grenze liegt Pommern, und zwar grenzen wir auf der Strecke von Jastrow bis Broßen an den pommerschen Kreis Neustettin und auf der Strecke von Broßen bis Zadow an den Kreis Dramburg. Wo Pommern nach Norden zu zu Ende ist, das ist 120 km weit, da ist ein großes Meer, die Ostsee. Von St. Krone geht eine Straße geradeaus dahin über Tempelburg, Polzin, Belgard und Kolberg. -- Westlich hinter dem Plögenfließ liegt die Provinz Brandenburg mit ihrem Kreise Arnswalde. Noch 200 km in dieser Richtung weiter ist Berlin. -- Im Süden ist uns die Grenzmark Posen benachbart, und zwar deren Nehekreis. In diesem liegt Schneidemühl. Da haben wir die Provinz Posen verloren. Die Grenzmark Posen ist der Rest davon, der uns verblieben ist. Beide Grenzländer heißen jetzt: Grenzmark Posen-Westpreußen.

2. Form und Größe.

Die Gestalt des Kreises ist ziemlich unregelmäßig. Denkt man sich jedoch den nördlich nach Pommern hineinragenden Zipfel mit Broßen, Zacharin, Zippnow und anderen Dörfern fort, so bleibt eine gerade nördliche Grenze. Dann hat der Kreis die Form eines verschobenen Rechtecks mit 2 einspringenden Winkeln. Außerdem ist die Südostecke mit Schneidemühl abzuschneiden.



So entsteht ein Viereck von ungefähr 50 km Länge und 40 km Breite. Das sind rund 2000 (genau 2153,76) qkm Fläche oder 38 Quadratmeilen. — Nur der Kreis Stolp in Pommern ist mit 2267 qkm größer als unser Kreis; alle andern Kreise im Staate Preußen sind kleiner. Der kleinste ist der Kreis Frankfurt Land mit 60 qkm. Der Kreis Dt. Krone ist hiernach der zweitgrößte Kreis in Preußen.

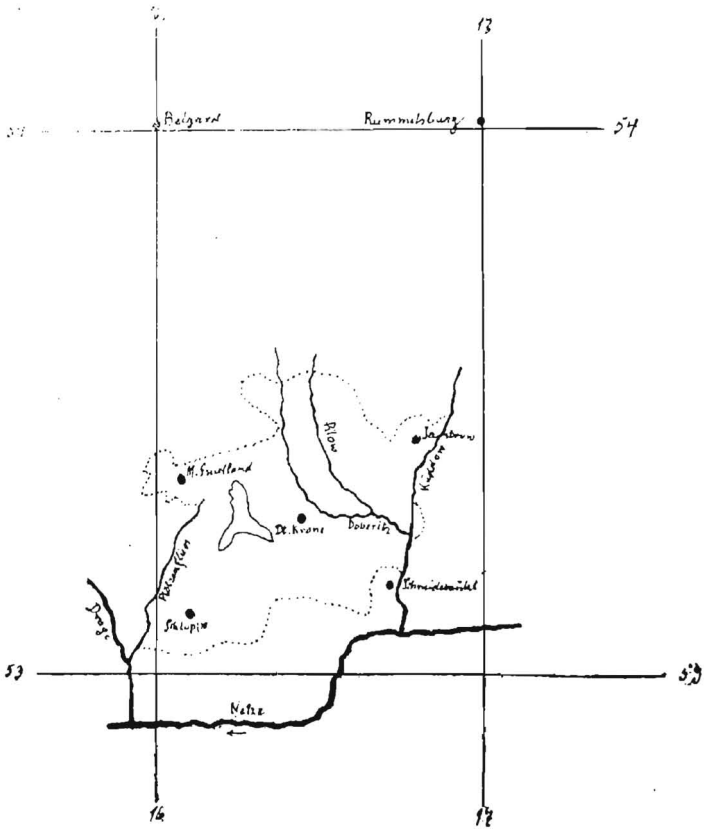
3. Die Lage im Gradnetz.

Bei Kleinmühl südlich von Selchow erreicht die Kreisgrenze ihren südlichsten Punkt, bleibt aber $1\frac{1}{2}$ km vom 53. Parallelkreise zurück. Von Schloppe bis dorthin sind noch 9 km. In dieser Höhe liegen auch Thorn und Bremen. — Im Norden liegen Wallbruch und Doderlage in der Mitte zwischen dem 53. und 54. Parallelkreise. In dieser Höhe liegen auch Braudenz und Stettin.

Die Westgrenze greift zweimal westwärts über die 16. Mittagslinie hinaus, aber nur eine kurze Strecke. Unter derselben Linie liegen auch Falkenburg, Belgard und Kreuz. — Im Osten erreicht die Grenze nirgends die 17. Mittagslinie. Sie bleibt $7\frac{1}{2}$ km davon. Unter derselben Linie liegen Hammerstein, Rummelsburg und Posen.

Hiernach liegt der Kreis Dt. Krone etwa zwischen dem 53. und $53\frac{1}{2}^{\circ}$ nördlicher Breite und zwischen dem 15. und 16.^o östlicher Länge. Er nimmt die südliche Hälfte des Vierecks ein, das durch

die 16. und 17. Mittagslinie und den 53. und 54. Parallel gebildet wird.



Nach Berlin sind in der Luftlinie 225 km. Gleiche Strecken sind: St. Krone—Elbing, Elbing—Nimmersatt, Elbing—Eydkuhnen, Berlin—Hannover, Berlin—Hamburg, Hannover—Köln, St. Krone—Breslau. Die Ostsee ist 120 km entfernt (Kolberg), Stettin 130, Stargard 100, Posen 100, Thorn 150 und Danzig 200 km.

4. Bodengestalt und Bodenbeschaffenheit.

1. Die sieben Orte Kolberg, Belgard, Polzin, Liepenfier, Tempelburg, St. Krone und Schneidemühl liegen so ziemlich alle in einer geraden Linie, aber in verschiedener Meereshöhe, nämlich:

Kolberg in	7 m	Meereshöhe,
Belgard in	22 "	" "
Polzin in	100 "	" "
Liepenfier in	190 "	" "
Tempelburg in	140 "	" "
St. Krone in	120 "	" "
Schneidemühl in	60 "	" "

Der Vergleich zeigt, daß das Gelände zwischen Polzin und Tempelburg am höchsten ist. Dort ist es auch hügelig. Das ist nämlich der Baltische Höhenrücken. Er fängt schon in Schleswig an, zieht sich durch Mecklenburg bis hierher und an dieser Stelle durch Pommern und endet am Meer nicht weit von Danzig. Hügel sind auch noch diesseits Belgard. Der Höhenrücken liegt also genau zwischen Tempelburg und Belgard. Am höchsten ist der Bullenberg bei Liepenfier mit 213 m.

Von Liepenfier ab wird der Boden nach uns zu (nach Süden) immer niedriger. Das zeigen auch unsere Flüsse an. Sie entspringen am Höhenzug und gehen alle südwärts zur Nege, die nur 15 km von unserer Südgrenze entfernt ist. Die Abdachung unseres Kreises nach Süden läßt sich auch an der Höhenlage seiner Orte nachweisen. So liegen Broken in 140, Klausdorf und Freudenfier in 110 und Roschütz in 60 m Meereshöhe. Danach müßte unser Kreis wie eine geneigte Tischplatte aussehen. Es sind aber darauf vier Hochflächen aufgeschüttet: im Nordwesten die von Lätzig, im Süden die von Rosenfelde und im Westen die von Harmelsdorf und die von Marzdorf. Diese Hochflächen sind an 30 m höher, und jede von ihnen hat eine oder mehrere Vorebenen vorgelagert. Nur sie samt ihren Vorebenen haben guten Boden mit vielen Dörfern und Ausbauten. Sie haben keine oder nur ganz geringe fließende Gewässer (die Lubionka bei Lebehne), auch nur kleine noch nicht ganz vermorrte Seen, aber viele schon stark verlandete Teiche, Brüche und manchmal alte trockne Flußtäler. Doch ist der Boden oft arm an Kalk, was man am freudigen Wachstum des Sauerampfers sehen kann. Dieser Boden muß dann gemergelt oder galkt werden.

Die Hochfläche von Rosenfelde ist die größte und an den Rändern höher als in der Mitte. Die von Lätzig ist in der Mitte höher. Die Hochfläche von Harmelsdorf ist dreieckig und nur in der nördlichen Hälfte fruchtbar. Da liegen auch die Dörfer. Ihre Vorebene ist die von Ruschendorf. Die Hochfläche von Marzdorf ist rückenartig, und nur an ihrem nördlichen Ende ist sie sandig, wo

die Forst von Prochnow steht. Zu ihr gehört die Vorebene von Knafendorf.

Außerdem gibt es noch einen fruchtbaren Höhenrücken bei Freudenstier am Südufer der Großen Pilow. Er ist 6 km lang und bei Neufreudenstier 2 km breit. Er erstreckt sich bis Klawittersdorf. Diese Höhe hat bei Freudenstier nicht eine dünne Lehmedecke, wie die Hochflächen meist haben, sondern die Lehmschicht ist so dick, daß sie durch den Ringofen abgebaut werden kann. Auf diesem Höhenrücken liegen auch einige Albbauten.

Sonst treten nur noch vereinzelt geringe fruchtbare Erhebungen aus dem niedrigen sandigen Gelände hervor; so bei Niederhof und Wallbruch bei Machlin, dann der Räuberberg bei Bewilsthal und endlich der Berg bei Jagolitz.

Auch die Vorebenen sind fruchtbar, liegen aber etwa 20 m tiefer als ihre Hochflächen und weisen kleine fließende Gewässer und manchmal Seen auf. Ihre untere Grenze ist da, wo der gute Boden aufhört. Manchmal befindet sich da sogar eine Stufe, wie bei der Vorebene von Briesenitz. Die Hochfläche von Rosenfelde hat zwei Vorebenen. Eine legt sich im Nordwesten halbmondförmig an. Auf ihr liegen St. Krone, Stranz und Dyk. Das ist die Vorebene von St. Krone. Die andere liegt im Süden und bildet einen einspringenden rechten Winkel. Das ist die Vorebene von Krumfließ. Auf ihr liegen Krumfließ, Riege, Kappe und Gr. Wittenberg. Die Hochebene von Lasig ist nur klein, aber sie hat eine große Vorebene. Das ist die Vorebene von Reßburg. 12 Ortschaften liegen darauf.

Im Norden unseres Kreises haben wir noch zwei kleinere Vorebenen. Die dazu gehörige Hochfläche liegt in Pommern. Beide Vorebenen sind durch den Hügelzug der Zippnower und Zastrower Berge von einander geschieden. Das sind die Vorebenen von Zippnow und die Briesenitz.

Die Hochflächen samt ihren Vorebenen sind von noch niedriger gelegenen, ganz anders gearteten Sandebenen umgeben. Stellenweise ist durch Jahrhunderte lange Bearbeitung, zumal wenn der Untergrund lehmig ist, mäßiger Ackerboden geschaffen worden; sonst aber herrscht Kiefernwald vor. Hier sind die Dörfer spärlich und liegen an Flüssen oder Seen, wo der Wiesenbau eine Rolle spielt. Die Bauern müssen bedeutend größere Grundstücke besitzen, um eine Wirtschaft unterhalten zu können. Diese Sandebenen sind die niedrigst gelegenen Gebiete und enthalten deshalb die bedeutendsten stehenden und fließenden Gewässer. Solche Sandebenen sind 1. die Plögenfließebene, 2. die Sandebene der Döberitz, Pilow, Rohra und Plietniz, 3. die Sandebene der Rüdow und 4. die Sandebene der Kleinen Pilow.

Merkwürdig ist im Unterlauf der Rüdow und Döberitz eine noch 10 m tiefer gelegene, scharf durch Steilabfall von der vorigen geschiedene Aferenebene, in die sich der Fluß zuletzt eingegraben hat. Auf einer solchen Aferenebene liegen Schneidemühl, Roschütz,

Borkendorf, Kramste, sowie die Abbauten von Plietnitz, Kramste und Gramattenbrück.

Folgender Querschnitt veranschaulicht die Bodengestalt.



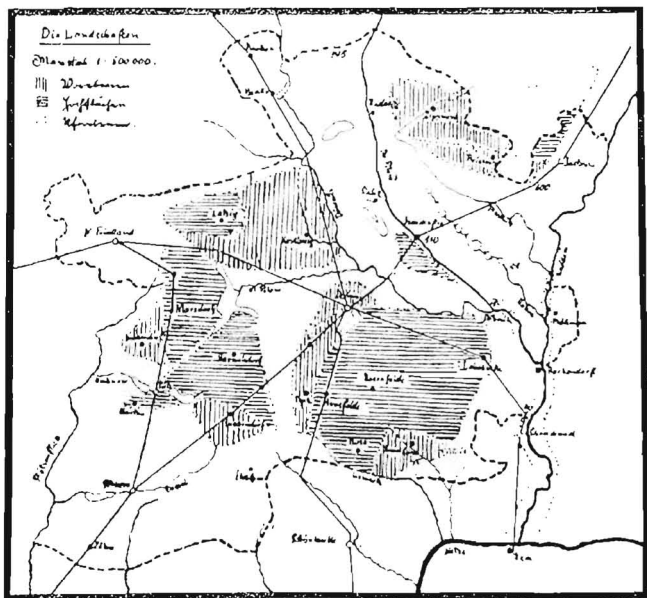
Querschnitt von Nordwest nach Südost (Altbof - Dt. Krone - Schneidemühl).

2. Der Dt. Kroner Boden ist im allgemeinen lehmiger Sand und deshalb durchlässig und warm, so daß er mehr Regen vertragen kann, als er bekommt, besonders die sandigen Flußebenen. Nur stellenweise, meist auf den Hochflächen und deren Vorebenen, ist er wenig durchlässig und im Frühjahr lange naß, z. B. in Eckarsberge und im angrenzenden Hoffstädt. Dann ist er auch kalt, und trotz des guten Bodens bleibt dann das Getreide klein und dürrtig. Da hilft nur Entwässerung. Deshalb haben sich zur Verbesserung ihres Bodens im Kreise 9 Drainagegenossenschaften und 22 andere Entwässerungsgenossenschaften gebildet. Sie entwässern zusammen ein Gebiet von 31000 Morgen. - Außerdem ist der Boden kalkarm. Dem wird jetzt abgeholfen durch Düngung mit Thomasmehl, das Kalk enthält, und Kalkstickstoff, sonst durch Kalken oder Mergeln. Auch der Sandboden auf den Flußebenen ist nicht unfruchtbar. Bei guter Düngung und genügender Feuchtigkeit gibt er annehmbare Ernten.

5. Entstehung der Oberflächenform.

Vor Jahrtausenden war es bei uns viel kälter. Eis bedeckte 500—1000 m dick unsere Gegend. Am höchsten lag das Eis in Skandinavien. Da war damals das Gebirge viel höher, und die Ostsee war noch nicht da. Jetzt ist von jenem Gebirge nur noch der Rumpf vorhanden. Dies Eis reichte von Skandinavien über Norddeutschland bis zu den deutschen Gebirgen. Das war ein großer Gletscher. (In den Alpen sind jetzt noch an 1000 kleine Gletscher.) Gletschereis liegt aber nicht still. Das höher gelegene Eis drückt das andere seitlich fort nach der Ebene hinab. Dabei zertrübt und zerreibt es auf seinem Grunde den Schutt, den es aus dem Gebirge mitführt. Diese neue Erdschicht nennt man Grundmoräne.

Wo aber das Eis einen Spalt bekam, weil es über eine Unebenheit ging, stürzten Schmelzwasser in die Tiefe. Der gewaltige Wasserwirbel schuf am Grunde ein mächtiges Loch. Im Fortschreiten des Eises südwärts erweiterte sich das Loch zu einer Rinne mit beckenartigen oder kesselartigen Erweiterungen an denjenigen Stellen, wo längere Wirkung auf einen Punkt stattfand, wenn das Fortrutschen des Eises sich verlangsamte. Solche Rinnen wählten nachher die Flüsse zu ihren Betten. Das tat z. B. die Rohra,



das Plöghensfließ. Die länglichen oder runden Erweiterungen der Rinne aber wurden Seen. Daher rühren unsere nord-südlichen oder von Nordwest nach Südost verlaufenden Seenreihen. Eine solche Seenreihe ist die von Schöntal (Teufelspring, Kl. Kramst-, langer Kramst-, Erebeske-, Oberer, Mittlerer und Untersee). Länger ist die St. Kroner Seenreihe (Daber-, Gladen-, Stabitz-, Schmollen-, Lebehnte-, gr. Wusterwig, kl. Wusterwig, Karauschenpfuhl, kl. Kamel-, großer Kamelsee). Kürzer ist die nord-südliche Reihe bei Kl. Nakel (Schulz-, Pegnick-, tiefer Hundskopf-, flacher Hundskopf-, Drees-, Böthinssee). Diese Seenreihen herrschen im Osten unseres Kreises vor. Die Erdschichten sind angeschnitten. Deshalb treten an Steilhängen Quellen hervor.

Die aus dem Gebirge mitgebrachten Erdmassen (Moränenschutt) lassen die Gletscher an ihrem Ende als Wall liegen. Das geschah auch hier. Es sind die Springberge, Hundeberge, der Dombrowa, die Zippnower Berge, Jastrower Berge, die Fierberge bei Kezburg. Verlängerten sich die Gletscher infolge kälteren Klimas, so preszten sie den Erdwall vor ihrem Rande, so daß er sich zu Berggrücken und Höhenzügen hochwölbte. So geschah es am Südrande der Hochfläche bei Rose, desgleichen an ihrem Nordrande bei St. Krone. Verkürzten sich die Gletscher, ohne die vorige Länge zu erreichen, so blieben zwischen den Erdwällen Senken, die sich mit Wasser füllten, wenn sie dazu tief genug waren. So sind infolge der ungleichen Aufschüttung der Grundmoräne die westöstlichen Senken unseres Kreises mit ihren Seenreihen entstanden, die bei St. Krone, Tüz und Schloppe. Westöstliche Seenreihen herrschen im Westen unseres Kreises vor.

Treten wärmere Zeiten ein, so verkürzen sich bekanntlich die Gletscher durch Abschmelzen. So verkürzte sich gegen Ende der Eiszeit unser Gletscher bis zum baltischen Höhenrücken und ließ auf unserm Boden überall die fruchtbare Grundmoräne liegen. Vom Höhenzuge aus ergossen sich dann die Schmelzwasser der Neigung des Geländes gemäß südwärts. Von Falkenburg und Dramburg her geschah es an der heutigen Drage entlang. Aus dem Raume von Tempelburg bis Neustettin ergossen sich die Schmelzwasser über die breite Sandebene der vier Flüsse Döberitz, Pilow, Rohra und Plietnitz. Aus der Gegend von Baldenburg und Hammerstein schufen die Wasser die Sandebene der Klüddow. Diese 3 Urströme waren damals sehr wasserreich. Ihr Wasser nahm den ganzen Raum ein, den wir jetzt Sandebene nennen, und der jetzt mit viel Kiefernwald bestanden ist. Das war das niedrigst gelegene Gelände. Die Hochflächen wurden nach dem Abschmelzen ihres Eises von jenen Schmelzwässern der Urströme nicht mehr erreicht. Sie behielten also ihre Grundmoräne als Decke. Das ist der fruchtbare Lehmboden, der eine ergiebige Ackerwirtschaft erlaubt. Die weniger hoch gelegenen Borebenen sind nur kurze Zeit vom Wasser bedeckt gewesen, so daß ihr Boden wenig gelitten hat. Daher stammt seine Fruchtbarkeit. Die Borebenen erhielten auch ihre kleinen Nimmjale.

Die abfließenden Schmelzwasser behielten lange diese ihre große Breite, und der Boden ist durch das strömende Wasser gründlich ausgelaugt worden. Die schwereren Sandkörner sind liegen geblieben, die feinen, leichten Bodenteilchen (Kalk, Ton) sind aufgelöst und fortgeführt worden. Daher kommen die weiten Sandebenen an den Flüssen. Wo die Lehmschicht dick war, ist nur der obere Teil derselben aufgelöst worden, und in 1 m Tiefe liegt unter dem Sande jetzt noch Lehm. So ist's in Sagemühl und Stabitz. Auf dem Sandboden steht nun schöner Wald.

Der Wasserreichtum verringerte sich und blieb dann lange auf dem gewonnenen Stande, so daß die Flüsse sich tief in den Boden eingraben konnten. Daher kommen die hohen, steilen Ufer der

Kl. Pilow bei Elsenfelde, der Döberitz bei Sagemühl, der Rüdow bei Jastrow und des Plözenfließes bei Krämper Mühle.

Endlich ist unsern Flüssen auch wieder diese Talsohle zu breit geworden, besonders im Unterlaufe. Diese haben sie schon lange wieder verlassen, so daß inzwischen Dörfer und Städte auf derselben haben entstehen können, so Kramste, Borkendorf, Roschütz und Schneidemühl. An der niedrigsten Stelle der Uferebene haben sie sich zum letzten Male eingegraben. Dafür arbeiten sie alle in der Jetztzeit fleißig im Dienste des Menschen. Sie mahlen sein Korn, schneiden seine Baumstämme und erzeugen elektrisches Licht und elektrische Kraft für weite Gebiete. Das Land ist aber nach und nach ausgetrocknet, und unser Boden braucht nun im Frühjahr und Sommer alle 8 Tage einen durchdringenden Regen. Da es nicht so oft regnet, leidet er manchmal an Dürre. Die Gewitter ziehen gern an den Wäldern entlang. Hätten wir die Wälder nicht, würde es noch seltener regnen.

6. Aufbau des Bodens.

Bei Brunnenbohrungen hat man die Erdschichten bis in große Tiefen durchstoßen, bei Stettin bis 200 m, Danzig bis 300 m, bei Thorn bis 150 m tief. Man stieß auf Kreide bei Stettin und Danzig in 100, bei Thorn in 50 m Tiefe. Am Nordrande der Insel Rügen ragt Kreide 120 m hoch aus der Erde hervor. Deshalb nimmt man an, daß auch bei uns Kreide im Untergrunde liege. Indessen bestreiten andere das Vorhandensein von Kreide links der Weichsel und in Hinterpommern, außer an der Küste. Schreibkreide hat man tatsächlich bei uns bisher noch nicht erbohrt, obwohl man gelegentlich bei Gutsdorf hinter Kallies bis 107,5 m,

Dr. Friedland	110,5	"
Eypniowo, Kr. Flatow . . .	142,0	"
Sagen bei Czarnikau	213,0	"
Lischkowo	250,0	" und tiefer,
Wardel, Kr. Dt. Krone . . .	700,0	"

tief gebohrt hat. In Gutsdorf und in Lischkowo a. d. Netze hat man nur Erdschichten gefunden, die sonst immer mit der Kreide zusammen vorkommen, Schreibkreide selbst aber nicht. Auch in der großen Tiefe bei Wardel fand man sie nicht. Die dortigen Schichten sollen noch untersucht werden. Viele Bohrungen sind nötig, um festzustellen, ob bei uns Kreide im Untergrund ruht.

Auf die Kreide folgt nach oben eine Schicht aus Kalkstein, Sandstein, Ton, Sand, Kies und Gerölle, die Tertiär genannt wird und Braunkohle und Bernstein enthält. Diese Schicht ist bei uns vorhanden. Bei Kappe fand man die Braunkohle in 20 m Tiefe 7 m dick, bei Wardel in 115 m Tiefe 5 m dick. An der Rüdow muß das Tertiär in geringer Tiefe liegen, da die Braunkohle bei Tarnowker Mühle sogar zutage tritt. Alle unsere Braunkohle ist

aber nur erst angekohltes Holz, also noch nicht alt genug, und eignet sich noch nicht zum Feuern. Auch Ton und Sandstein kommt im Tertiär vor. Die Sandsteinschicht ist bei Wordel 150 m dick und liegt 200 m tief.

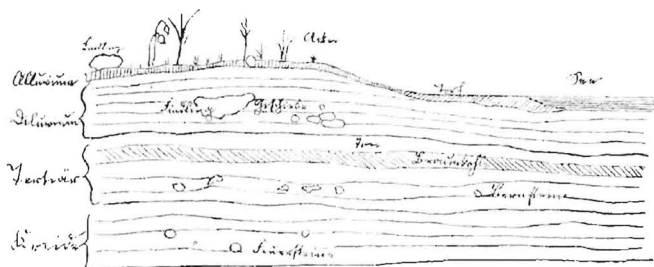
Auf dem Tertiär liegen viele Schichten Sand, Mergel und zuletzt oben Lehm. Das ist zusammen das ältere Schwemmland (Diluvium). Es ist bei uns 50—100 m dick. Wir kennen es alle. In jeder Rießgrube sieht man zu oberst die Lehmschicht, darunter Mergel oder Sand. Darunter liegen noch mehr Sandschichten. In diesen Schichten sind Steine. Die meisten sind nur klein, manche aber gewaltig groß; so der Bismarckstein in Ot Krone, der beim Bau der Bahn Ot. Krone—Schloppe gefunden wurde. Außerdem befinden sich große Steinblöcke bei Marquardstal und Dammlang, wo viele gesprengt und in großen Stücken zum Bau der Gebäude verwendet worden sind. Die Landwirte in Br. Wittenberg und Springberg finden ganz besonders viele Steine in ihren Äckern (Endmoräne). Der größte Stein des Kreises liegt an einem Wald-
 abhang bei Wordel. Er hat 10,5 m im Umfang und ist 2 m hoch. Solche Steine werden Findlinge genannt.

Alle diese Erdarten unter dem Lehm sind geschichtet. Als sie entstanden, muß unsere Gegend Meer gewesen sein; denn nur Wasser setzt auf seinem Grunde solche Schichten ab. Das kann man beobachten, wenn man ein Gemisch von Sand und kleinen und größeren Steinchen in ein Trinkglas schüttet, viel Wasser dazu gießt, tüchtig umschüttelt und das Glas dann einige Zeit ruhig stehen läßt. Bald sieht man eine Schicht groben Gerölls unten und eine Schicht feinen Sandes oben, vielleicht noch einige Zwischenschichten. Weil diese Schichten unseres Erdbodens vom Meere geschaffen, angeschwemmt worden sind, nennt man sie Schwemmland. Der Lehm nun ist durch Eis zertrastet und zerriebenes Felsgestein, gehört aber auch zum Schwemmland.

Es ist gut, daß er hergebracht worden ist, denn das ist unser guter Boden. An niedrigen Stellen, wo das Wasser lange dahin floss, hat es den Lehm fortgeschwemmt und nur den Sand liegen lassen, wie in Stabis, Rederig, Freudenfier, Eichfier. Das ist die „Eiszeit“ gewesen, in der das Eis jene Bodenschicht schuf.

Alle nach der Eiszeit bis jetzt entstandenen Erdschichten nennt man das „neuere Schwemmland“ (Alluvium). Auch heute noch entstehen neue Erdschichten. Der Landwirt schafft auf jedem Boden die etwa 25 cm dicke Erdschicht, die durch Bearbeitung und Düngung drei ganz neue Eigenschaften erhalten hat: die graubraune Farbe, die Nürbheit und die Tragfähigkeit. Sie hat auch einen neuen Namen erhalten. Das ist die Muttererde. Seen und Brüche verlanden (vermooren). Viele sind schon Wiesen geworden, die andern sind es erst zum Teil. Der Schroger See ist einmal doppelt so groß gewesen. Um Dorf wird er zuletzt „zuwachsen“. Wo das Schilf wächst, an der Stelle wird der See jedes Jahr durch Schlammablagerung etwas kleiner.

Folgendes Muster veranschaulicht die Erdschichten.



Nach den neuesten Untersuchungen in unserer Gegend (zuletzt durch Korn-Berlin) sind die natürlichen Grenzen des Kroner Landes geologisch etwas weiter zu fassen als die Kreisgrenzen reichen. Danach bildet seine Südgrenze das Thorn-Eberswalder Urstromtal (das heutige Neetal), seine Nordgrenze die große baltische Endmoräne (der baltische Höhenrücken). Die Ost- und Westgrenze dagegen bilden die Schmelzwasserrinnen der Rüdow und Drage. Dieses so umgrenzte Gebiet ist zum größten Teil von den Sanderlandschaften bedeckt, die die südwärts fließenden Schmelzwasser geschaffen haben, und zum kleinen Teil nur von der lehmigen Grundmoräne, die die Ansiedlung begünstigt.

Vor der gewaltigen Baltischen Endmoräne sind gerade in unserer Gegend bis jetzt 4 kürzere Stillstandslagen des rückschreitenden Eises erkannt worden. Den Eisrand der südlichsten Stillstandslage bezeichnet der Gr. Wittenberger Endmoränenbogen. Dazu gehört die Höhe 117 zwischen Arnsmühl und Regelsmühl, der Dombrowa, die Hundeberge und die Springberge. Westwärts setzt sich diese Endmoräne südlich von unserer Kreisgrenze im Eichberger Endmoränenbogen ins Posenische fort. Zwischen beiden Bögen befand sich in der Gegend von Dyet eine Eisbucht, an deren Ostrand sich bis Stranz der Deutsch Kroner Bogen, ihm westwärts gegenüber der Tüzer Bogen entwickelte. Die Schmelzwasser schufen vor der Endmoräne regelmäßig Sanderlandschaften. Die vor dem Wittenberger Bogen entstandenen Sander nahmen die Hochwasser der Nege zum großen Teil fort. Es ist nur noch das Stück davon übrig geblieben, auf dem heute der Wald zwischen Lemnitzmühl, Kappe, Regelsmühl und Regelshöhe steht. — Westlich von Schloppe und Tütz hatte der Eisrand nord-südliche Richtung. Da liegen jetzt in einer Reihe der Schlopper Bogen, die Endmoräne von Marthe und die von Spechtzdorf (Spitzberg, Buchweizberg usw.)

Die 2. Stillstandslage des Eises wird durch den Endmoränenzug Markt-Friedland-Zastrow bezeichnet. In der Mitte hat er eine Lücke, die die Döberitz und Pilow geschaffen haben, so daß 2 Hälften zu unterscheiden sind. Die Markt-Friedländer Endmoräne reicht im Pommernischen Bogen ostwärts bis in die Fierberge bei Reßburg. Ihr Sander ist die Pfözenstieß- und Körtnitzfließebeane. Die Zastrower Endmoräne aber ist mit als Zippnower Berge und Zastrower Berge bekannt. Ihr Sander ist die Sandebene der Plietniz und Zamburka.

Die 3. Stillstandslage des rückschreitenden Eises reichte von Dramburg bis Ragebuhr und Landeck. Auch hier unterscheidet man 2 Hälften dieses Endmoränenzuges, die Dramburger Endmoräne (am Nordrande des Gr. Lübbessee bis Vinichen im Osten) und die Barkenbrügger Endmoräne von der Venckmühle bis Landeck. Die Lücke zwischen beiden haben gleichfalls Döberitz und Pilow geschaffen. Der Sander der Barkenbrügger Endmoräne ist die

Tenzelsheide, der der Dramburger Endmoräne aber der Prielangsander nördlich von Hoffstädt, auf dem die Linicher Forst steht.

Eine Endmoräne von nur geringem Umfange hat die 1. Stillstandsstage des Eises hinterlassen. Es ist der Tempelburger Endmoränenbogen. Ein Zug davon reicht herab bis Brozen und Machlin in unserm Kreis. Auf Steinberg und die vielen Feldsteine in Machlin beweisen das Vorhandensein der Endmoräne. Sie entwickelt auch Sander. Dieselben gehen aber in den andern Sandern auf.

Die große Baltische Endmoräne heißt in dieser Gegend die „Pommerische Schweiz“. Diese Moräne ist vollständig, ohne Lücken und entwickelt im Westen einen gewaltigen Sander. Das ist das heutige Dragegebiet. In der Mitte schuf sie den an Umfang viel geringeren Tempelburger Sander. Er ist schmal und enthält den Dragissee. Südlich von Tempelburg erweitert er sich stark nach Westen und Osten und geht in den Pilow(-Döberitz)sander über. Im Osten aber entwickelt diese Endmoräne den umfangreichen Müddow-sander, der sich südlich von der Zastrower Endmoräne mit dem Plietzig- und Pilow-sander vereinigt.

Die Sander sind auffallend eben, meist eintönig mit Kiefernwald bestanden und schwach besiedelt. Die Endmoränen bestehen stellenweise aus Steinpackung wie bei Kl. Wittenberg, Mellentin, Stöven, sind kahl (Fierberge, Zastrower Berge), stellenweise auch mit Wald, sogar Mischwald (Peznitz) bedeckt und unbewohnt. In den Zippower Bergen sind einzelne Strecken mit wenig Erfolg unter den Pflug genommen worden. Die meist fruchtbare Grundmoränenlandschaft dagegen ist stark bewohnt und fast waldblos. Braunkohlen sind im Süden des Kreises, im Nordwesten und Norden überall erbohrt. (Siehe die geologisch-morphologische Übersichtskarte des Kreises St. Krone und Umgebung von der Geologischen Landesanstalt in Berlin und die Erläuterungen dazu!)

Es sind auch Dünengebiete in unserm Kreise festgestellt worden. Solche Binnenlanddünen liegen nördlich und östlich von Jagolitz, an dem Dessel östlich von Schloppe und nördlich von Sagemühl. Größere Dünengebiete werden in den nordöstlichen Forsten unserer Heimat vermutet. Im Walde zwischen Regelsmühl und Kleinsmühl sind sie sicher vorhanden. Dünen sind gerade oder bogige Sandrücken, die der Wind zusammen geweht hat. Solche entstehen auch jetzt noch (Jagolitz). Ein großes Dünengebiet ist das Zwischenstromland der Nege und Warthe. Es ist ganz mit Kiefernwald bedeckt.

Neuerdings will man in unserm Kreise untereissig entstandene Kies- und Sandrücken, die sogenannten Oser entdecken haben, die oft meilenweit von tiefen Rinnen (Ösgräben) begleitet werden. Der Schlopper Os soll am Südufer des Kl. Teichs beginnen und stets in Wallbergen im Tal oder am Rande des Dessels bis zu den Mellentiner Abbauen gehen, wo er sich in eine Öslandschaft verbreitert. Als St. Krone Os wird die Höhenreihe angesehen, die mit den Wittkower Bergen am Paddensee beginnt, am Sztowsee und Kamelsee vorüber, über das Amt, den Windmühlenberg, den Hartwigberg, die Berge am Herthasee, das Klattenwerder, den Schloßberg und bis zu den Höhen am Nafelsee geht. Ein Nebenos soll die Höhe am Forsthaus Klossow und die am Schmollensee sein. Eine kleine Öslandschaft liegt südlich von Arnsefelde. Südlich vom Westende der Höhe 156,2 verlaufen 5--6 parallele Reihen durch Gräben (Trockenälner) getrennt. Der größte Os ist nur 800 m lang.

Übrigens ist der Kreis St. Krone arm an Osern wegen der Mächtigkeit der einstigen Eisbedeckung. Bei Schönlanke sind sie untersucht und sicher nachgewiesen. Da sieht man kurz vor der Stadt die „Eisenbahndämme“ schon von der Straße aus.

7. Die Bewässerung.

1. Die Flüsse.

4 Flüsse entspringen an der Südseite des Baltischen Landrückens: Vda (Schwarzwasser), Bra (Brabe), Glda (Küddow), Dra (Drage). So hießen sie in slawischer Zeit. Die beiden ersten fließen südoswärts zur Weichsel, die beiden letzten südlich zur Nege. Zwischen diesen letzten liegt auch der Kreis St. Krone. Er gehört demnach ganz zum Negegebiet, und da diese zur Oder geht, auch zu dem großen Gebiet der Oder.

Die Hochflächen sind trocken. Sie haben gar kein fließendes Gewässer oder nur ganz geringe, im Sommer meist austrocknende Rinnsale, wie die Lubionka in Lebehnte. Dagegen sind sie noch reich an Brüchen und Teichen. An Teichen sind meist die Ortschaften gegründet (Groß Wittenberg, Schulzendorf, Preußendorf, Arnstfelde u. a.) und die Gehöfte der Abbauten errichtet. Manche Dörfer haben heute noch einen „Höller“, aus dem früher das ganze Dorf Wasser holte (Orahnow, Lasig). Das Grundwasser steht tief, sodaß die Anlage von Brunnen Schwierigkeiten machte, selbst von Röhrenbrunnen, wie in Rosenfelde, Lasig. Daher stammen die gemeinsamen Dorfpumpen (in den Städten die Marktpumpen).

Auf den Vorebenen sind die Grundwasserverhältnisse günstiger. Auf der von Briesenitz z. B. steht es in 6 m Tiefe. Deshalb sah man dort früher zahlreiche Ziehbrunnen. Sie sind nach und nach den Pumpen gewichen. Dazu hat jede Vorebene ihr fließendes Gewässer, die von St. Krone sogar zwei, und zwar beide an ihrem Ostende: das Judenfließ bei St. Krone und die Donner bei Johannistal.

Reich bewässert sind dagegen die niedrigen Sandebenen. Doch ist das Flußnetz wenig einheitlich entwickelt. Kein beherrschender Strom geht durch das Land, um sämtliche Wasser zu sammeln, wie z. B. der Rhein im Rheinlande, die Oder in Schlessien, die Elbe in Sachsen. Zwar zieht die Nege alle Wasser an sich, doch bleibt sie ganz außerhalb des Kreises, nähert sich ihm in der Gegend von Stöwen bis auf 6 km und begleitet seine Südgrenze. $\frac{2}{3}$ des Geländes (der Norden, die Mitte und der Osten) senden ihre Wasser zur Küddow, $\frac{1}{3}$ entwässert zum Plögenfließ und $\frac{1}{4}$ unmittelbar zur Nege. Bedeutungsvoll ist gerade die Döberitz. Vermöge ihrer zahlreichen Nebenflüsse (die Gr. Pilow ist auch ihr Nebenfluß!) ist sie der größte Wassersammler des Kreises. Die Küddow ist mehr Grenzfluß.

Alle unsere Flüsse dienen gewerblichen Anlagen, da sie wasserreich sind und starkes Gefälle haben. Zahlreiche Mühlenstauungen sind hineingebaut (allein in die Döberitz 8 Stück, in die Gr. Pilow 5 Stück), selbst in untergeordnete Gewässer, z. B. das St. Kroneer Judenfließ 2 mal. Die Küddow kann 3 mal ein elektrisches Kraftwerk treiben, einmal schon bei Vottin in Pommern, dann bei Bettenhammer und endlich bei Vorkendorf. Bei Roschütz soll auch

noch ein Kraftwerk entstehen. Die Müddow ist der Neze größter Nebenfluß und führt fast so viel Wasser wie sie. Die bisher „stille Neze“ mit wenig Wasser wird nun die „lebhafteste Neze“ und zugleich Wasserstraße. Auch die Drage bringt kaum weniger Wasser als die Müddow. Also gerade von unserer Seite gehen der Neze die größten Nebenflüsse zu.

Als Wasserwege kommen die Ot. Kroner Flüsse fast gar nicht in Betracht. Selten wird Holz hinabgeschloßt. Der Kreis hat Bahnen und Kreisstraßen genug. Dagegen werden die Flüsse stellenweise der Verieselung dienstbar gemacht.

Außer den gewöhnlichen Fischen kommen in unsern Flüssen vor: Forellen, Aale, Utschen, Barben, Döbel, Hering, Mant (Orf) und Lachs. Zander und Wels sind vor Jahrzehnten häufig gefangen worden, jetzt nicht mehr. Der Lachs kommt noch vor, wird aber immer seltener. Früher stieg er in der Müddow bis Tarnowker Mühle hinauf. Die Barbe (Barbine) kommt in der Müddow, auch in der Döberitz bei Seegenfelde noch vor. Im sandigen Stellen der Pilow und Döberitz ist die Forelle häufig, auch in der Plietzig unterhalb Marienbrück. Das Plögenfließ führt Aal und Forelle bis zum Ruhnowfließ hinauf und in dieses Fließ selbst. Der Krebs erscheint schon wieder vereinzelt in den Flüssen.

Der Fischreichtum unserer Flüsse ist überhaupt geringer geworden. Sicher ist das Stauwerk in Vorkendorf zum Teil schuld daran trotz seiner Fischleitern. Dieselben werden von vielen Fischen wahrscheinlich nicht gefunden oder nicht benutzt. Auch wurde früher in jedem Jahre viel Fischbrut ausgesetzt. Seit Beginn des Krieges ist es nicht mehr geschehen. Den größten Schaden jedoch richtete die Raubfischerei mit Handgranaten und anderen Sprengmitteln an. Dadurch wurden viele kleine Fische zwecklos getötet und die Brut wurde sinnlos zerstört.

2. Die Seen.

Unser Kreis ist außerordentlich reich an Seen. Man zählt deren 200 in der Größe von 1 ha und darüber. Sie bedecken zusammen einen Raum von 20700 Morgen. Die 10 größten sind:

Böthin . . . mit 3300 Morgen,	Tütssee . . . mit 580 Morgen,
Stadtsee . . . 1150 "	Züßer See . . . 550 "
Stabigsee . . . 1050 "	Schloßsee . . . 550 "
Luptow . . . 640 "	Lebehufesee . . . 400 "
Gr. Büßen " 600 "	Obersee . . . 400 "

Alle übrigen 190 Seen sind kleiner. Die kleinen Seen bilden also die übergroße Mehrzahl; und doch machen jene 10 großen Seen mit ihren mehr als 9000 Morgen allein fast die Hälfte der Gesamtfläche aus.

Kleinste Seen von nur vier Morgen sind:

- das Blanke Bruch bei Sagemühl,
- der Barspfluß bei Moritzberg,
- der Besicksee bei Schroz,
- das Heidebruch bei Rosental und
- der kleine Schulzsee bei Forsthaus Büßen.

Der Tiefe nach stehen folgende Seen obenan:

Böthin	36 m tief	(3300 Morgen)
Stabitzsee	30 " "	(1050 ")
Gr. Pegnick bei Gollin	27 " "	(250 ")
Großer See bei Seegenfelde	26 " "	(60 ")
Schloßsee bei Dt. Krone	25 " "	(550 ")
Zastrower I. See.	25 " "	(110 ")
" III. "	25 " "	(20 ")
" IV. "	25 " "	(12 ")
Plögensee bei Warthe	24 " "	(150 ")
Dolgenssee bei Schönau	24 " "	(190 ")
Stadtsee bei Dt. Krone.	22 " "	(1150 ")
Langer Kramste bei Schöntal	20 " "	(290 ")
Lebehntesee	20 " "	(400 ")
Trebestesee bei Schöntal	20 " "	(130 ")

Nur fünf der größten Seen sind in dieser Reihe enthalten. Es fällt auf, daß drei kleine Seen bei Zastrow mit zu den tiefsten gehören. Und der IV. Zastrower See ist im Verhältnis zur Größe der tiefste See von allen. Die größten Seen sind also nicht immer die tiefsten.

Die flachsten Seen sind:

Flacher Hundskopf	1 m tief	(55 Morgen)
Blanfes Bruch bei Sagemühl	1½ " "	(4 ")
Kleiner krummer See bei Züker	1½ " "	(4 ")
Schroßer Gutsee	1½ " "	(36 ")
Barzpfuhl bei Moritzberg	2 " "	(4 ")
Dabersee	2 " "	(220 ")
Gladsensee	2 " "	(55 ")
Paddensee bei Wittlow	2 " "	(20 ")
Karausehnpfuhl	2 " "	(25 ")
Neugolzer See	2 " "	(70 ")
Gr. Klepel bei Strahlenberg.	2 " "	(25 ")

So sind auch die kleinsten Seen nicht immer die flachsten.

103 Seen (mehr als die Hälfte!) sind nur 1—5 m tief, 63 sind 5—10 m tief, 26 haben eine Tiefe von 10—23 m, und nur 8 sind über 23 m tief.

Fische sind heute ein teures und deshalb längst nicht mehr ein Volks-Nahrungsmittel. Sie sind aber eine wohlgeschmeckende und nahrhafte Speise, und deshalb ist es gut, daß wir viele Seen, besonders aber viele kleine haben. Denn gerade die kleinen bis 40 Morgen großen, flachen Seen sind fruchtbar, leicht zu befischen und bringen hohe Erträge. Davon haben wir 110 Stück. Die mittelgroßen bis 500 Morgen haltenden Seen können nur von Berufsfischern mit Nutzen bewirtschaftet werden. Davon haben wir 82 Stück. Alle über 500 Morgen großen Seen gelten für große Seen. Es sind nur 8 Stück.

Der Tiefe nach unterscheidet man Karauschenseen (1 - 5 m tief), Plögenseen (5-23 m tief) und Maränenseen (über 23 m tief). Natürlich sind diese Fischsorten nicht auf diese Tiefen beschränkt. In den ganz flachen, im Winter fast bis auf den Grund gefrierenden Seen findet sich oft immer noch die Karausche. Das ist unser zählebigster und anspruchslosester Fisch. Er sollte noch mehr gepflegt und genutzt werden. — In den Plögenseen kommen die Plögen am meisten vor, aber auch Barsche, Quappen, Bressen und Piezler, in den tiefen Plögenseen (10-23 m) auch der Wels. Der wichtigste Nahrungsfisch dieser Seen ist wohl der Bressen (Brassen, Blei), da er der gewüchsigste ist. Im Winter steht er manchmal dicht gedrängt, und der Fischer fängt dann auf einen Zug viele Zentner. Für seine Zucht sind bei uns an 100 Seen geeignet. In 76 kommt er nur vor. In den Rohraseen fehlt er ganz. — Ein vorzüglicher Nahrungsfisch der mittleren Seengruppe ist der Zander (Hechtbarsch). Er wird 1 m lang und bis 30 Pfund schwer. Er kam früher im Großen Bukosee bei Rohrwiese vor, jetzt nur noch vereinzelt im Großen See bei Salm und zahlreicher im Kl. Teich bei Schloppe. Es ist nämlich sehr schwierig, Besatzfische zu erlangen. Die Dt. Kroner Stadtverwaltung bezog 1892 solche aus Königsberg und versuchte, den kleinen Wusterwig damit zu besetzen. Die Fische waren aber bei ihrer Ankunft ganz matt und kaum mehr lebensfähig. Deshalb gelang der Versuch nicht. — Die kleine Maräne findet sich schon in Seen mit 20 m Tiefe, selten in solchen von 15 m Tiefe. Bei uns kommt sie nur in 8 Seen vor, im Böhlin, Langen Kramste, Großen Pehnick, Stadtsee, Schloßsee bei Dt. Krone, Trebeste, Dolgen und Gr. Kamel. Im Lebehufesee ist sie in den letzten Jahren ausgestorben, und im Böhlin stirbt sie eben aus. In andern Seen ist sie zahlreich, denn sie wird oft zu Markte gebracht und gern gekauft, da sie wohlschmeckend ist. — Der Alal gedeiht nicht nur in Flüssen und Flußseen, sondern auch in Seen ohne Abfluß. Es sind aber lauter weibliche Alale, die, 5 Jahre alt, in die Ostsee zurück gehen, um zu laichen. Da sie also in abflußlosen Seen sich nicht vermehren können, so müssen sie beständig nachgesetzt werden. Bei uns kommt der Alal in 34 Seen vor. — Der Krebs war früher in zahlreichen Seen eins der nützlichsten Tiere. Noch vor 20 Jahren gab es im Schloßsee bei Dt. Krone viele schöne und große Krebse. Durch die Krebspeste sind sie eingegangen. Als dann der Preis stark stieg, fing die Raubfischerei an. Jetzt ist der Krebs nur noch in einigen Seen anzutreffen.

Außer diesen Seen gibt es noch viele Teiche, und mancher Landwirt hat seinen Karpfen- oder Karauschteich. In manchem Tümpel auf dem Felde leben Fische, und in manchem Torfloch stehen Hechte, wenn sie vom Flusse Zugang haben.

Um Besatzfische zu erziehen, legt man Fischbruthäuser an. In unserm Kreise befinden sich zwei, eins in Schöntal, das andere in Plietniz. Schöntal ist Kreisanstalt, Plietniz staatlich. Die Häuser werden durch Forstbeamte bedient. Man zieht meist junge

Forellen. Es lassen sich aber auch Lachse und Maränen ziehen. Gegenwärtig sind beide Häuser nicht im Betriebe.

Der größte Teil der Fische wird aber aus dem Kreise ausgeführt. Das konnten die Behörden nicht einmal in der Kriegsnot verhindern. So haben wir im Kreise von den vielen Seen und Flüssen doch wenig Nutzen.

Unsere Seen sind vielfach nach weit entfernten Orten benannt, nicht nach nahe liegenden. Wusterwis liegt weit in Pommern, die beiden Wusterwisseen liegen bei Sagemühl. Da liegt auch der Lebehufesee. Zwei Kramskeseen befinden sich bei Schöntal, der Dycksee bei Stranz. Zwei Hundskopffseen sind bei Pegnick, das Dorf Hundskopf liegt bei Tempelburg. Der Drensensee bei Preußendorf ist nach dem Dorf Drensen bei Filehne benannt. Köpenick liegt bei Berlin, der Köpenicksee bei Lüben, die beiden Lübenseen aber bei Neu Stüdnicz in der Mark. Diese Reihe läßt sich verlängern.

8. Klima und Wetter.

1. Klima ist der jährlich wiederkehrende Zustand der Luft in Bezug auf Wärme, Wind und Niederschläge. Da wir auf 53. Längengrade wohnen, so sind wir vom Nordpol 37 Grad oder 4100 km, vom Äquator aber 53 Grad oder 5900 km entfernt. Wir wohnen also im kühleren Teile der gemäßigten Zone, dem Nordpol bedeutend näher als dem Äquator. (Die Krim, Venedig, Turin liegen mitten zwischen Pol und Äquator.) Dazu haben wir keinen Schutz gegen Norden; denn der Baltische Höhenzug liegt nur wenig höher als unser Gelände. Am höchsten ist er hinter Tempelburg. Dort ist die höchste Erhebung der Bullenberg bei Alt Liepenzier 213 m hoch, also nur 6 m höher als unser Dombrowa. So schützt uns der Baltische Höhenzug gegen Norden nicht. Auch die Wälder tun es nicht; denn sie stehen tief auf den Flußebenen. Unser Klima ist daher im Sommer recht heiß und im Winter recht kalt.

Das Weltmeer mildert den großen Gegensatz zwischen großer Wärme und hoher Kälte, so daß an den Küsten und also auch in Westdeutschland der Sommer länger und weniger heiß und der Winter kürzer und weniger kalt ist. Wir hier sind aber viel zu weit vom Weltmeer entfernt. Es kann bis hierher nicht wirken. Wir haben darum Landklima mit kurzen, heißen Sommern und langen, kalten Wintern. Das Korn hat also in Westdeutschland im langen Sommer mehr Zeit zum Wachsen. Es wächst und reift langsamer; in Sachsen reift es 8 Tage, im Rheinlande 2—3 Wochen später als bei uns. Der Landmann kann dort schon im März auf den Acker. Im Herbst darf er später säen als wir, also auch Korn nach Kartoffeln.

Es verteilen sich sonach die Bestellungs- und Erntearbeiten auf einen längeren Zeitraum. Bei uns wächst und reift das Korn in

der größeren Wärme schneller. Es drängt eine Arbeit die andere, und es sind oft nicht Hände genug vorhanden. Denn schon im September muß wieder die Winterung in die Erde. Darum nimmt man auf größeren Gütern für den Sommer besondere Arbeiter an. Das sind die Schnitter (Altkordleute) aus Polen und Galizien.

Nach Aufzeichnungen der Wetterdienststelle in St. Krone in dem Zeitraume von 1891 bis 1900 haben wir die heißesten Tage meist Ende Juli (am 21. Juli 1900 + 36,1°), die kältesten Ende Januar (30. Januar 1891 — 26,5°). Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in St. Krone nur 7½° Wärme. So hoch ist sie auch auf dem baltischen Hochrücken in Pommern. In Brandenburg ist sie schon 1° höher. Das Frühjahr ist gemeinhin rauh und am veränderlichsten der Mai. Große Temperatursprünge werden meistens durch starken Wind verursacht, nicht nur im Mai, sondern auch in den Wintermonaten. Meist ist es nachts ruhig und tags windig.

Unser Klima ist also recht kühl, sogar rauh, so daß sich die Leute, die aus klimatisch günstiger gelegenen Orten (Schneidemühl, Thorn) kommen, an dieses Klima gewöhnen müssen. Dafür fehlen die Luft verpestenden Fabriken, und bei dem Reichthum an Wäldern und Seen ist die Luft rein und gesund. Günstiger unter dem Rande nördlicher Höhen liegen Niege, Krummstieß und Kalkun, auch Appelswerder und Pehnitz; dagegen ungünstig, weil allen Winden ausgesetzt, ist die Lage von Lahig, das von allen Orten des Kreises am höchsten liegt. Dafür glaubt es von Nachtfrosten weniger heimgesucht zu werden. Ungünstig liegt auch St. Krone, da es nach Norden keinen Schutz hat.

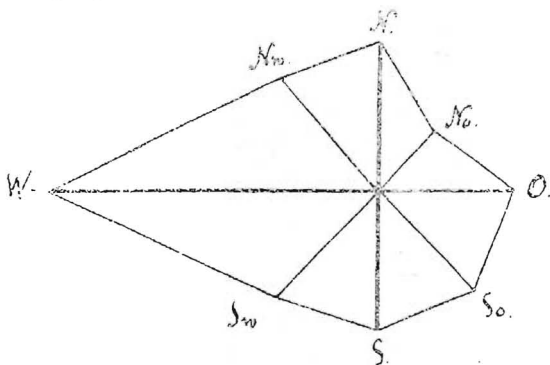
Am den Tagen der Eisheiligen (Mamertus, Pancratius, Servatius und Bonifatius) am 11.—14. Mai fand im genannten zehnjährigen Zeitraume nur einmal ein beträchtlicher Temperatursturz, dagegen sechsmal schwache Reifbildung statt. Jedoch an früheren oder späteren Tagen trat öfter Reif auf, sodas die Tage der Eisheiligen sich hierdurch nicht besonders bemerkbar machen. Nachtfroste im Mai hängen von folgender Wetterlage ab: Wenn ein barometrisches Hoch über Skandinavien liegt, Südosteuropa warme Witterung hat und ein Tief vom Adriatischen Meere gegen Petersburg heraufzieht, dann saugt dies Tief die Luft aus dem Norden und Westen Europas an. Und wir haben dann tags Nordwinde, Regen und Abkühlung, in klaren, stillen Nächten Abkühlung bis unter 0.

Ein Hoch in Nord- oder Osteuropa bringt uns oft eine lange Trockenperiode mit Ost- und Südwinden im Frühjahr zur Saatzeit bis zehn Wochen lang. Ein Hoch in Mitteleuropa tut ein gleiches mit Westwinden im Hochsommer. Die Tiefs hingegen, die sich von England über die Nord- und Ostsee hin bewegen, bringen uns Bewölkung und Regenschläge.

2. Die Niederschläge sind nicht zahlreich, und unser Kreis gehört fast zu den regenärmsten Gebieten unseres Vaterlandes. Nur an 165 Tagen fallen Niederschläge. Würde das Wasser derselben

ein volles Jahr stehen bleiben, ohne abzufließen, zu verdunsten oder in den Boden zu dringen, so ergäbe es eine Wasserschicht von 58,82 cm als mittlere Höhe der jährlichen Niederschläge. Im Juli fallen die meisten Regen und hindern oft die Ernte, im November die wenigsten, wie ja auch der Herbst die trockenste Jahreszeit ist. Dieser milde Herbst hat einen günstigen Einfluß auf die Ausbildung des Obstes. Äpfel und Birnen haben einen Duft (Aroma) und zeigen Farbenpracht, wie sie Mittel- und Süddeutschland nicht kennt. — Im Durchschnitt fällt an 40 Tagen Schnee, der 70 Tage liegt. Der erste kommt im Mittel am 24. Oktober, worauf meist wieder schönes Wetter eintritt, der letzte am 20. April. Der Schnee ist selten ein Hinderniß für den Verkehr. Der meiste Hagel fällt im April und Mai, keiner im Januar. An Nebel reich sind November und Dezember.

Die meisten Winde kommen aus Westen und bringen Bewölkung und Regen; die wenigsten aus Nordosten. Darum ist in 100 Tagen der Himmel nur 18 mal wolkenlos, 60 mal gebrochen und 32 mal ganz bedeckt. Scandinavien hat mehr sonnenhelle Tage als wir. Nachstehende Figur gibt die Windverteilung nach den verschiedenen Himmelsrichtungen.



Windverteilung.

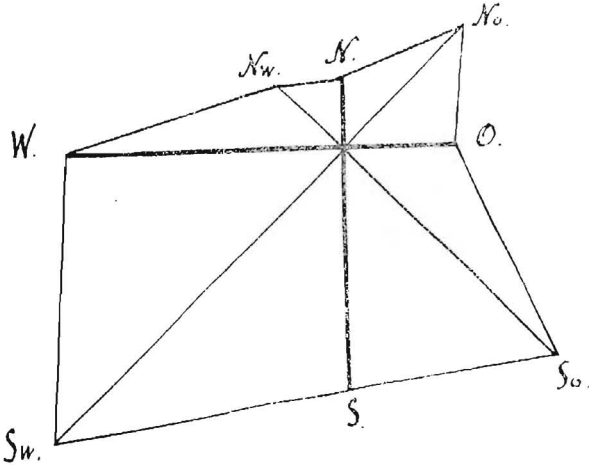
3. Die meisten Gewitter erscheinen aus Südwest. Die Nege ist flusshaufwärts eine beliebte Zugstraße für Gewitter. Diese haben jedoch selten für uns Bedeutung. Schönlanke und Behle haben viel öfter Gewitter und Regen als wir. Bis Kappe und Rose reichen jene Regen meist nicht, unser Kreis geht leer aus. Davon kann man sich allsommerlich überzeugen. Eine andere beliebte Zugstraße ist die über die Waldungen von Schloppe, Ruschendorf, St. Krone, Jassrow. Diese Gewitter haben meist geringe Aus-

dehnung in die Breite, so daß sehr oft nicht einmal die Stadt St. Krone Regen erhält. Starke Gewitter erreichen auch St. Krone. Weniger oft ziehen die Gewitter aus Südost von Schneidemühl die Küddow aufwärts über die Plietniger, Schöntaler und Klausdorfer Forst dahin. Das ist die 3. Zugstraße in unserem Kreise. Kleine Gewitter können dann nicht über diese Wälder hinweg und gelangen auch bis St. Krone.

Die Gewitter sind aufsteigende Luftwirbel. Ueber Wäldern, Flüssen und Seen dagegen bewegen sich absteigende Luftströme, die die Gewitter im Fortschreiten aufhalten, ablenken oder gar verteilen. Nur starke Gewitter überwinden jeden Widerstand. Deshalb erhalten unsere Hochflächen und deren Borebenen weniger Gewitter und Regen als die Talebenen mit ihren vielen Wäldern, Flüssen und Seen; und doch könnte der durchlässige St. Kroner Boden jede Woche einen ordentlichen Regen vertragen. Außerdem sind die Gewitter nicht häufig, wahren nicht lange und bringen selten Hagel.

In Westpreußen entwickeln sich Gewitter anscheinend mit Vorliebe an der Karthäuser Platte und in der Tuchler Heide, für St. Krone auf den märkischen Heiden. Ganz ohne Einfluß sind einzelne Hügel und kleine Wasserläufe. Die mittlere Zahl der Gewittertage in Westpreußen beträgt 18. Die Häufigkeit nimmt von der Küste nach dem Süden hier zu. Am ärmsten an Gewittern ist der Küstensaum von Hinterpommern.

Folgende Figur zeigt die Häufigkeit der Gewitter für den Kreis St. Krone aus den verschiedenen Richtungen.



Gewitterverteilung?

9. Pflanzen und Tiere.

1. Pflanzen.

Der dritte Teil des Bodens ist mit Wald bedeckt. Es ist zumeist Kiefernwald, der auf Sandboden gedeiht. Tannen stehen nur einzeln oder in Gruppen stellenweise darin. Selten werden größere Bestände angetroffen, wie z. B. in Tagen 3 des Dt. Kroner Kloßow. Vor Jahrhunderten gab es auch größere Eibenbestände (Tarus). Die Linicher Forst nördlich vom Gr. Büßen hieß früher Eibenholz. Jetzt ist nicht eine einzige Eibe mehr darin. Man findet die Eibe in der Tuchler Heide als größeren Bestand. Bei uns ist sie manchmal in Park oder Garten angepflanzt, z. B. im Garten der katholischen Pfarre in Zippnow, auf dem evangelischen Friedhof in Dt. Krone und im Gutspark in Klausdorf.

Laubwald ist selten. Der größte ist wohl der Dt. Kroner Buchwald samt dem angrenzenden Stück des Kloßow. Kleinere Bestände befinden sich dann noch auf dem Koppelwerder und an der Stüber Lante bei Kl. Nakel, bei Vorwerk Quast und am Forsthaus Buchwalde bei Bastrow. Meist sind Buchen vertreten, Eichen nur zerstreut darunter. Ein seltener Baum ist die Elsbeere. Im Buchwald steht ein einziger Baum. Einige Elsbeeren wachsen dann noch an der Kl. Pilow und an der Döberitz bei Sagemühl, darunter ein hundertjähriger Baum.

Mischwald ist auch selten. Solcher ist die Große Heide bei Wordel. Dann findet man ihn noch bei Forsthaus Friedenshain nördlich der Plietnitz, am Südostrande des Tüßsees und östlich von Eichfier.

Der beste Waldboden hat Grasnarbe und Unterholz. Er war früher Hütewald und heißt oft bis jetzt noch „Fier“. So beschaffen ist z. B. das Kroner Fier. Auf schlechterem Waldboden wächst Heidekraut. Das geschieht in den Strauzer Fichten, in der Schlopper Forst u. a. Der schlechteste Waldboden ist mit Moos und Flechten bedeckt. So sieht es in der Forst Döberitz, in den Nakeler Fichten und anderwärts aus. Sämtliche Forsten werden ordnungsmäßig bewirtschaftet. Auch die Privatforsten stehen unter Staatsaufsicht, und der Staat kauft Ödlandereien an, um sie aufzuforsten. Der Wald ist für uns außerordentlich wichtig. Er nährt uns. Er wärmt uns. Er ist ein Regensammler. Außerdem werden wir künftig im Winter mehr auf Holz angewiesen sein, da uns wichtige Kohlengebiete verloren gegangen sind.

Wo der Wald Raum läßt für Kulturland, herrscht das Getreidefeld vor. Der Getreidebau ist aber seit 1913 allgemein zurückgegangen. Dafür vermehrte sich der Anbau von Futterkräutern und Kartoffeln; denn die Kartoffeln stehen hoch im Preise, und Kraftfuttermittel kommen nicht herein oder sind sehr teuer. Das zeigt folgende Gegenüberstellung. Es waren bestellt mit

	1913:	1920:
Winterweizen	1114 ha	3000 ha
Sommerweizen	361 "	500 "
Winterroggen	35091 "	30000 "
Sommerroggen	990 "	2000 "
Wintergerste	9 "	200 "
Sommergerste	2729 "	2500 "
Hafer	13875 "	5000 "
Kartoffeln	18615 "	25000 "
Gemenge	?	5000 "
Klee	6018 "	6000 "

Der Weizenbau hat also zugenommen. Er wird jedoch nie vorherrschen. Weizen braucht mehr Wärme als die andern Getreidearten. In unserm Klima wird er für eine unsichere Frucht gehalten. Er will einen milden tiefen Tonboden haben. Den haben wir nicht. Unsere Hochflächen und deren Vorebenen mit ihrem lehmigen Sand sind zwar meist warme Böden, und mit Phosphordünger (aber nicht mit frischem Stalldünger!) läßt sich viel erreichen, doch auf unserm Boden wechselt zu stark Sand mit Lehm. Am gleichmäßigsten ist der Boden in Schroz, Wittow, Rosenfelde und Urnsfelde. Und trotzdem baut man dort nicht den meisten Weizen, sondern in Hoffstädt, Prochnow und Hohenstein, und in zweiter Linie kommen St. Krone, Urnsfelde, Rattun, Schroz, Zippnow, Reßburg, Urnsmühl, Rosenfelde und Krummfließerbhütte. Unser Boden gestattet also keinen ausgedehnten Weizenbau. Wo er aber im kleinen angebaut wird, gedeiht er. Meist ist es der englische Dickkopf. Dieser lohnt am besten, wintert jedoch gern aus. Der Frankensteiner ist winterfest, gibt aber geringere Erträge. Früher war der Eppweizen in Westpreußen sehr verbreitet. Er lagert leicht. Zum eigenen Bedarf säet fast jeder Landwirt einige Morgen Weizen. In letzter Zeit hat sich Spelz (Dinkel) bei uns eingeführt. Spelzweizen (der andere ist nackter Weizen!) hat in Süddeutschland seine Heimat, und der Weizen hat ihn da nicht verdrängen können; denn er hat Vorzüge vor diesem. Spelzweizen leidet nicht an Vogelfraß, drischt sich leichter und hält sich auf dem Schüttboden besser. Er liefert für feine Bäckereien ein feineres Mehl und verträgt frische Düngung besser als Nacktweizen. Zudem reift er früher und gedeiht auch in rauhen Lagen und in trockenem Boden. Darum konnten 1920 in Ruscendorf 1 ha, in Mellentin 120, in Rosenfelde 39 und in Stranz 80 ha angebaut werden. Endlich soll er auch brandsicherer sein, läßt späte Saat zu und kann nach Hackfrüchten gesät werden. Spelz ist also im Ertrage sicherer und gibt feineres Mehl, aber Weizen gibt mehr Mehl und besseres Stroh.

Williger und anspruchsloser als Weizen ist der Roggen. Er ist auf St. Kroner Boden die Hauptfrucht. Darum sieht man im Sommer meist Roggenfelder. Gegenwärtig ist Peltuser Roggen allgemein eingeführt. Er stammt aus Peltus in der Mark. Er

hat große Körner, ist winterfest und bestockt sich gut. (Früher war Propsteier und Roströmer Roggen berühmt.) Etwas trockener Boden sagt ihm zu. Bei feuchter Witterung und im Boden mit guter Düngkraft geht der Roggen üppig ins Stroh. Phosphordünger gibt gutes Korn. Auf leichtem Boden streut man am besten Kainit und pflügt früh unter. Nach Schmetterlingsblütlern gedeiht er gut, aber schlecht nach Kartoffeln, da sie spät Platz machen und den Boden zu sehr lockern. Viel Stalldung macht Lager.

Viel weniger wird Gerste angebaut, im ganzen Kreise kaum 3000 ha, was eigentlich verwunderlich ist; denn sie ist ein gutes Mastfutter. Man behauptet, sie gedeihe auf unserm Boden nicht gut, und baut kaum für den eigenen Bedarf. Das Gemenge muß Mastfutter geben. 1920 standen bei Urnsfelde schöne Felder zweizeiliger Gerste. Man baut die Hannahgerste. Sie ist nicht anspruchsvoll und gibt eine gute Braugerste. Dazu ist nötig, daß die Körner wenig Eiweiß, aber viel Stärkemehl enthalten und sehr gleichmäßig keimen. Stickstoffdünger (Stalldung, Salpeter) erzeugt mehr Eiweiß, Phosphat und Kali mehr Stärke. Gerste gedeiht am besten nach gedüngten Hackfrüchten; denn sie will (anders als der Roggen!) lockeren Boden.

Der Hafer ist bei uns nur Futtergetreide, doch gibt er auch sehr nahrhafte Mehle und Grünen, und das Stroh ist ein gutes Futterstroh. Darum wird er mehr als Gerste gebaut. Außerdem kann der Hafer mehr Dürre vertragen und gedeiht noch, während die Gerste schon leidet. Man baut jetzt Perlhafer an, der eine zarte Schale hat und nicht empfindlich ist. Früher wurde der Vigowohafer bevorzugt. Hafer lohnt gute Düngung, aber Kali mag er nicht. Salpeter gibt viel Stroh, Phosphat gute Körner. Er gedeiht wie Gerste gut nach gedüngten Hackfrüchten und will früh gesät sein, damit er das Unkraut unterdrücken kann.

Erbesen sind bei uns eine sehr unsichere Frucht; denn sie leidet zu leicht durch Dürre. Zudem ist unser Boden kalkarm. Deshalb baut man sie rein fast gar nicht an, sondern nur mit Hafer und Gerste im Gemenge. Das Stroh hat einen hohen Futterwert. Für die Küche zieht man die verschiedenen Erbsen im Garten.

Da Krautfuttermittel fehlen oder sehr teuer sind, muß der Landwirt mehr Futterpflanzen anbauen. Meist ist es Klee und Serradella. Kleeboden soll tiefgründig, lehmig, feucht und kalkhaltig sein. Außerdem will der Klee gut durchgearbeiteten Boden in guter Düngkraft. Am besten gedeiht er, wenn er nach gedüngter Hackfrucht unter die Sommerung gesät wird, und wenn diese gut Phosphat und Kali bekommen hat. Im ersten Sommer wird er nur wenig genutzt. Ist er kräftig, so kann er im Herbstemäht oder durch Rindvieh beweidet werden. Schafe würden ihn zu kurz abfressen. Erst im folgenden Jahre gibt er die Haupternte. Man mäht ihn, sobald die meisten Köpfechen blühen, als Grünfutter früher. Im Herbstemäht er noch einen zweiten Schnitt. Ist er zu kurz dazu, weidet man ihn ab. Manchmal läßt man ihn noch

ein zweites Jahr zur Weide oder zu einem Schnitt stehen. Zu Johanni bricht man ihn um. Er ist Stickstoffsammler und deshalb eine vorzügliche Vorfrucht für die Winterung. Erst nach sieben Jahren darf man ihn auf denselben Acker säen. Als Ersatz für eingegangenen Kottlee säet man im Frühjahr Inlarnattlee. Der blüht dann im Juli und anfangs August und gibt einen guten Schnitt. Er darf aber wegen seiner Behaarung nur jung verfüttert werden.

Der Weißtlee ist genügsamer und gedeiht noch auf Boden, auf dem der Kottlee nicht mehr fortkommt. Er wird auf mehrjährige Weiden und Wiesen gesät, hier im Gemisch mit andern Pflanzen. Er ist ein gutes Futter und bläht nicht wie Kottlee. Auch kann er schon im zeitigen Frühjahr beweidet werden und gibt nur einen Schnitt. Außerdem ist er eine gute Bienenpflanze und sollte mehr angebaut werden.

Zu den wertvollsten Futterpflanzen zählt die Serradella, die aus Portugal stammt und dort wild wächst. Sie ist auch Stickstoffsammler und dient zur Gründüngung des Sandbodens. Der Boden darf, wie für die Lupine, nur wenig Kalk enthalten. Gedüngte Kartoffeln sind eine gute Vorfrucht. Man säet sie im März oder April in die Winterung oder Sommerung. Der Same verträgt Frost. Sie kann gemäht oder geweidet werden und ist ein gutes Milchfutter.

Von ganz besonderer Bedeutung sind die Hackfrüchte. Die Kartoffelfelder haben sich in den letzten Jahren stark vermehrt. Die Nachfrage war groß und der Preis hoch. Darum baute der Landmann lieber Kartoffeln als Getreide. Die Kartoffel ist ein wertvolles Nahrungsmittel für Mensch und Tier; denn sie enthält viel Stärke. Kartoffeln mit dem höchsten Gehalt an Stärke sind gut für die Brennereien und als Futter. Dann sind sie meist schlechte Eßkartoffeln. Diese sollen Wohlgeschmack haben und viel Eiweiß enthalten. Es gibt mehr als 1000 Kartoffelsorten.

Bisher war die Rosenkartoffel die beliebte Frühkartoffel. Sie artete schon aus wie die Daber. Jetzt führt sich die blaue Odewälder als gute Eßkartoffel ein. Sie hat ein festeres Fleisch, liefert bessere Erträge, auch noch auf Sandboden, und hält sich gut bis in den nächsten Sommer. Gute Frühkartoffeln sind auch Kaiserkrone und Schneeflocke. Mittelfrüh ist Magnum bonum und Daber, spät Maercker und Silesia.

Die Kartoffel liebt lockeren Boden und gedeiht jahrelang auf demselben Acker, wenn nur genügend gedüngt wird. Sie liebt Kalk; doch muß er am besten schon der Vorfrucht gegeben sein. Kainit will sie nie. Sie würde nur an Stärke verlieren. Kalk macht sie schorfig. Nach Gründüngung erzielt man oft die besten Erträge. Mittelgroße Knollen sind zum Pflanzen die besten. Das Durchschneiden ist nicht zu empfehlen. Die Kartoffel will auch fleißig gehackt sein. Sie ist ja eine Hackfrucht. Da der Dt. Kroner Boden auch ein guter Kartoffelboden ist, so gibt es im Kreise 47 Brennereien,

darunter 11 Genossenschaftsbremereien, zu denen auch kleine Landwirte gehören. Außerdem gibt es 13 Stärkfabriken. Die besten Eßkartoffeln werden auf Sandboden gebaut, also in Sagemühl, Freudenfier, Reberitz und andern Orten in solcher Lage. Weniger gute kommen von den Hochfläcken und ihren Vorebenen, also aus Stranz, Quiram, Urnsfelde und andern Dörfern mit gutem Boden. Die hier gewonnenen Kartoffeln sind weniger mehlig und haben weniger Wohlgeschmack. Das liegt vielleicht auch an der künstlichen Düngung.

Zuckerrüben baut man nur stellenweise. Der St. Kroner Boden ist meist nicht tiefgründig genug, um Tiefkultur zu gestatten. Außerdem sind die Zuckerfabriken zu entlegen. Die Frucht ist zu hoch.

Die Gemüsegärten sind klein und werden wenig sorgfältig behandelt. Weißkohl, Salat und Gurken werden gezogen. Der Ostländer achtet das Gemüse wenig; er meint: „Fleisch ist das beste Gemüse.“ Schweinerippen mit Sauerkraut und Kartoffeln sind ein ausgezeichnetes Gericht. Und doch ist das Gemüse eine gesunde und wohlschmeckende Speise, und jeder kann es selbst ziehen.

Slpflanzten werden wenig gebaut. Man sieht selten ein Raps- oder Rübsenfeld. Der Rübsen ist bescheidener als Raps und gedeiht auch in rauher Gegend und auf geringem Boden. Er leidet auch weniger von Schädlingen und ist im Ertrage sicherer. Seine Ernte ist zwei Wochen früher als beim Raps. Sie fällt in eine Zeit, in der der Landwirt keine andern Einnahmen hat, und das ist auch viel wert. Als Winterfrucht säet man ihn schon im Juli und anfangs August, auch noch Ende August am besten nach schwarzer Brache und gedrillt. Nach Getreide muß er gut gedüngt werden. Sorten sind der Märkische, Mecklenburger, Propsteier. — Eine andere Slpflanze ist der Lein. Er wird vielfach angebaut, aber immer nur auf einigen Beeten zum Selbstbedarf. Es geschieht nicht des Noss wegen, sondern wegen der Gespinnstfaser; denn auf dem Lande wird noch fast in jedem Hause fleißig gesponnen und gewebt. Daneben gewinnt man aus dem Samen Leinöl und Leinuchen.

Unsere Gartenblumen verdienen mehr Pflege als ihnen gemeiniglich zuteil wird. Vor jedes Haus gehört ein Blumen-garten. Ein schöner Vorgarten gibt dem ganzen Anwesen ein besseres Aussehen, und ein Blumenstranz auf dem Tisch macht die ganze Stube freundlich. Der Schönheitsfynn hat sein Recht so gut der Erwerbssynn. Die alten Gartenblumen, an denen schon unsere Vorektern ihre Freude hatten, sind sehr dankbare Blumen. Rosen, Stockrosen, Alstern, Nelken, Georginen, Levkoien, Kuck durch den Zaun und Reseda sind farbenprächtigt, nicht anspruchsvoll und verdienen den Vorzug vor vielen Neuheiten. Insbesondere ist die Rose eine sehr vornehme Blume. Sie ist die Königin der Blumen. Im Strauße duldet sie kaum eine andere Blume neben sich. Bei guter Pflege ist sie, da sie ausdauert, eine sehr billige und dankbar

Blume. Natürlich wächst auch im Blumengarten alles üppig, wenn man gut düngt und fleißig gießt. Nur abends wird gegossen, aber gründlich und mit Seewasser, Grabenwasser oder abgestandenem Wasser. Im Absammeln des Ungeziefers muß man unermüdetlich sein, am besten in früher Morgenstunde. Verblühende Köpfchen werden sogleich entfernt. Dann siehe nur die Pracht!

Wo genügend Feuchtigkeit ist, breiten sich Wiesen aus, also zu beiden Seiten der Flüsse und an Stelle früherer Seen, Teiche und Brüche. „Die Wiese ist die Mutter des Acker“. Deshalb wird sie gepflegt. Zu nasse Wiesen werden entwässert, damit die Sauergräser (Binse, Hahnenfuß, Ampfer, Simse, Segge) verschwinden. Verjauerte und auch bewässerbare Wiesen werden gelakt; denn kalkarmer Boden bringt kalkarmes Futter hervor. Erst wenn genügend Kalk im Boden ist, befördert Düngung mit Kompost, Kali und Phosphat den Graswuchs. Feuchte Wiesen wünschen Kali, weniger Kaimit, trockene Wiesen mehr Kaimit. Beide werden außerdem noch mit Thomasmehl gedüngt. Um gutes, nahrhaftes Heu zu erhalten, werden die Wiesen mit Süßgräsern (Schimothec, Raigras, Fuchsschwanz, Knautgras, Weißklee, Bastardklee, Wiesen-schwengel, Rispengras) besäet. Flußwiesen werden beriefelt. Rieselwiesen liegen an der Döberitz und am Stabiger Fließ. Umfangreich sind die Wiesen am Lemnitzfließ und im Klokow. Der Bedarf an Heu ist groß; denn der Viehstand ist hoch. Die heimischen Wiesen reichen deshalb nicht aus. Der Landwirt muß Klee und Serradella anbauen. Landwirte, die im Süden des Kreises wohnen, haben Wiesen an der Neße erworben, obwohl der Weg dahin zwei Stunden weit und noch weiter ist. Die Landwirte in Walddörfern pachten Wiesen in den nahen Staatsforsten.

Landwirtschaftliche Gewächse sind auch Obstbäume und Obststräucher. Durch sie kann dem Boden auch der höchste Ertrag abgewonnen werden. Oft bringt ein Obstgarten mehr ein als ein gleich großes Weizenfeld. Berghänge, Gräben, Begränder, kleine schwer zu beackernde Feldstücke können oft vorteilhafter durch Obstpflanzungen genutzt werden, wenn der Boden nicht zu schlecht ist. Hauptsächlich fehlen uns viele Obstanlagen. Der Bedarf an Obst ist sehr groß, und die jetzt geernteten Mengen sind noch recht gering.

Die Obstgewächse sind ganz anderer Natur als die Feldgewächse. Feldpflanzen sind meist einjährig und lassen sich leicht durch Ausaat gewinnen. Obstpflanzen leben oft 100 Jahre und länger und müssen künstlich gezogen werden, da die Ausaat nur selten die edle Sorte wiedergibt. Der Landbesitzer tut gut, seine Obstpflanzen nicht selbst zu ziehen, sondern aus einer guten heimischen Bannschule zu kaufen. Er kommt dadurch schneller und deshalb billiger zum Ziele. In unserm ostdeutschen Klima gedeihen viele gute Apfel-, Birnen-, Pflaumen- und Kirscharten, wenn ihnen nur der Boden paßt. Der Apfelbaum verlangt einen fruchtbaren, kalkhaltigen Boden (die Schafsnase oder der Prinzenapfel gedeiht auch auf Sandboden).

Birnbäume wollen einen tiefgründigen Boden; ihre Wurzeln reichen am tiefsten hinab. Er darf aber trockner sein als für Apfelbäume. Ein im Untergrunde tiefer Boden eignet sich nicht für Birnbäume. Pflaumenbäume haben tiefe Wurzeln und lieben guten, feuchten Boden. Süßkirschen wachsen in gutem Boden, der reich an Kalk und Kali ist. Nur die gewöhnliche Sauerkirsche gedeiht noch auf Sand. Alle Beerenarten bringen nur in kräftigem feuchtem Boden gute Ernten. Vor Anlage eines Obstgartens werden also die Grundverhältnisse sorgfältig zu prüfen sein. Birnen wurzeln wenigstens bis 1,20 m, Apfel und Süßkirschen bis 1 m, Pflaumen und Sauerkirschen bis 0,70 m und Beerensträucher bis 0,50 m tief. Ist der Untergrund schlecht, so gedeiht die Pflanzung nicht. Selbst tiefe und breite Pflanzgruben genügen auf die Dauer nicht.

Der Boden alter Obstgärten ist schon obstbaumtümde. Dort können junge Obstbäume nicht mehr gedeihen. Man legt am besten neben dem alten einen neuen Garten an, wo dann alles freudig wachsen wird. Man pflanze auch Sorten, die in unserer Gegend gut gedeihen. Die lernt man durch Anschau in den Gärten der Heimat kennen. Sachverständige erteilen gern Rat. Zudem hat die Landwirtschaftskammer ein „Normalsortiment“ zusammengestellt. Es enthält nur solche Obstsorten, die in unserer Provinz gedeihen. Jede Schule hat das Verzeichnis.

Seit etwa 30 Jahren gibt es Buschobstbäume. Diese verlangen guten, feuchten Boden, da sie flach wurzeln, und Düngung und Bewässerung. Dafür tragen sie auch bald und gestatten selbst einem schon alten Menschen, den Ertrag seiner Arbeit noch zu sehen. Auf dem Boden unserer Hochflächen und Borebenen gedeihen gut Landsberger Renette, Ontarioapfel, Kaiser Alexander, neben Gewässern auch Grafensteiner, Klarapfel, Christbirne, Gute-Luise u. a. Es empfiehlt sich, in der Hauptsache nicht die edelsten Obstbäume, sondern Massenträger zu pflanzen. Die edelsten Obstbäume (Ananasrenette, Goldparmäne, Zuccalmaglio) neigen bei uns zu sehr zu Krebs.

Endlich ist sehr, sehr notwendig, daß der Landwirt das Obst verständig behandeln lernt! Apfel und Birnen sind nicht wie Kartoffeln, die man mit der Schaufel in Säcke und Kisten schippen kann, um sie zum Wochenmarkt zu fahren. Durch solche Behandlung verliert das Obst alles Ansehen, wird minderwertig und bringt dann wenig ein. Obst will zart behandelt sein. Es gibt Sorten, die mit Handschuhen angefaßt werden müssen (Kalwill). Dafür ist gut behandeltes Obst hochwertig und hat ein prächtiges Aussehen. Es gibt im Kreise St. Krone viele alte, überständige und ungepflegte Gärten mit überlebten Sorten. Nach und nach entstehen Neupflanzungen mit edlen Sorten (Booskop, Landsberger, Ontario), z. B. auf dem Klattenwerder bei Stranz, der Pfarrgarten in Rosenfelde u. a.

Wildwachsende Pflanzen sind in großer Zahl und in sehr vielen Arten vorhanden. Sie machen die Wiesen schön und

schmücken Wege, Grenzen und Böschungen, auch Heiden und Sümpfe. Drei davon sind überhaupt die ältesten von allen Pflanzen auf der Welt. Es sind der Farn, der Schachtelhalm und der Bärlapp. Sie sehen ja auch ganz anders aus wie die andern Pflanzen und blühen nicht. Der Mensch lebt erst im 4. Erdenszeitalter, sie aber lebten schon im 1. Damals war es viel wärmer auf der Welt, und die Luft enthielt viel mehr Kohlensäure. Der Bärlapp, der sich jetzt nur am Boden hinschlingelt, wurde damals ein 30 m hoher Baum. Der Schachtelhalm wurde 12 m hoch. Auch der Farn erreichte eine gewaltige Höhe. Wie sah damals ein Wald so ganz anders aus! Jene Wälder wurden vielfach verschüttet und mit Sand bedeckt, so daß sie unterirdisch von der Luft abgeschlossen verkohlten. Als Steinkohle holt man sie jetzt wieder empor ans Tageslicht. Jene Wälder werden deshalb Steinkohlenwälder genannt. Bärlappstämme, Schachtelhalmstämme und Farnbäume standen darin. Jetzt sind sie nur Zweige in der Pflanzenwelt.

Unsere vielen Gewässer sind reich an Wasser- und Sumpfpflanzen, aber nur die Ufer bis zu einer Tiefe von 2 m. Darüber hinaus ist der Seeboden arm an Pflanzen. In größere Tiefen dringt nicht genügend Luft. Ein schlimmes Unkraut in den Gewässern ist die Wasserpest. Sie macht sich sehr breit und verdrängt die andern Wasserpflanzen. Vor etwa 60 Jahren ist sie aus Amerika eingeschleppt worden. Es ist nur eine weibliche Pflanze, aber sie vermehrt sich ohne Samen durch Sprossen. Schwimmbögel verbreiten sie in alle Gewässer. — An der Oberfläche stehender Gewässer schwimmen verschiedene Arten der Wasserlinse (Entenflott). Es schweben im Wasser Laichkraut, Krebschere, Tausendblatt, Wasserhahnenfuß und gelbe und weiße Nymphen (Seerosen).

In jedem Gewässer streben die Uferpflanzen nach dem offenen Wasser hin. Das sind die Landbereiter, durch die das Gewässer zuwächst, sodas es zunächst ein Sumpf, dann ein Moor wird. Der Mensch macht dann eine Wiese daraus. Solche Nährpflanzen sind Schilfrohr, Binse, Rohrkolben, Kalmus, Schneide, Segge u. a. Seltene Wasserpflanzen sind die glänzende Nymphen in der Wudtaule bei Eichfernmühle und im Jungfernssee bei Mehlkast, das Nixkraut im flachen Hundskopf, der schwimmende Froschlöffel im Linowobruich und die Lobelia im See bei Broden.

Auf Moorboden wachsen Moorsteindreieck, Prachtnelke, der Insektenfresser Sonnentau und manche Binsen. Von Sträuchern findet man da Weiden, Sumpfsporst, Wollgras, Gränke, Druntelbeere, Moosbeere. Die Krähenbeere ist bei uns selten. Sie wächst nur in der kleinen Wudtaule, bei Buchholz und bei Zabelsmühl.

Seltene Wiesenblumen sind bei uns der Kugeltrampel bei Friedrichs Mühle am Dessel, bei Riege und am Eadisee, die Wiesenrauten, die Winterkresse, die Pestwurz bei Züker und am Moritzberg und das Torfweilchen bei Prellwitz. Wo viele Knabenkräuter wachsen, ist der Wiesenboden kalkig. Eine solche Wiese ist

am Klüchensee bei Salm. Schneeweißer Kalk steht an, der früher im nahen Kalkofen gebrannt wurde. Von dem Kalkofen liegen heute nur noch Trümmer da. Auf diesem Kalkboden wachsen andere Pflanzen: das bittere Kreuzblümchen, das außer hier nur noch bei Buchholz vorkommt, Mondraute, Natterzunge (außerdem nur bei Zastraw), Epparsette, gelbe Reseda und Genfer Günsel. Die Herbstzeitlose, die in Mitteldeutschland häufig ist, in Ostdeutschland nur vereinzelt vorkommt, wächst nur auf einer Wiese am Nordrande des St. Kroner Klogow. Ihr nächster Standort ist östlich im Kreise Schlochau, westlich im Kreise Arnswalde.

Auf Triften, Grenzen und Abhängen gedeihen Pflanzen, die mit weniger Nahrung und Feuchtigkeit vorlieb nehmen müssen. Darum bleiben sie meist klein. Da stehen Vogelknöterich, Kautenfarn und Frühlingsfingertraut. Letzteres ist in Süddeutschland selten. In unserm Kreise erreicht es bei Schloppe, Züker, Buchholz und Marthe seine Nordostgrenze. An den Klüdbowhängen bei Koschütz hat die Sabbei ihren einzigen Standort im Kreise, am Wege von St. Krone zum Kroner Fier der Perchensporen. Sind Triften und Hänge sandig oder kiesig, so siedeln sich Heidepflanzen an: Sandnelke, Lichtnelke, Fingertraut, Sonnenröschen, auch Heide- und Besenginster. Sie können lange Trockenzeiten aushalten. Solche Gesträuchheiden findet man bei Mellentin, Züker, Jagolitz, Preußendorf, Klausdorf und an andern Orten. Ist der Erdboden jedoch fruchtbar und feucht genug, so wachsen Büsche von Haselnuß, Kreuzdorn, Weißdorn, Schlehe und Hundsrose. So sind die Hänge bei Strahlenberg, Lütz und am Schloßberg bei Stranz. Am Schloßberg wächst einzig im Kreise das Felsenfingertraut. Endlich findet man an den freien Hängen am Gr. Züker See, bei Blößenfließmühle und bei Zastraw die Fahnenwicke. Zuletzt wächst am Wege von St. Krone nach Rosenfelde am Bahnübergang die Mannstreu, eine Schwester der Stranddistel, die ein Naturfreund 1903 aus dem Weichselgebiet hierher verpflanzt hat. Sie gedeiht auf lehmigen Böschungen und in Straßengraben.

Kiefernwälder bergen andere Gewächse. Den Boden bedecken vielfach Flechten und Moose. Bei feuchter und warmer Witterung entwickeln sich da zahlreiche Pilze. Auf trockenem Sande gedeiht das Heidekraut, aber auch Kuhschelle, Winterlieb, Birnbäumchen, Fetthenne, Sandnelke, Varentraube usw. So beschaffen sind die Sagemühler Fichten und andere Wälder. Eine seltene Pflanze auf solchem Boden ist die Schwalbenwurz. Sie kommt nur auf den mit Kiefern bedeckten Hügeln am Nordufer des Hammersees vor und am Wege von Hasenberg nach Springberg. Eine weiße Kuhschelle wächst in der Nähe der alten Eiche im Klogow.

Auf besserem Boden der Kiefernwälder und wo es feucht genug ist, findet man Anemonen, Leberblumen, Graskilien, Maiglöckchen, Salomonsiegel u. a. In der Forst bei Hundesier blüht einzig im Kreise die nordische Linnae. Auch Wachholder, Haselnuß, Eberesche als Unterholz wachsen auf solchem Waldboden. Auch Blaubeer-

sträucher bedecken ihn. Wo eine Grasnarbe vorhanden ist, wird der Wald oft „Fier“ genannt. So ist es im Kroner Fier, Hundefier, stellenweise im Klobow und anderwärts.

Laubwald haben wir wenig. Die Bodenpflanzen darin sind ganz anders; denn die Belichtung ist eine geringere. Da wachsen Leberblume, Lungenkraut, Einbeere, Akelei, Goldnessel, Waldmeister, Teufelskralle, Brunelle, die bleiche Schuppenwurz u. a. Bei Salmer Hütte entdeckte man vor 60 Jahren als große Seltenheit in Norddeutschland den Ruprechtspfarn (Storchschnabelfarn). Auf Laubbäumen schwarzt häufig, aber nur im Süden des Kreises, die Mistel. Da sie immergrün ist, sieht man sie am besten im Winter auf kahlen Bäumen, so auf Birken im Walde an der Straße nach Niekosten. Auf Eichen und Kiefern schwarzt sie selten. (Auf großen Pappeln bei Thorn sitzen bis 20 Stück.) Vögel fressen die flebrigen Samen und verbreiten sie auf andere Bäume.

Auf Kulturland erscheinen die bekannten Unkräuter: Knopfskraut, Miere, Löwenzahn, Kreuzkraut, Kornblume u. a. Eine auf Gartenboden gedeihende Pflanze ist die Kamminze (Eisholzje). Sie wuchs zuletzt in St. Krone inmitten der Stadt am Doctensteinig und war im Eingehen begriffen. 1906 standen dort noch sieben Pflanzen, 1908 nur noch eine, 1909 schon gar keine mehr. Ein Freund seltener Pflanzen aber nahm noch rechtzeitig Samen und säet sie wieder an.

Zu den merkwürdigsten Pflanzen unserer Wälder gehören die Pilze. Sie sind unterirdische Pflanzen. Jeder sah schon die weißen, schimmlichen Fäden in der Erde unter dem Fuße eines Steinpilzes. Das ist die Pilzpflanze. Bei feuchter und warmer Witterung läßt sie ihren Fruchtkörper über die Erde wachsen. Er besteht meist aus Stiel und Hut. Zwischen den Blättern oder in den Röhren unter dem Hut entstehen die Pilzsamen, Sporen genannt. Die frühesten Pilze sind die Porcheln. In unserm Kreise werden sie fälschlich Morcheln genannt. Bei günstigem Wetter findet man sie im April in Kiefernwäldern, aber nur stellenweise. Außerdem wachsen bei uns im Sommer und Herbst Pfifferlinge, Steinpilze, Reizter, Habichtswilze u. v. a. Es sind viel mehr Pilze essbar, als wir sammeln. Der Nährwert ist aber nicht groß. Ein einziger Pilz nur läßt sich auch künstlich im Keller oder im schattigen Garten ziehen. Es ist der Champignon. Pilzbrut muß man sich dazu kaufen. Von den andern Pilzen kennt man ihre Lebensweise nicht.

In der Erde, aber auch auf andern Pflanzen leben (schwarzen) andersgestaltete Pilze. Manche sind Schädlinge auf dem Getreide. Zwischen Weizen, Gerste, Hafer sieht man oft Halme mit schwarzen Ähren. Das hat der Brandpilz getan. Er wächst in die Körner hinein und verwandelt sie in ein schwarzes Pulver. Um ihn zu töten, beizt man das Saatgut mit Kupfervitriol, Formalin oder brüht es mit 56° heißem Wasser und schöpft die Brandsporen ab. Die Umweizung dazu sucht man in einem landwirtschaftlichen Buche. Gebeizte Saat darf nicht länger als 48 Stunden aufbewahrt

werden, sonst leidet die Keimkraft. — Der Roggen leidet durch den Mutterkornpilz, der das große, schwarze Mutterkorn hervorbringt. Dieses enthält ein Gift, das besonders Schweine leicht tötet. Es muß deshalb sorgfältig ausgesammelt werden. — Manchmal sieht man auf Halmen und Blättern des Getreides gelbe bis dunkle Flecke. Das ist der Rostpilz. Er gedeiht auf Unkräutern und befällt von dort aus das Getreide. Die Vertilgung des Unkrautes ist also wichtiger, als mancher meint. Kräftiges, nicht geiles Wachstum schützt auch vor dem Befall; denn gerade fränkeltunde und durch Dürre leidende Pflanzen werden am liebsten von allerlei Ungeziefer befallen.

2. Tiere.

Am wichtigsten sind die Haustiere. Wir müssen recht viele haben, um uns möglichst ohne das Ausland ernähren zu können. Wir haben im Kreise in 10556 Vieh haltenden Familien ungefähr

11000 Pferde,
30000 Rinder,
40000 Schafe,
50000 Schweine und
16000 Ziegen.

Vor 50 Jahren hatte jeder Landwirt eine Herde Schafe; jedes Gut hatte mehrere große Herden. Das wurde nach und nach anders. Der Landwirt läßt keine Brache mehr liegen, sondern baut Futterkräuter an. Das ist teures Futter. In Australien aber ist es warm. Dort braucht man keine festen Ställe für die Schafe wie bei uns. Dort wird nur erst der 20. Teil des Kulturbodens beackert. Das andere ist alles billige Weide. Deshalb ernährt Australien die meisten Schafe der Erde, nämlich 100 Millionen Stück. Es gibt Herden von 200000 Schafen. So ist die Schafhaltung dort ganz billig; und jene Wolle wird auf dem Weltmarkte billig angeboten. Die Tuchfabriken laufen natürlich die billige Wolle, und der deutsche Landwirt hat die beste Wolle, wird sie aber nicht los, da er nicht so billig verkaufen kann. Es lohnt also die Schafhaltung nicht. Während des Krieges hat sich die Zahl der Schafe bei uns erhöht; man hat wieder ganz schöne Herden. Es ist zu erwarten, daß sie sich wieder verringern, sobald die fremde Wolleinfuhr einsetzt. Dann hält der Landwirt wieder nur 10–20 Stück für den eigenen Bedarf wie vor dem Kriege. Meist wird das englische schwarzköpfige Schaf gehalten. Es ist ein gutes Mastschaf.

Am meisten hat sich die Zahl der Ziegen erhöht. Eine Ziege hat 1000 Mark und mehr gekostet, früher 12–15 Mark. Solange die Milch teuer ist, wird die Ziege ein geachtetes Haustier bleiben. Sie will ein trockenes Lager und liebt Wechsel im Futter, besonders Laubheu. Es werden jetzt meist die weiße Schweizer Saanenziege und die rehbraune Harzer Ziege gehalten. Hornlose Ziegen sind aus praktischen Gründen besser. Frei ist besser als angekettet. Eine gute Milchziege muß ein großes Euter haben. — In derselben Zeit

war auch eine neue Schweinerrasse aufgekommen: das Pensionschwein. Nun verschwindet es wieder. Das anspruchslose Maultier, das im Auslande viel gehalten wird, führt sich nicht ein.

Vor 20 Jahren hatte der Kreis Dr. Krone noch das schlechteste Vieh in ganz Westpreußen. Die Landwirtschaftskammer in Danzig hat das festgestellt. Das ist seitdem anders geworden. Der kleine Mann hat zwar immer noch irgend ein Pferd, das billig ist und zieht. Doch wer irgend „Pferdeverstand“ hat und nicht schlecht gestellt ist, sieht auch auf Formen und Leistung und hält seine Pferde gut, damit er Freude an seinem Vieh habe. In besseren bis großen Wirtschaften wird das ostpreussische oder das ermländische Pferd gehalten. Beide haben gefällige Formen und sind ausdauernd und recht leistungsfähig. Zur Bedienung der Pferde werden gern gewesene Kavalleristen genommen. Diese wissen mit Pferden gut umzugehen. — Von Rindvieh halten kleinste Wirtschaften noch allerlei unbestimmbare Rassen. Doch auch in bäuerlichen Wirtschaften bürgert sich immer mehr das Rassevieh ein. Die großen Güter gingen mit gutem Beispiel voran, die kleineren Landwirte folgten. Mehr landwirtschaftliche Vereine (Dr. Krone, Täg, Eichfiez, Kwakendorf, Rose, Schönow, Schulzendorf, Strahlenberg) bemühen sich in diesem Sinne. Beliebte ist seit langem der holländische Schlag. Die Tiere liefern viel Milch und wollen reichlich gefüttert sein. Sie verlieren ihre guten Milcheigenschaften, wenn sie knapp und schlecht gehalten werden. Gut, aber mastfähiger ist der ostfriesische und oldenburger Schlag. Es liegt nahe, daß man beide gute Eigenschaften in einem Tiere wünscht. Man bezieht gern Herdbuchtiere aus der westpreussischen Niederung oder aus Ostpreußen. Es sind Holländer, die sich an unser Klima schon gewöhnt haben. Die Beine sollen mehr kurz und gut gestellt, kräftig und voll im Oberschenkel sein. Nach unten müssen sie fein verlaufen. Der Kopf soll fein und schmal sein. Gute Milcherinnen haben ein weißes, großes, weiches und elastisches, fein und kaum bemerkbar behaartes Euter. Kräftige glatte Striche und Afterstriche gelten als Zeichen hoher Milchergiebigkeit. Eine Herdbuchgenossenschaft hat sich auch bei uns gebildet, die die besten Rinder zu züchten sucht. In neuerer Zeit bevorzugt man kurzgehörnte oder hornlose Schläge; ja man sucht bei den bisherigen Schlägen bei Kälbern die Hornbildung zu verhindern. Schöner sieht hornloses Vieh gewiß nicht aus. Das Behörn ist also ein Schmuck des Rindes, nicht bloß eine Waffe.

Schweine sind bei einiger Aufmerksamkeit leicht zu ziehen. Deshalb ist von allen Haustieren die Zahl der Schweine am höchsten. Da es alles frißt, lassen sich alle Abfälle aus der Wirtschaft und Molkerei gut verwerten. Nur das Waschwasser von eingelaustem Fleisch darf es nicht berühren, da es danach leicht erkrankt und eingeht. Ein gutes Schwein muß schnellwüchsig und schnell mastfähig sein. Es soll einen tiefen, runden, leicht beborsteten Körper und feine kurze Beine haben. Rücken und Kreuz seien breit, der Kopf sei kurz. Etwas faul ist besser als lebhaft. Der Stall soll trocken

und warm sein. Besonders Ferkel sind gegen Kälte empfindlich. Ein reinliches Strohlager ist nötig. Die Schweineflaus vertilgt man durch Einreiben der Weichteile mit Schweineschmalz.

Früher hielt man englische Rassen. Das englische Schwein ist empfindlich gegen Klima und schlechte Haltung. Auch erkrankt es leicht an Rotlauf und Seuche. Heute hält man meist das weiße deutsche Edelschwein. Es ist ein gutes Mastschwein.

Empörend ist manchmal die Behandlung, die unsern guten Haustieren zuteil wird, besonders den Pferden. Am Tier erkennt man aber seinen Herrn und Pfleger. Schlecht genährte oder gar rühdige Tiere zeigen an, daß der Pferdehalter geizig ist. Striemen stammen von grausamen und hartberzigen Menschen. Viel Kälte müssen Pferde im Winter oft vor Gasthäusern aushalten. Nachher bekommen sie noch Schläge, damit sie ihres bösen Pflegers verlorene Zeit einholen. Das ist Tierquälerei. Aber der „Gerechte erbarmt sich seines Viehes“. Für gute Behandlung ist das Vieh dankbar und zutraulich. Ein vorzüglicher Pferdezüchter ist der Araber. Er spricht mit seinem Rosse freundlich, und sie verstehen sich.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm die Kleintierzucht, die in Belgien, England und Frankreich schon lange in Blüte stand. Der Kleintierzüchterein entstand, und die Landwirtschaftskammer unterstützte ihn mit Geld und Tieren. Des Fleisches wegen werden belgische und deutsche Riesen, der Felle wegen blaue Wiener und französische Silberkaninchen gehalten. In letzter Zeit führt sich das Angorakaninchen mit seinem Seidenhaar ein, das allwöchentlich und öfter gekämmt und sommerlich geschoren wird. Das Haar wird zu feinen Stoffen verwebt.

Die Geflügelzucht kommt auch immer mehr hoch. Zwar hält man noch meist das Landhuhn, das gut legt und brütet, es ist jedoch klein und unscheinbar. Deshalb finden neue Rassen Eingang. Fleißige Leger sind: rebhuhnfarbene Italiener, amerikanische Leghorns, schwarze Minorla, weiße Wyandottes. Fleischhühner sind: gesperberte u. a. Plymouthrock, weiße Reichshühner, gelbe Orpington und verschiedene andere. Das Huhn ist nämlich derjenige Vogel, der am meisten Eier legt, nämlich bis 200 Stück im Jahre. Zahlreich sind jetzt auch die Gänseherden in Stadt und Land, seitdem eine Gans 1000 Mark kostet. Außer der gewöhnlichen Gans sieht man gelegentlich auch die kleinere Schwanengans und die graue Spätergans, die nicht gut brütet. Mehr Rassen weist die Entenzucht auf. Sie ist aber weniger verbreitet. Es gibt schon schöne Geflügelhöfe auf dem Lande und in der Stadt. Der Kreis unterhält eine Wanderhaltungsschule. In einem achtwöchigen Lehrgange können Töchter von Landwirten, Gewerbetreibenden und Arbeitern nicht nur Kochen und Backen, sondern auch die Milchwirtschaft, Geflügelzucht und vieles andere lernen. Die von jetzt ab alljährlich in St. Krone stattfindenden Kleintier- und Geflügelausstellungen mit Preisverteilung zeigen viele schöne Tiere, den Stolz ihrer Züchter.

An wilden Tieren war das Land früher reicher als jetzt. Der Wolf und der Bär sind als gefährliche Tiere längst ausgerottet. Der letzte Wolf wurde vor etwa 100 Jahren bei Böskan erlegt. Rehe, Hirsche, Hasen, Wildschweine wären auch längst ausgerottet, wenn sie nicht gesetzlich geschützt würden. Sie sind Jagdtiere und beleben und verschönern den Wald. Der Jäger weiß, wo sein Wild gewöhnlich steht und wechselt. Er schießt nur das überflüssige ab und läßt immer einen guten Bestand übrig. Er behandelt die Jagd pfleglich. Der Wilddieb und der Sonntagsjäger schießen aus Habgier alles fort, was ihnen vor die Flinte kommt. Wildschweine machen oft Schaden auf den Feldern, die an den Wald grenzen. Der Jäger ist aber verpflichtet, den Schaden zu ersetzen. Jagdtiere gehören in die deutsche Landschaft und dürfen nicht ausgerottet werden. ☺

Unter den wilden Tieren gibt es auch manche Räuber. Vom Fuchs weiß mancher ein Lied zu singen, der ihn noch nie lebendig gesehen hat. Dem Förster macht es Vergnügen, eine Fuchsfamilie zu beobachten. Ausgerottet wird der Fuchs aber nicht, denn er ist auch nützlich. Außer ihm leben im Walde noch andere Räuber: Baummarder, Steinmarder, Iltis, Wiesel, Dachs und Eichhörnchen und in Flüssen die Fischotter. Sie sind auch Pelztiere.

Ferner ist die Vogelwelt früher reicher gewesen. Hohle Bäume will die Forstverwaltung nicht dulden. Und doch sind manche Vögel Höhlenbrüter, darunter gerade die nützlichsten, die Meisen. Sie verlassen uns auch im Winter nicht, klettern gut und finden deshalb nicht nur die Schädlinge des Gartens, sondern auch deren Eier und Puppen. Die Kohlmeise mit ihrem schwarzen Käppchen wohnt im Winter oft mit uns unter einem Dache. Andere nützliche Höhlenbrüter sind Baumläufer, Kleiber, Wiedehopf, Trauerfliegenfänger und unsere fünf Sp. echte. Für die Freibrüter verschlechtern sich die Verhältnisse gleichfalls. Hecken und Büsche verschwinden von den Grenzen und Gräben; denn eine vernünftige Wirtschaft nützt jeden Fleck Erde aus. Als Ersatz errichtet man jetzt Vogelschutzparke und pflanzt da allerlei passendes Gesträuch an, um Freibrütern Obdach zu gewähren und der Landwirtschaft diese freundlichen Helfer zu erhalten. Bei uns befindet sich ein solcher Vogelschutzpark im Fahlen Bruch bei St. Krone. Anderswo wird man auch noch solche einrichten. Freibrüter sind die bekanntesten Vögel: Grasmücke, Zaunlönig, Rotkehlchen, Singdrossel u. a. Es gibt auch Niststeine. Wenn eine Anzahl solcher bei Kirchen- und Brückenbauten verwendet sein werden, wird manche Nistgelegenheit für unsere Höhlenbrüter geschaffen sein.

Von Raubvögeln, jener Polizeitruppe für Wald und Feld, kommen bei uns vor Habicht, Sperber, Bussard, Wanderfalke, Perchenfalke, Schleiereule, Waldkauz u. a., auch der bereits seltene Uhu. Auf dem Durchzug besuchen uns manchmal fremde Vögel. So wurde 1912 bei Niedermühl ein Steinadler erlegt, der 2,40 m Flügelspannung hatte. Vögel mit dem prächtigsten Gefieder leben

in den heißen Gegenden, doch haben wir auch einige Prachtvögel, so die Mandelträhe, den Eisvogel, den Wiedehopf, den Stieglitz, den Buchfink u. a. Die Wachtel wird immer seltener, da sie wenig Unkrautsamen mehr findet. Das Saatkorn wird zu rein gemacht.

Auch mancherlei Jagdvögel weisen unsere Wälder und Gewässer auf. Im Frühjahr erscheint die Waldschnepfe. Vereinzelt sieht man den Kormoran. In unserm Kreise nistet er nicht. Der Kranich ist alljährlich in den Sümpfen des Klogows und anderwärts zu finden. Der Fischreißer nistet in einem starken Horst im Kroner Fier westlich vom Schmollensee. Von wilden Tauben kommen vor: Ringeltaube, Tureltaube, Hohltaube; von Hühnern im Walde das Birnhuhn, auf stehendem Wasser das Wasserhuhn, auf dem Lande in vielen Völkern das Rebhuhn. An den Telegraphendrähten zerschlagen sich viele Rebhühner. Die Ente ist in mehreren Arten vertreten: Baumenten, Brandenten, Krickenten und Grasenten. Die Enten halten sich auch im Winter an offenen Gewässern bei uns auf. Die Wildgans zieht fort, auch der Saucher. Der große Säger erscheint nur auf der Durchreise.

Selten sind die Schildkröten geworden. In den Seen bei Züger sind sie sicher nachgewiesen. Bei Sagemühl vermutet man sie. Die Kreuzotter hat sich bisher noch immer zu erhalten gewußt, obwohl ihr Fang bezahlt wird. Ringelnatter und Blindschleiche sind die andern zwei Schlangen, die bei uns vorkommen. Auch sie werden selten gefunden.

Von den zahlreichen Insekten schaden manche dem Getreide und den Futterpflanzen. 1. Ein arger Wicht ist der pechschwarze mehr als 1 cm lange Getreidelaukäfer. Er klettert zur Ahre und frißt die weichen milchigen Körner. Seine doppelt so große Larve mit den kräftigen Freßzangen kommt nachts aus ihrem Erdloch, zerkaut die jungen Getreidepflänzchen und saugt sie aus. Wo dieser Käfer in Massen auftritt, hilft tiefes Pflügen und öfterer Fruchtwechsel. 2. Der Weizen hat beim Schießen manchmal die „Wicht“. Die Ahre kann nicht aus der Blattscheide heraus. Dann bildet sich kein Korn aus. Die weiße Made der Weizenhalmfliege hat nämlich den Halm zwischen Ahre und dem obersten Knoten angefressen. Spätes Säen des Wintergetreides und frühes Säen der Sommerung soll in diesem Falle helfen, da das Insekt im September seine Eier legt. 3. Auf gleiche Weise schüßt man die Saat gegen die gefährliche Fritsfliege. Ihre fußlose weiße Made durchnagt das Herzblatt der Saat, besonders der Gerste und des Hafers. Der junge Halm wird dann gelb und geht ein. 4. Der $\frac{1}{2}$ cm lange schwarze Kornwurm mit einem Rüssel befindet sich auf dem Speicher. Er legt an 150 Eier an die Getreidekörner. Seine Larve frißt die Körner aus und verpuppt sich in der Schale. Dieser Wurm scheut Luft und Licht. Die Ritzen zwischen den Brettern des Kornbodens müssen deshalb gereinigt werden. Der Speicher wird außerdem fleißig gelüftet und das Getreide öfter umgeschaufelt. 5. Die Getreidehalmwespe mit dem weiß und gelb gestreiften Hinterleibe legt ein Ei

ins oberste Halnglied. Die Made frisst sich nun durch bis zum Wurzelhals. Da verpuppt sie sich. Inzwischen bleibt die Ahre taub, und der Halm wird weiß. Dieses Unpflügen langer Stoppeln vor dem Winter hilft dagegen. 6. Oft bemerkt man auf Rübenblättern helle, blasige Flecke. Das hat die Runkelfliege verbrochen. Sie ist der Stubenfliege ähnlich. Sie legt ein Ei, eine kleine blendend weiße Walze, an die Unterseite des Blattes. Die auskommende kleine Made bohrt sich zwischen die beiden Oberhäute des Blattes und zehrt das Grüne aus. Sie verpuppt sich in der Erde. Deshalb hilft das Abpflücken und Verbrennen der befallenen Blätter gegen diesen Schädling.

Außer diesen gibt es noch viele andere Insekten bei uns. Manche sind wundervoll gestaltet, wie der Hirschläfer mit seinem Geweih, der Nashornläfer u. a. Manche zeichnen sich durch schöne Färbung aus. Das tun zumeist die Schmetterlinge: der Admiral, das Tagpfauenauge, das Nachtpfauenauge, der Weinvogel, der Schwalbenschwanz. Selten ist das rote Ordensband, noch seltener das blaue Ordensband. Der Schillerfalter kommt im Juli im Buchwald bei St. Krone vor. Er sieht sonst nur grau aus; in gewissen Stellungen zum Licht aber schillert er schön blau. Andere Schmetterlinge wieder sind dem Menschen sehr lästig, da ihre Maden Obst- und Gemüsegärten verwüsten. Der Ringelspinner legt seine Eier in harten Ringeln um die Zweige der Obstbäume. Seine und andere Raupen fressen manchmal den ganzen Obstgarten kahl. Die Obstmade ist uns bekannt, die die Äpfel wurmig macht, sodaß sie vorzeitig abfallen. Der Kohlweißling kommt in manchen Jahren massenhaft vor und richtet die Kohlgärten übel zu. Das Abfammeln der Eier und Raupen ist mühevoll und ecklig; aber ein paar Puten besorgen das aufs beste.

Unter den Insekten gibt es zwei Waldverwüster. Das sind der Kiefernspinner und die Nonne. Ihre Raupen fressen die Kiefern- und Tannennadeln ab, sodaß die Bäume eingehen müssen. Treten diese Raupen in Massen auf, so verwüsten sie manchen Schlag Kiefernwald.

Ein einziges Insekt ist Haustier geworden. Es ist die Biene. Haustier ist sie aber erst seit 100 Jahren; vorher galt sie als „wilder Bumm“. Früher betrieb man viel Waldbienenzucht in hohlen Bäumen (Beutenbaum) auf einfachste Art. Die Bewohner von Marthe beschäftigten sich in ältester Zeit vornehmlich mit Waldbienenzucht. Ordnungsstrafen und Steuern wurden damals und später meist mit Wachs bezahlt, da es noch wenig Geld gab. Heute ist die Bienenzucht eine Kunst, die erlernt werden muß. Sie bringt aber manche schöne Stunde und auch manche Sorge, wie jede andere Beschäftigung. Sie gehört zur Landwirtschaft und ist deren Nebengewerbe; denn sie erhöht die Erträge des Kleeß, des Rübens, der Obstbäume u. a. Früchte. Jeder Landbesitzer sollte deshalb einige Bienenvölker halten und sich in der Behandlung derselben unterweisen lassen. Solche Lehrkurse finden alle Sommer in Appellwerder

statt. Sechs Imkervereine in unserm Kreise fördern die Bienenzucht. Sie haben zusammen 320 Mitglieder mit 3700 Bienenvölkern. Doch nur $\frac{2}{3}$ aller Imker des Kreises gehören den Vereinen an. Es ist unrecht, daß noch so viele abseits stehen. In letzter Zeit wird es üblich, im Herbst mit den Bienen in die Heide zu wandern. 1920 haben sich die Imkervereine der Grenzmark zu einem Imkerverbände zusammengeschlossen.

10. Die Bewohner.

1. Herkunft. Vor etwa 2000 Jahren, als der Heiland geboren wurde, wohnten in unserer Gegend zwischen Weichsel und Oder und von Posen bis zur Ostsee die Burgunder. Das war ein germanischer Volksstamm wie wir. Aus irgend einem Grunde gefiel es ihnen hier nicht mehr. Sie zogen nach Westen und gründeten 413 am Rhein ein Reich mit der Hauptstadt Worms. Aber schon 437 wurde ihr Reich von den Hunnen zerstört. Da zog das Volk am Rhein südwärts durch die Burgundische Pforte, die also nach ihnen benannt ist bis heute, nach Frankreich ins Rhonetal. Da gründeten sie ein neues Reich und nahmen das Christentum an. Dort wohnen sie noch, sind aber völlig Franzosen geworden und bauen den berühmten Burgunderwein.

Nach dem Abzug der Burgunden drängten sich aus Osten slawische Volksstämme herein. Nördlich der Nege breiteten sich die Pommern aus, südlich die Polen. Die Nege blieb die Grenze zwischen den beiden Völkern bis um 1200. Von da an bedrängten die Polen Pommernland, und unsere Gegend als pommersches Grenzland hat oft die Leiden des Krieges aushalten müssen. Die Polen drangen zeitweise bis Stargard vor. Solche neu gewonnenen Gebiete wurden dann polnischen Großen verliehen, die sich im Kriege hervorgetan hatten. Diese konnten sich längere oder kürzere Zeit in diesem Besitz behaupten, nämlich so lange, bis die Pommern das Land wieder zurück eroberten. Ein solcher Besitzer des St. Kroner Landes, von dem uns Urkunden berichten, war der polnische Edle Peter von Lanczko. Aber wegen der häufigen Grenzkrige war ein solcher Besitz sehr unsicher. Deshalb wurde er gern geistlichen Orden überlassen. Die Schenkenden glaubten dadurch ein gottgefälliges Werk zu tun. So schenkte auch die Witwe jenes Peter von Lanczko das Kroner Land 1249 dem Templerorden. Das war ein Ritterorden wie der Deutschorden. Die Templer besaßen schon Tempelburg, das sie gegründet hatten, und den Norden unseres Kreises, auch seit 1237 das Gebiet von Hochzeit und Quiram und Stranz. Sein Besitz gewann also durch diese Schenkung des Kroner Landes eine schöne Abrundung. Das slawische Dorf Walez nannte er von nun an Kron und errichtete dort einen Ordenshof (Tempelhof). Das war das Haus, von dem aus das Gebiet verwaltet wurde. Ein Hofmeister war der Verwalter. Wir wissen aber, daß dieser Orden immer ein Pionier des Deutschtums gewesen ist. Am

1250 müssen also die ersten deutschen Ansiedler hier eingewandert sein. Das ist deshalb glaubhaft, weil bei der späteren Gründung der Stadt St. Krone sich deutsche Flurnamen wie Kron, Enghals, Wördenland schon eingebürgert hatten. Sie müssen aus der nahen brandenburgischen Neumark gekommen sein, da nach den andern Richtungen hin nur Slawen wohnten.

Der Templerorden verwahrloste aber, wurde schwach und ging ein. In dieser Zeit bemächtigten sich die brandenburgischen Markgrafen Otto, Konrad, Johann und Waldemar des ganzen Gebietes zwischen Drage und Küddow. Sie regierten ihre Mark Brandenburg gemeinsam (ein schönes Bild der Eintracht!). Diese grenzte als Neumark an die Drage, und so erweiterten sie ihr Gebiet jetzt bis an die Küddow. 1303 gründeten sie hier neben dem slawischen Dorfe Walez die Stadt St. Krone. Damals wurde sie aber noch Urnskrone genannt. Die beiden brandenburgischen Ritter Schöning und Lebendahl sollten für den Ausbau der Stadt sorgen. Nun setzte ein lebhafter Zustrom deutscher Einwanderer ein, so daß das Gebiet bis zur Döberitz besiedelt werden konnte. Die slawische Bevölkerung war zur Hebung der Kultur unfähig und zog sich nach und nach nach Osten zurück. Aber die Döberitz kam das Ansiedlungswerk nicht hinaus und hörte für längere Zeit ganz auf. Denn 1368 kam unser Land an Polen. Der brandenburgische Markgraf Otto der Faule trat das Land an den König Kasimir von Polen ab. Nun strömten viele kleine polnische Adlige herein. Sie wurden Beamte, Besizer, Verwalter u. dergl. Man meinte damals, jene verständen am besten zu wirtschaften. Deshalb hielten sich sogar deutsche Gutsbesizer polnische adlige Wirtschaftsbeamte. (Heute ist man ja anderer Meinung!) Doch konnte sich das Deutschtum auch in dieser Zeit erhalten, und um 1535 fand auch die Reformation Eingang.

Erst 300 Jahre später fand der 3. Zug deutscher Ansiedler statt. Er wurde durch die polnische Verwaltung gefördert. Es geschah natürlich nur um des persönlichen Vorteils willen. Die drei Starosten von St. Krone Andreas Gorka (1552—85), Hieronymus Gostomski (1589—93) und dessen Sohn Johann Gostomski (1593—1618) zeichneten sich in dieser Hinsicht aus. Sie besiedelten mit deutschen Bauern aus Pommern und der Neumark nicht nur die verarmten polnischen Dörfer diesseits der Döberitz (Urnsfelde, Rose), sondern auch das ganze Gebiet zwischen Döberitz und Küddow (Klawittersdorf, Zippnow, Doderlage, Plietuis, Bettenhammer, Jastrow). Dadurch haben diese Starosten, die (außer Gorka) den Protestantismus bekämpften, dem Deutschtum wider ihren Willen einen großen Dienst erwiesen. Dieses hat sich trotz 404-jähriger Zugehörigkeit zum polnischen Reiche bis heute erhalten. Der polnische Volksteil aber, besonders der unter polnischer Herrschaft eingedrungene, war wirtschaftlich wertlos und ist vollständig aus diesem deutschen Lande verschwunden. Die Bevölkerung ist also ganz deutsch.

2. Zahl. Der Kreis hatte:

1864:	63415	Einwohner,
1895:	65540	"
1900:	62182	"
1916:	58501	"
1920:	66596	"
1921:	71698	"

Die Einwohnerzahl wuchs hiernach langsam und beständig bis 1895. Seitdem ist eine Abnahme zu bemerken gewesen. Die Bevölkerung der Städte nahm nicht ab. Die von St. Krone und Zaftrow wuchs sogar. Die Landbevölkerung wurde also an Zahl geringer. Je mehr landwirtschaftliche Maschinen eingeführt werden, desto weniger Menschenhände braucht man. Der Hauptgrund der Abnahme war aber die Abwanderung in die Fabrikstädte, wo man zwar mehr verdient, aber dafür kürzer lebt.

Die Zählung von 1916 ergab nur 58501 Personen, weil viele Männer als Soldaten im Felde weilten. Darum ist die Zahl ungewöhnlich niedrig. Seit 1918 aber strömen Flüchtlinge aus Polen zu, und die Einwohnerzahl ist schon auf fast 72000 gestiegen. Das ist wieder ungewöhnlich hoch. Auf dieser Höhe aber wird die Zahl lange stehen bleiben; denn die zugewanderten Flüchtlinge können in absehbarer Zeit nicht fort.

Innerhalb des Kreises ist die Bevölkerung ungleichmäßig verteilt. Auf den Hochflächen und deren Vorebenen wohnen die meisten Menschen. Der fruchtbare Boden ernährt sie. Die Dörfer liegen dichter bei einander. Manche sind von vielen Abbauten umgeben. Gering dagegen sind die bewaldeten Flussebenen bewohnt. Wo dennoch größere Dörfer liegen, reicht deren Feldmark bis auf guten Boden. So ist es z. B. bei Freudenferr und Reberitz der Fall.

Unter gewöhnlichen Verhältnissen kommen bei uns 30 Menschen auf 1 qkm. Die Volksdichte ist also gering; denn im deutschen Reich beträgt sie 127. In Westpreußen hatte nur noch der Kreis Schlochau so geringe Volksdichte. Sogar der Kreis Tuchel mit seiner Heide brachte es auf 32. Eine geringere Volksdichte als unser Kreis haben in Pommern nur die Kreise Dabitz und Rummelsburg (29) und die geringste im Reiche zwei Kreise in der Lüneburger Heide, Soltau und Celle mit 19. Karten weisen für unsere Gegend meist eine zu starke Bevölkerung nach, weil wir fast lauter Kirchdörfer haben.

3. Beschäftigung. Der Deutsche ist am liebsten Landwirt. Selbst wenn er nach Amerika oder Australien auswandert, geht er gern in solche Gegenden, wo Korn gebaut wird. Das ist gut; denn der Landbau ist eine sehr gesunde Beschäftigung. Bei uns sind $\frac{2}{3}$ aller Bewohner in der Landwirtschaft tätig. Viele Menschen streben danach, ein eigenes Stück Land, einen Bauernhof, ein Gut zu besitzen. Bei dem Erwerb wird vielfach ein großer Fehler gemacht, indem der strebsame Mann zu groß kauft. Er zahlt all sein Geld an und bedenkt nicht, daß er außer dem Kaufgelde noch

ein ansehnliches Betriebskapital haben miß. Nachher fehlt es an allen Ecken und Enden. Die Wirtschaft will nicht vorwärts, da kein Dünger, kein Futter zugekauft, keine Maschine angeschafft werden kann, um teure Arbeitskraft zu sparen, weil der Mann nichts hineinzustrecken hat. Fällt dieser Mann dann einem geriebenen Geldgeber in die Hände, dann ist er verloren. Eine Wirtschaft kann nur dann flott betrieben werden, wenn es nicht an nöthigem Betriebskapital mangelt. Viele Wirtschaften litten früher an diesem Mangel. Daß sie heute nicht daran leiden, ist nur einem Zufall, dem Kriege zu verdanken. Es wird aber wieder so kommen. Deshalb soll der Landwirt nicht zuviel von seinem Vermögen in den Grund und Boden stecken, sondern ein gut Theil davon als Betriebskapital zurückbehalten. Es verzinst sich höher (10 % und mehr) als das Grundkapital (4 %). Deshalb stehen sich Pächter viel besser als Eigentümer, denn sie können ihr ganzes Vermögen als Betriebskapital nützen. Der Erfolg der Wirtschaft hängt nicht vom Grundkapital, sondern von der geschickten Anwendung des Betriebskapitals ab, und dazu gehören Klugheit und landwirtschaftliche Tüchtigkeit. Gewöhnlich soll man die Hälfte seines Vermögens in den Grund, ein Viertel in die Gebäude stecken. Das Ubrige soll Betriebskapital sein.

Man unterscheidet extensive und intensive Wirtschaft. Extensiv wirtschaftet derjenige, welcher vom Boden nimmt, was er gewöhnlich gibt, ohne sich und ihn zu größerer Anstrengung zu nöthigen. Auf Heideboden ist eine bessere Wirtschaft gar nicht möglich. Damit begnügt sich aber ein tüchtiger Landwirt nicht. Er sucht sich überhaupt ein Grundstück mit gutem Boden. Den verbessert er, wenn nöthig, durch Tiefkultur, Entwässerung, künstliche Düngung und Bewässerung und Düngung der Wiesen. Das gibt mehr Futter. Dann hält er Milch- und Mastvieh und kauft noch Kraftfutter dazu. Er kauft Maschinen, um teure Arbeitskraft zu sparen, und bewährte Saaten, um höchste Erträge zu haben. Er steckt also viel in die Wirtschaft hinein. Dann kommt aber auch viel wieder heraus. Das nennt man eine intensive Wirtschaft.

Um so intensiv wirtschaften zu können, genügt es nicht, wenn der junge Mann seinem Vater das Wirtschaften absehen will. Vor 50 Jahren ging das noch an. Inzwischen ist die Landwirtschaft eine Wissenschaft geworden, die erlernt sein will. Deshalb muß der junge Mensch, der sich diesem Berufe widmen will, bei einem tüchtigen Landwirt die Wirtschaft erlernen, außerdem aber eine Fachschule besuchen, sonst bleibt er ein landwirtschaftlicher Stümper sein Leben lang. Bequem genug ist es ihm gemacht, seit in St. Krone eine landwirtschaftliche Winterschule errichtet ist. Mit ihr verbunden wird noch eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt und eine Musterstation für Kleintierzucht. So ist bei uns Gelegenheit genug, ein tüchtiger Landwirt zu werden.

Dann ist auch notwendig, daß der Landwirt einer wirtschaftlichen Vereinigung angehört, also dem „Landwirtschaftlichen

Verein" oder dem „Raiffeisenverein“. Denn durch den gemeinsamen Bezug von Saatgut, Futter oder Düngemitteln hat er viele Vorteile und bewahrt sich vor Schaden durch vielleicht unzuverlässige Geschäftsleute.

Im Handwerk beschäftigen sich viel weniger Personen. Das Handwerk hat jetzt wieder einen schönen goldenen Boden. Früher waren die Handwerker zahlreicher als jetzt. Sie bildeten die Hauptmasse der Bevölkerung in den Städten, als noch keine Maschine die Handarbeit ersetzte. Am wohlsten ging's den Tuchmachern und und Kürschnern. Das einst blühende Gewerbe der Weber und Tuchmacher hat sich nur noch in Zastrów erhalten. Zwei Firmen betreiben es dort fabrikmäßig. Die Färber gehörten früher zu den angesehensten Familien der Städte. Zastrów ist von allen Städten des Kroner Landes am meisten Fabrikstadt. Zastrówer Schuhwaren werden auf allen Märkten der umliegenden Städte gehandelt. Ein neueres Gewerbe daselbst ist die Zigarrenfabrikation. Eine Aenderung scheint sich im Baugewerbe vorzubereiten. Es entstehen „gemeinnützige Baugenossenschaften“, die Bauten ausführen. Die Genossenschafter sind die ausübenden Bauhandwerker selbst. Auch in den Dörfern wohnen Schmiede, Stellmacher, Schneider, Schuhmacher. Einen Schmied und einen Stellmacher hält sich jedes Gut. Wo elektrische Kraft vorhanden ist, führen die Handwerker mit Erfolg Maschinen ein, um sich zeitgemäß einzurichten. In St. Krone blühte früher die Töpferei. An verschiedenen Stellen des Kłogóws befindet sich nämlich Töpferon. Die St. Kroner Töpfer haben das Recht, ihn zu gewinnen, wo sie wollen. Ein kleiner Teil der Bevölkerung ist im Handel und in der Industrie tätig. Bei uns konnte sich nur etwas Holzindustrie entwickeln. Für andere Industrie bietet unser Boden keine Stoffe.

4. Sprache. Zwei Mundarten werden im Kreise St. Krone gesprochen. In Zastrów und seiner Umgegend, in Briesenitz, Brogen, Machin und Hansfelde spricht man das pommersche Platt, in den übrigen Teilen des Kreises aber das St. Kroner. Ersteres wird auch in den Kreisen Flatow und Schlochau gesprochen. Das St. Kroner Platt reicht bis weit nach Posen hinein. Man nennt es wohl besser das märktische Platt, welches durch den dreimaligen Zugang von Ansiedlern aus dem Märktischen hergebracht worden ist. Das Pommersche unterscheidet sich vom Märktischen schon in der Aussprache des t. Der St. Kroner spricht es wie der Westfale scharf aus; der Pommer erweicht es zu einem kurzen ch (nur bei a, o, u nicht). Es klingt wie tch, ähnlich dem tsch. Einige Beispiele mögen folgen:

Hochdeutsch:	Kronisch:	Pommersch:
ich sehe	ick kil	itch tschitch
dief	dief	ditch
Milch	Mell	Melitch
sprechen	spreite	sprätche

Hochdeutsch:	Kronisch:	Pommerisch:
Kirche	Kirch	Œchirch
der die das	de de dat	dei dei dat
Wicken	Wicke	Witche
Ziegel	teija	teijel
kriegen	kriege	Œhrieje
Harke	Hak	Hatch

Alte Dt. Kroner sagen statt Milch auch Mlaak, statt Minsch Mlaasch.

Das Pommerische hat eigentümliche Doppelklante:

Hochdeutsch:	Kronisch:	Pommerisch:	
Buch	Bouk	Bäuk	Mehrz. Voitch
Ruh	Rou	Räu	" Œchoij
Pflug	Plouch	Pläuch	" Ploij
Baum	Boum	Beum	" Böim
Blume	Bloom	Bläum	" Bloime
Pflaume	Plum	Plium	" Plüime

Wörter, die im Hochdeutschen nicht vorkommen, sind z. B.:

Quid = Vieh	Prache = Bettler
Pogg = Frosch	Tange = Kiefernstrauch
Telge = Ulste	Tafß = Banse
Kell = Kochlöffel	Œhrapen = Œhaben, Œhuppen
Nick = Stange	pladdre = quatschen
Pierag = Regenwurm	pedde = treten
Gollre = unweife KirŒchen	iboite = einheizen

Das Dt. Kroner eu kann nur ein geborner Dt. Kroner richtig Œprechen. Œß klingt öü, das ö aber hell; neu, Œen (nöü, Höü). Die Endung el wird zu a: Œhimma, Himma, mi grufat (Œhimmel, Himmel, mich grufelt, friert leicht).

<p>Hochdeutsch: Ameise und Grille.</p> <p>Eine Grille kam im Winter zu einer Ameise und Œagte: „Gib mir et- was zu eŒŒen!“ Die Ameise fragte Œie: „Was haŒt du denn im Sommer getan?“ „GepŒiffen“, Œagte die Grille. Da Œagte die Ameise: „HaŒt du im Sommer, wo ich arbeitete, gepŒiffen, Œo magŒt du im Winter tanzen“, und gab ihr nichts.</p> <p>Wer nicht arbeiten will, Œoll auch nicht eŒŒen.</p>	<p>MärkiŒch: Œettespringe u Meje.</p> <p>Œje Œettespringe Œöm im Winte to ene Meje u Œaid: „Giff mi wat to eita!“ De Meje fröj: „Wat häŒt du denn im Saume daua?“ „ŒlöŒ'd“. Œaid de Œettespringe. Do Œaid de Meje: „HäŒt du im Saume, wo ich abeŒ'd, ŒlöŒ'd, Œo laŒt du im Winte daŒa“, u jew äh nliŒcht.</p> <p>Wei ni abeta wi, Œcha of ni eita.</p>	<p>Pommerisch: PiŒmeie u Fratebite.</p> <p>Œ Fratebite Œöjüm im Winte to ene PiŒmeie u Œaid: „Giff mi wat to äte!“ Dei PiŒmeie fröj Œei: „Wat häŒt diu denn im Saume daua?“ „PiŒt heb 'Œh“, Œaid de Fratebite. Diu Œaid dei PiŒmeie: „HäŒt diu im Saume, aŒ itch abeŒ'd, piŒt, dann magŒt diu im Winte danze“, u jeŒŒ äh nliŒcht.</p> <p>Wä ni abeje de wi, Œcha ut ni äte.</p>
--	--	---

Das Märkische hat örtlich manche Veränderung erfahren. Südlich von der Kreisgrenze in Niekosken und weiter hinab klingen manche Wörter anders als bei uns. Sogar innerhalb des Kreises kommt es vor. Der Dt. Kroner sagt: Art, Oßadoie, der Freudenfierer dagegen auch Apst, Ojossadoie (Art, Hintertür). In Kederitz zählt man: en twe dre vea, in Zippnow: en twe, drö, vöe, dagegen in Freudenfier: en twe drei veie. In den nördlichen Grenzdörfern werden sogar beide Mundarten gesprochen.

5. Sitten und Gebräuche. Aus alter Zeit haben sich manche Sitten und Gebräuche erhalten. Zu Weihnachten findet ein Umsingen statt, auch in Dt. Krone. Kinder verkleiden sich in Engel und Teufel (Belzebuck), ziehen in die Häuser, führen ihr Spiel auf und gehen mit einem Geldgeschenk davon. — Zu Ostern ist noch das Stiepen (Schmackostern) üblich. Wochenlang vorher stehen junge Birkenruten im Wasser, damit sie sich bis zum Fest belauben. Am 2. Feiertag haben die männlichen Personen das Stieprecht, am 3. die weiblichen. Mit Kuchen und Ostereiern muß es belohnt werden. — In Jastrow, Briesenitz, Schroz, Dyck, Brunk, Mehlgast, Arnsefelde und wohl in jedem Dorf wird gebeiert. Junge Burschen mit Taktgefühl im Leibe fassen die Klöppel der Glocken und lassen eigentümliche Tonreihen erklingen. Ein Motiv (Klangfigur), das sich beliebig oft wiederholt, ist z. B. folgendes: bim bam bam bam, bim bam bam bam, bim bam bim bam, bim bam bam bam. Nach einer Pause ertönt ein anderes Motiv mit seinen Wiederholungen. Gebeiert wird nach dem Abendläuten am Abend vor den großen Festen, am Sylvesterabend, vor dem Dreikönigstag und vielleicht vor dem Kirchweihfest. — Seit Jahrhunderten sind die Schützenfeste beliebt. Die Schützengilden veranstalten ein Preisschießen, und für die andern Teilnehmer entwickelt sich auf dem Nummelplatz das bekannte Treiben. Meist kommen die Landleute dazu zur Stadt. Gewöhnlich ist der 3. Pfingstfeiertag dazu bestimmt, in Dt. Krone der 3. und 4. — Zu Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen schicken die Geladenen im voraus Butter, Milch u. a. in das Haus der Veranstalter, um zu den Unkosten beizutragen und ihre freundschaftliche Gesinnung zu zeigen. Früher erschien der mit bunten Bändern geschmückte Hochzeitbitter (Brautdiener) und überbrachte die Einladung mündlich und in Versen. Jede geladene Familie verehrte ihm ein neues farbiges Band mit einem Geldgeschenk. Diese Sitte ist fast ausgestorben. Je mehr Bildung unter die Massen getragen wird, desto mehr sehen sie von den Förmlichkeiten ab, und es genügt ihnen das Tatsächliche. Dem Ungebildeten ist die Form die Hauptsache. Und doch erscheinen uns diese Förmlichkeiten schön und poesievoll! — Das Trauereffen artet bisweilen in ausgelassene Lustigkeit aus. Von der Trauer zur Lustigkeit ist's also gar nicht weit. — Das „Kindelbier“ findet am Taufstage statt, am Sonntag. Vorher schon wird „Kindsfüßchen“ getrunken. Das „Einbinden“ geschieht heimlich. Die Paten legen ihr Geschenk unter das Kopfstissen des Täuflings. Früher war's

meist ein Taler. Seitdem aber ein Taler nur ein Dittchen kostet, macht man kostbarere Geschenke. — Das Federnweißen ist eine langweilige Arbeit. Man versteht sie kurzweilig zu machen. In den Zwölften, der Zeit zwischen Weihnacht und dem Dreikönigsfest, kommen abends die guten Bekannten zusammen und besorgen gemeinsam diese Arbeit. Das geht viel schneller. Dabei wird allerlei erzählt. Kommt eine Mannsperson dazu, so muß sie wenigstens drei Federn reißen und so die Arbeit ehren. Um 12 Uhr gibt's Kaffee und Gänsefmalzbrot. Am letzten Abend folgt der Federball mit Kaffee und Eierkuchen. — Die Spinnstube ist noch nicht ausgestorben. Das Spinnrad kommt jetzt wieder mehr zu Ehren. Im Herbst ist der Spinnabend jedesmal bei einer andern Spinnerin. Bei der Arbeit werden Neuigkeiten ausgetauscht, Märchen erzählt und Volkslieder gesungen. Vor 50 Jahren mußten währenddes Männer oder Kinder das Kienfeuer auf dem Herde unterhalten; dann spann man bei der Petroleumlampe, jetzt bei elektrischem Licht. So verschönte die Poesie das prosaische Leben! — Kommt ein Fremder zu Erntearbeitern, so wird er mit einem Sprüchlein gebunden und muß sich mit einem Geldgeschenk lösen. Dasselbe geschieht dem Herrn, wenn er zum ersten Male dazu kommt. Wer die letzte Garbe zur Hocke stellt, hat „den Altten und soll ihn behalten“. Auf dem letzten Fuder kommt der Erntekranz herein. Er ist in Form einer Krone aus Ähren geflochten und mit bunten Bändern geschmückt. Mit einem längeren Segenswunsch in Versen wird er dem Herrn überreicht. Oft erhält zugleich die Frau von einer Schnitterin einen Blumenstrauß mit einem freundlichen, ja manchmal schelmischen Spruch. Abends folgt der Erntetanz, bei dem auch Herr und Frau den Schnittern die Ehre geben. Der Erntekranz aber behält seinen Platz im Hause, bis er über ein Jahr durch einen ueuen abgelöst wird.

Dies ist nur eine kleine Zusammenstellung von Sitten und Gebräuchen, aber man sieht, daß das Landleben nicht schal und nüchtern ist. Warum suchten sonst wohl die Städter so gern Landaufenthalt!

6. Siedelungen. Jeder Mensch muß ein Obdach haben. Das einfachste Obdach nennt man eine Hütte. Ist Fleiß darauf verwendet worden, dieselbe dauerhaft und wohnlich zu gestalten, so ist es ein Haus. Es fesselt den Menschen an eine bestimmte Stelle. Nimmt er das umliegende Land in Bearbeitung, so ist das eine Ansiedelung. Kommt noch ein Stall und eine Scheune dazu, so wird es ein Gehöft. Nun mehren sich die Bedürfnisse. Das Notwendigste bei einer Siedelung ist das Wasser. Keine Wirtschaft kann auch nur einen Tag ohne Wasser sein. Deshalb liegen die Siedelungen regelmäßig am Wasser. Jeder Bauernhof hat in nächster Nähe einen Teich, See oder Fluß. In alten Zeiten mußte außerdem auf Sicherheit vor feindlichen Überfällen gesehen werden. Deshalb siedelte man nicht einzeln, sondern in Gruppen, um sich gemeinsam verteidigen zu können. Aus Sicherheit siedelte man sich

auch gern auf Inseln und in Flußgabeln oder zwischen Seen und Sümpfen an (Märk. Friedland, Dt. Krone, Schloppe), des Erwerbes wegen auch an Flußübergängen (Dt. Krone, Schloppe, Tüß, Borkendorf, Zippnow, Freudenfier, Sagemühl). Nahe Berge richtete man als letzte Zuflucht zu Burgbergen ein (Dt. Krone, Schloppe, Wiffulke). Fruchtbare Land oder Wald mußte in der Nähe sein, um eine größere Menge Menschen und Vieh zu ernähren (Freudenfier, Reberitz, Jagolitz, Drahnow und alle Orte auf der Hochfläche und Borebene). Oft haben mehrere Gründe zugleich mitgewirkt, um an einer Stelle eine Ortschaft entstehen zu lassen. Solte die ganze Gruppensiedelung ihr Wasser aus einem gemeinsamen Teich, so hieß dieser der „Höller“. Er ist noch vorhanden in Krumfließ, Drahnow, Läßig, Rosenfelde und Mehlgast. Viele Höller sind schon zugewachsen, da sie nicht mehr benutzt wurden. Zuletzt vergessen die Bewohner auch den Namen und den Ort.

Betrieb der Ort meist Landwirtschaft, so war es ein Dorf. Da alles Land seinen Besitzer hat, können die Dörfer nicht mehr wachsen. Die Zahl der Bewohner nimmt vielmehr ab, sobald Arbeitsmaschinen eingeführt werden, die die teurere Handarbeit ersetzen. Wird in der Gruppensiedelung mehr Gewerbe und Handel getrieben, so ist es eine Stadt. Die Zahl der Städte ist viel geringer als die der Dörfer. Städte können wachsen, sobald eine Industrie am Orte aufblüht, z. B. die Weberei, die Gewinnung von Preßkohle. Die Städte des Kroner Landes können nicht wachsen, da weder Kohle noch Eisen im Boden steckt, um eine Industrie entstehen zu lassen. Selbst die erbohrte Braunkohle ist noch zu jung und eignet sich nicht zum Brennen. Neue Siedelungen können bei uns nur noch bei Aufteilung von Gütern und Abholzung von Wäldern entstehen. Jetzt kann man überallhin bauen und braucht nicht die Siedlungsstelle nach all den früheren Rücksichten auswählen. Für die nötige Sicherheit hat der Staat zu sorgen. Darum gibt es jetzt so viele Ausbauten. Und seit es Ziehbrunnen und Röhrenbrunnen (Pumpen) gibt, ist man auch von offenem Wasser nicht mehr abhängig. Doch ist auch heute noch ein Wasser am Gehöft recht nützlich. Es macht eine gute Federviehzucht möglich.

Das Land und das Dorf sind als Wohnplatz gesünder als eine Stadt. Gerade die Großstadt ist ungesund und ein Menschenfresser. Die Menschen leben dort kürzer. Sie sind dort leichter Krankheiten und dem Tode ausgesetzt. Viele Menschen ziehen in die Großstadt, aber selten zieht einer heraus. Wo bleiben sie denn? Sie sterben dort schneller als auf dem Lande. Zögen von einem Zeitpunkte ab keine Menschen mehr vom Lande nach Berlin, so würde Berlin in 120 Jahren so ziemlich ausgestorben sein. Das Land ist der Gesundbrunnen der Großstadt. Von dort holt sie immer neue Kraft, um sie schnell zu verbrauchen. Ist es also recht, daß manche Leute so nach der Großstadt streben?

7. Verkehrstraßen. In alter Zeit gab es keine gebesserte Straße, viel weniger noch Kunststraßen. Eine Fahrt mit unbeflageltem

Wagen auf einem Straßenpflaster hätte auch Unheil gebracht. Fahrzeuge und Straßen paßten also zusammen. Brücken gab's auch noch nicht. Seichte Stellen der Flüsse oder Furten mußten von Wagen und Fußgängern benützt werden. Reisende mieden darum damals Gegenden mit vielen Flüssen. Eine Fahrt zur nächsten Stadt war beschwerlich. Man sparte die Einkäufe auf, um am Jahrmarkt für viele Wochen einzukaufen. Auf dem Jahrmarkt fand man dann alles vor, was man brauchte. Heute ist eine Fahrt zur Stadt sehr bequem. Die Jahrmärkte haben sich fast überlebt.

Durch den Kreis St. Krone führten in sehr früher Zeit zwei Völkerstraßen. Die eine berührte freilich nur den nördlichen Zipfel des Kreises. Sie bestand aber schon 1286 und viel früher. Sie führte von Stargard i. Pom. über Falkenburg, Brogen, auf einer birtenen Brücke über die Döberitz, dann nach Oderlage, Plietnitz i. Pom., Landeck, Schlochau, Konitz usw. Auf dieser Straße zogen die Deutschritter nach Preußen. Sie hieß der Markgrafenweg. Die andere Völkerstraße (Heerstraße) führte aus Süden über Schloppe, Lütz, Brunk, Langhof, durch die Pinnicher Forst bis Brogen und dann über Tempelburg und Polzin bis Kolberg am Meer. Diese Straße hieß die Königstraße. Auf ihr wurde für den König Wegegeld erhoben.

Keine von diesen Straßen ging über St. Krone. Erst als dieses Sitz eines Starosten wurde und Dörfer mit deutschen Ansiedlern bis zur Rüdow entstanden, wurden Verkehrswege nötig. Die angesiedelten Bauern waren verpflichtet, das Korn ihrer Gutsherren nach Kolberg, Stettin, Bromberg oder Posen zu fahren. Nach diesen Richtungen führten nun bald Straßen. Natürlich waren es nur Sandwege. Ein solcher Weg war der von Lütz über St. Krone nach Jastrow. Er wurde schon 1616 viel begangen und befahren; denn er kürzte den Weg nach Preußen um den Bogen über Brunk und Brogen ab. Die Brücke über die Döberitz bei Sagemühl hatte der Starost zu unterhalten. Der Waldtrug in Grüntal bei Jastrow war damals auch schon da. An Zollstellen mußte Wegegeld (Brückengeld) gezahlt werden.

Als unsere Gegend zu Preußen kam, fuhren die Postwagen noch 60 Jahre auf gewöhnlichen Sandwegen, welche die angrenzenden Grundbesitzer durch Gräben und Wölbung in Ordnung zu halten hatten. Die Straße war breit, und der Postwagen hatte ein besonderes Fahrgleis. Erst nach 1820 baute man Kunststraßen. Die erste ging von Berlin nach Bromberg. Bei uns berührte sie Züger, Schloppe, Ruschendorf, Dyck, Arnäfelde, Gr. Wittenberg und Schneidemühl. Das ist unsere älteste Kunststraße, die jetzt nicht viel befahren wird. Darum ist sie so schön in Ordnung. Sie entstand von 1825—28. Von Ruschendorf aus wurde 1828 eine andere über Stranz, St. Krone, Jastrow bis zur Weichsel geführt. Dies wurde die wichtigste Straße zwischen Berlin und Königsberg. Für beide Straßen sorgte die Provinz. Deshalb heißen sie Provinzialstraßen. Es entstanden dann:

1858	die	Strafze	von	Zastrow	nach	Schneidemühl,
1862	"	"	"	Ot. Krone	nach	Schönlanke,
1867	"	"	"	Schloppe	über	Tütz nach Märk. Friedland,
1879	"	"	"	Ot. Krone	nach	Märk. Friedland,
1895	"	"	"	Märk. Friedland,	nach	Kallies,
1898	"	"	"	Stranz	nach	Bl. Natel,
1899	"	"	"	Ot. Krone	über	Lebehnte nach Schneidemühl,
1899	"	"	"	Freudenfier	nach	Zippnow.

Inzwischen sind noch verschiedene andere Strecken gebaut worden, so daß der Kreis im ganzen 313 km Kreisstraßen besitzt. Neue Strecken werden wieder in Angriff genommen. Auch die alte Poststraße Ot. Krone, Breitenstein, Schrog, Springberg, Schneidemühl wird Kreisstraße werden, sodaß auch Springberg endlich eine Kunststraße bekommt.

Die erste Eisenbahn nach dem Osten des Reichs wurde 1850 erbaut. Sie ging von Berlin über Schneidemühl nach Königsberg. Da die Heerstraße dahin über Ot. Krone geht, so sollte wohl auch die Eisenbahn diesen Weg nehmen. Man sagt, Ot. Krone wünschte die Bahn nicht. Schneidemühl dagegen zeigte Entgegenkommen, und nun ist es durch die Eisenbahn so sehr gewachsen. Diese „Ostbahn“ berührt nur den südlichen Zipfel unseres Kreises bei Rattum auf einer Strecke von 5 km. Wichtiger war die Bahn Schneidemühl—Zastrow, die 1879 eröffnet wurde. Sie berührte Lebehnte, Plietnis, Zastrow. 1881 erst erbaute man die Strecke Schneidemühl—Ot. Krone und noch später, 1888, die Fortsetzung nach Kallies und Stargard. Die Bahn nach Birchow wurde 1899 und die nach Schloppe 1903 eröffnet. Die Bahn nach Flatow besteht erst seit 1914. So sind wir auch mit Bahnen reichlich versehen. Die Strecke Schneidemühl—Ot. Krone sollte schon zweigleisig werden. Das Unglück des Vaterlandes hat es verhindert. Drei Bahnhöfe hat das kleine Ot. Krone. Das ist auch reichlich. Wasserstraßen kommen bei uns nicht in Betracht; denn unsere Flüsse haben eine zu reißende Strömung.

11. Die Verwaltung.

1. Jede Person im Hause hat ihre bestimmte Arbeit. Tut jeder Mensch seine Pflicht, dann ist Ordnung im Hause. Tut einer sie nicht, so ist Unordnung. Das leidet der Vater nicht. Er straft milde oder derbe. Würde er die Unordnung dulden, so ginge bald alles drunter und drüber, die Wirtschaft ginge zurück und Wohlstand und Vermögen gingen verloren, sodaß die Familie zuletzt nichts mehr hätte. Dazu läßt es der Vater nicht kommen. Wer sich der Ordnung nicht fügt, den bringt er zur Ordnung durch Strafe. Ihm muß jeder gehorchen. Ihn hat Gott über uns gesetzt. Er ist daher unsere erste Obrigkeit. Die Bibel sagt: „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber

4. In jedem Orte ist für vieles zu sorgen, für Schule, Kirche, Straßen, Brücken, Beleuchtung, Wasserleitung, Kanalisation, Arme, Sicherheit usw. Das alles kostet viel Geld. Die Bewohner zahlen das. Sie geben einen Teil von ihrem Einkommen ab, die Reichen viel, die Armen wenig, wie jedem zukommt. Das sind die Steuern. Alle aber erhalten ihr Einkommen durch Arbeit. Alle Leute teilen sich in drei Stände: den Nährstand (Bauern, Ackerbürger, Handwerker, Kaufleute, Arbeiter), den Lehrstand (Geistliche, Lehrer, Ärzte, Richter) und den Wehrstand (Soldaten, Polizeibeamte, Feldjäger). Alle diese Stände sind nötig, wenn die Gemeinde gedeihen soll.

5. Die Angelegenheiten unseres Ortes werden durch Personen aus unserer Mitte verwaltet. Sie haben unser Vertrauen. Deshalb sind sie gewählt worden. Sie sollen auf unser gemeinsames Wohlergehen bedacht sein. So verwaltet die Gemeinde ihre Angelegenheiten selbst. Das nennt man eine Selbstverwaltung. Damit keinem Mitgliede der Gemeinde ein Unrecht zugefügt werden kann, hat der Staat Gesetze gegeben, nach welchen die Selbstverwaltung der Gemeinde sich zu richten hat. Daß alles ordentlich zugeht, darüber wacht das Landratsamt.

6. Jede Stadt bildet einen Polizeibezirk für sich. Der Bürgermeister ist der Polizeiverwalter. Er hat Polizeibeamte unter sich. Aber auf dem Lande sind 2—5 Gemeinden zu einem Amtsbezirk vereinigt. So bilden Wittkow und Schros zusammen den Amtsbezirk Schros. Lebehnte, Neu Lebehnte, Seegenfelde und Springberg sind zusammen der Amtsbezirk Lebehnte. Im Kreise Dt. Krone sind 34 solche Amtsbezirke. In jedem wohnt ein Amtsvorsteher. Er hat Polizeigewalt. Unser Ort gehört zum Amtsbezirk

Zu ihm gehören die Orte

Amtsvorsteher ist Herr in

7. Den Kreis verwaltet der Landrat. Er berät die Kreisangelegenheiten mit dem Kreistag. Das sind die 25 Abgeordneten, welche von den Bewohnern des Kreises zu diesem Zwecke gewählt worden sind. Alle Kreistagsabgeordneten haben aber nicht Zeit, oft zusammen zu kommen. Deshalb wählen sie aus ihren Reihen sechs Herren, die bei den Beratungen jedesmal zugegen sein sollen. Diese Männer bilden mit dem Landrat den Kreisaußschuß.

Auch im Kreise ist für vieles zu sorgen, für Straßen, Bauten, Anstellung von Beamten (Schulzen, Amtsvorsteher, Standesbeamten), Sicherheit (Feldjäger), Gesundheit (Kreisarzt, Kreistierarzt) und dergleichen mehr.

Wenn aber jeder einzelne sich bemüht, zum Gemeinwohl beizutragen, dann geht's dem ganzen Kreise gut.



4. In jedem Orte ist für vieles zu sorgen, für Schule, Kirch-
Straßen, Brücken, Beleuchtung, Wasserleitung, Kanalisation, Um-
Sicherheit usw. Das alles kostet viel Geld. Die Bewohner zahlen
das. Sie geben einen Teil von ihrem Einkommen ab, die Reichen
viel, die Armen wenig, wie jedem zukommt. Das sind die Steuern.
Alle aber erhalten ihr Einkommen durch Arbeit. Alle Leute teilen
sich in drei Stände: den Nährstand (Bauern, Ackerbürger, Hand-
werker, Kaufleute, Arbeiter), den Lehrstand (Geistliche, Lehrer, Ärzte,
Richter) und den Wehrstand (Soldaten, Polizeibeamte, Feldjäger).
Alle diese Stände sind nötig, wenn die Gemeinde gedeihen soll.

5. Die Angelegenheiten unseres Ortes werden durch Personen
aus unserer Mitte verwaltet. Sie haben unser Vertrauen. Des-
halb sind sie gewählt worden. Sie sollen auf unser gemeinsames
Wohlergehen bedacht sein. So verwaltet die Gemeinde ihre Ang-
legenheiten selbst. Das nennt man eine Selbstverwaltung.
Damit keinem Mitgliede der Gemeinde ein Unrecht zugefügt wer-
den kann, hat der Staat Gesetze gegeben, nach welchen die Selbstver-
waltung der Gemeinde sich zu richten hat. Daß alles ordentlich
zugeht, darüber wacht das Landratsamt.

6. Jede Stadt bildet einen Polizeibezirk für sich. Der Bürge-
meister ist der Polizeiverwalter. Er hat Polizeibeamte unter sich.
Über auf dem Lande sind 2—5 Gemeinden zu einem Amtsbezirk
vereinigt. So bilden Wittkow und Schros zusammen den Amtsbezirk
Schros. Lebehnke, Neu Lebehnke, Seegenfelde und Springberg sind
zusammen der Amtsbezirk Lebehnke. Im Kreise St. Krone sind
34 solche Amtsbezirke. In jedem wohnt ein Amtsvorsteher. Er
hat Polizeigewalt. Unser Ort gehört zum Amtsbezirk

Zu ihm gehören die Orte

Amtsvorsteher ist Herr in

7. Den Kreis verwaltet der Landrat. Er berät die Kreis-
angelegenheiten mit dem Kreistag. Das sind die 25 Abgeordnete,
welche von den Bewohnern des Kreises zu diesem Zwecke gewählt
worden sind. Alle Kreistagsabgeordneten haben aber nicht Zeit,
zusammen zu kommen. Deshalb wählen sie aus ihren Reihen sechs
Herren, die bei den Beratungen jedesmal zugegen sein sollen.
Diese Männer bilden mit dem Landrat den Kreisausschuß.

Auch im Kreise ist für vieles zu sorgen, für Straßen, Baute
Anstellung von Beamten (Schulzen, Amtsvorsteher, Standesbeamten,
Sicherheit (Feldjäger), Gesundheit (Kreisarzt, Kreistierarzt) und
dergleichen mehr.

Wenn aber jeder einzelne sich bemüht, zum Gemeinwo-
beitzutragen, dann geht's dem ganzen Kreise gut.



Kreis Deutsch Krone.

1:300000

0 2 4 6 8 10 km

Nachdruck und Vervielfältigung verboten.

